

# SOCIAL COMPASS

BIMONTHLY REVIEW DEVOTED TO SOCIOLOGY, SOCIOGRAPHY,  
SOCIAL PSYCHOLOGY AND STATISTICS,  
ISSUED BY APPOINTMENT OF  
THE FOUNDATION "STICHTING SOCIAAL KOMPAS"  
THE HAGUE



VOLUME VI  
NUMBER 6

*mar Ap. 1959*

EDITORIAL OFFICES: 28-30 PAUL GABRIËLSTRAAT, THE HAGUE, NETHERLANDS



# SOCIAL COMPASS

BIMONTHLY REVIEW DEVOTED TO SOCIOLOGY, SOCIOGRAPHY, SOCIAL PSYCHOLOGY AND STATISTICS

Responsible Editor:

FOUNDATION "STICHTING SOCIAAL KOMPAS"

30 Paul Gabriëlstraat, The Hague, Netherlands

founded by:

THE CATHOLIC INSTITUTE FOR SOCIAL RESEARCH

28-30 Paul Gabriëlstraat, The Hague

and

THE CATHOLIC CENTRAL OFFICE FOR INSTRUCTION AND EDUCATION

275 Bezuidenhoutseweg, The Hague

EDITORIAL AND ADVERTISING OFFICES: 28-30 Paul Gabriëlstraat, The Hague, Netherlands.

Bankers: Nederlandse Credietbank N.V., Lange Vijverberg 16, The Hague, Netherlands.

---

## SINGLE COPIES ARE NOT AVAILABLE

Contents copyrighted. It is permitted to republish parts of the contents only when original publication is mentioned.

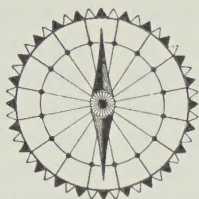
---

## CONTENTS

	page
R. P. DRS. OSMUND SCHREUDER, O.F.M., NIMWEGEN, HOLLAND	
Ein Soziologischer Richtungsbegriff der Pfarrei . . . . .	177
R. P. DR. W. GODDIJN, O.F.M., ROTTERDAM, PAYS-BAS	
Fonction du Doyenné . . . . .	204
J. J. POEISZ, SOCIOL. DRS.	
The pastoral significance of catholic associations . . . . .	213



# SOCIAL COMPASS



Editorial offices, 28-30 Paul Gabriëlstraat, The Hague, Netherlands.

Bimonthly review devoted to Sociology, Sociography, Social Psychology and Statistics, issued by appointment of the Catholic Institut for Social Research, The Hague, and the Catholic Central Office for Instruction and Education, The Hague.

Revue bimestrielle de Sociologie, Sociographie, Psychologie sociale et Statistique, publication dirigée par l'Institut Catholique de Recherches Socio-ecclésiastiques, La Haye et le Bureau Central Catholique pour l'Enseignement et l'Education, La Haye.

## Ein Soziologischer Richtungsbegriff der Pfarrei

von R. P. drs. Osmund Schreuder, o.f.m.,  
Nimwegen, Holland.

### INHALTSVERZEICHNIS

<i>EINLEITUNG</i> . . . . .	177	4. <i>Die Rollendifferenzierung in der Pfarrei</i> . . . . .	188
<i>Bedeutung des Richtungsbegriffs</i> . . . . .	177	a. <i>Die Rolle des Pfarrers</i> . . . . .	189
<i>Zum pastoraltheologischen Begriffsinhalt</i> . . . . .	178	b. <i>Die Rolle der Hilfsgeistlichen</i> . . . . .	191
<i>Zur soziologischen Gestalt des Begriffs</i> . . . . .	179	c. <i>Die Rollen der übrigen Nichtlaien</i> . . . . .	191
<i>AUSARBEITUNG DES SOZIOLOGISCHEN RICHTUNGSBEGRIFFS DER PFARREI.</i>		d. <i>Die Rollen der Laien</i> . . . . .	191
1. <i>Allgemeine Schau</i> . . . . .	180	5. <i>Die Machtstruktur in der Pfarrei</i> . . . . .	192
2. <i>Die relationelle Rollendefinition der Pfarrmit- glieder</i> . . . . .	182	6. <i>Die soziale Schichtung in der Pfarrei</i> . . . . .	194
a. <i>Die Objektrolle</i> . . . . .	182	7. <i>Die Aussenbeziehungen der Pfarrei</i> . . . . .	194
b. <i>Die Subjektrolle</i> . . . . .	183	a. <i>Die Beziehungen zur „Welt“</i> . . . . .	195
3. <i>Die regulative Rollendefinition der Pfarrmit- glieder</i> . . . . .	187	b. <i>Die Beziehungen zur Diözese</i> . . . . .	196
		8. <i>Integration und Rollendefinition</i> . . . . .	197
		9. <i>Die integrativen Mechanismen der Pfarrei</i> . . . . .	199
		a. <i>Die Sozialisierung</i> . . . . .	199
		b. <i>Die soziale Kontrolle</i> . . . . .	200
		<i>SCHLUSS</i> . . . . .	203

### EINLEITUNG

#### BEDEUTUNG DES RICHTUNGSBEGRIFFS.

DER PFARRGEMEINDE STEHT ZUR ZEIT IM Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Mehr als je widmen sich Dogmatiker, Exegeten, Juristen und Erfahrungswissenschaftler der Studie ihrer Wesensstruktur und Wesensfunktionen bzw. ihrer Erscheinungsformen in Vergangenheit und Gegenwart.

Die Religionssoziologie beschäftigte sich bisher vor allem mit einem Aspekt des pfarrlichen Lebens und zwar mit der kirchlichen Praxis der Pfarrangehörigen. Dieses Interesse ist im Rahmen der heutigen Zerfallserscheinungen im kirchlichen Leben durchaus verständlich. Allmählich aber ist man sich der Einseitigkeit dieser Betrachtungsweise bewusst geworden. Stellt doch die Pfarrei nicht bloss eine Gesamtheit von Katholiken dar, die ihre kirchlichen



Verpflichtungen wohl oder nicht erfüllen. Es wird denn auch immer mehr der Wunsch geäussert, das gesamte Leben der Pfarren einer empirischen Analyse zu unterziehen. Erst dann wird es auch möglich, den Stand und Verlauf der kirchlichen Praxis adäquat zu deuten, eben weil man dieses Phänomen durch eine Gesamtanalyse auf seinen totalen konkreten Kontext beziehen könnte.

Und damit taucht die Frage nach dem allgemeinen Ausgangspunkt der Pfarrsoziologie auf. Das Endziel der Pfarrsoziologie ist eine empirische Theorie der Pfarrgemeinde. Letzten Endes zielt sie auf eine Pfarrtypologie, durch deren Modelle die empirischen Variationen idealtypisch beschrieben, geordnet und verständlich gemacht werden. Will man jedoch dieses Ziel erreichen, so hat man den Weg dazu vom Anfang an planmässig zu ebnen. Die Pfarrsoziologie bedarf m.a.W. einiger systematisch mit einander verbundener Anfangskategorien, einer Anfangstheorie, aus der sie auf methodisch geordnete Weise die zu überprüfenden Hypothesen ableiten könnte, so dass sie mittels der empirischen Forschung nicht nur zu empirisch gültigen, sondern auch zu systematisch mit einander verketteten Aussagen gelangen würde. Im Gegensatz zu dem Endziel der Pfarrsoziologie, der empirischen Theorie, stellen diese Anfangskategorien ein vorläufiges Forschungsinstrument dar, das man als die analytische Theorie oder den Richtungs-begriff der Pfarrei bezeichnen könnte.

Es stellt sich jetzt die Frage, wie die analytische Theorie der Pfarrei aussieht und welche Quellen zur Verfügung stehen, aus denen ihre Elemente geschöpft werden können.

Der Richtungs-begriff kann nicht aus empirischem Material abgeleitet werden. Noch ganz davon abgesehen, dass diesbezügliche Daten nur relativ spärlich vorhanden sind, wäre nämlich die Gefahr nicht ausgeschlossen, dass man sich durch tatsächlich bestehende und erforschte Strukturen dazu verführen liesse, den Inhalt des Richtungs-begriffs allzu sehr lokal zu färben und zu verengen. Der Richtungs-begriff soll hingegen möglichst breit aufgesetzt werden und allen empirischen Möglichkeiten Raum lassen.

Ausserdem ist die Pfarrgemeinde eine kirchliche Institution. Man hat daher das grösste Interesse daran zu erfahren, in wieweit die von der Kirche intendierten Strukturen und Funktionen tatsächlich verwirklicht sind. Es liegt demzufolge der Gedanke nahe, in der Pfarrsoziologie das Verfahren der Betriebssoziologie anzuwenden. Die Betriebssoziologen widmen ihre Aufmerksamkeit in erster Linie der formalen Betriebsverfassung und versuchen erst dann weiter in die Realität des gesamten Betriebslebens vorzustossen. Die Forschungen werden also primär durch die offizielle Blaupause der Betriebsorganisation gelenkt. Auch in Bezug auf das Leben

der Pfarrgemeinde liegt ein offizielles Erwartungssystem vor. Es ist also möglich, in der Pfarrsoziologie einen ähnlichen Weg zu beschreiten.

Selbstverständlich aber darf man dabei nicht von rein theologisch-kanonistischen Daten ausgehen. Zwar sind sie in unserm Kontext von grundlegender Bedeutung, aber ohne weiteres kann man mit solchem Material auf soziologischer Ebene nichts anfangen. In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass die Religionssoziologie und ihre einzelnen Zweige sich erst dann gesund entwickeln können, wenn sie an die allgemeinen Kategorien der theoretischen Soziologie anknüpfen und wenn sich die Religionssoziologen eingehend mit der soziologischen Theorie auseinandersetzen. Nur unter diesen Voraussetzungen wird man den Begriffen, die in der Religionssoziologie angewandt werden, eine wirklich soziologische Prägung verleihen können. Die Methode, die bei der Ausarbeitung des soziologischen Richtungs-begriffs der Pfarrgemeinde verfolgt werden soll, liegt u.E. auf der Hand. Will man sich die Sicht auf die völlige Wirklichkeit des Pfarrlebens nicht von vornherein verbauen und möchte man über das Verhältnis zwischen Blaupause und Realität aufgeklärt werden, so scheint es am zweckmässigsten zu sein, das Selbstverständnis der Pfarrei als Ausgangspunkt zu wählen. Das heisst also, dass man die Pfarrei in erster Linie als gesetztes Phänomen, als kirchliche Institution betrachten soll, was einschliesst, dass man sich bei der inhaltlichen Bestimmung des Richtungs-begriffs an den theologischen und kanonistischen Auffassungen über die Pfarrei orientiert. Der Pfarrsoziologe hat jedoch noch einen Schritt weiterzugehen und zwar soll er den Versuch unternehmen, das theologisch-kanonistische Material in die soziologische Begriffssprache zu übersetzen. Der vorliegende Aufsatz ist dieser ersten und wichtigsten Aufgabe der Pfarrsoziologie gewidmet.

#### ZUM PASTORALTHEOLOGISCHEN BEGRIFFSINHALT

Die Uebersetzungsprobleme fangen schon damit an, dass man nicht genau weiss, was übersetzt werden soll. Liegt doch in der Pastoraltheologie kein einheitlicher Begriff der Pfarrei vor. Es besteht unter den Pastoraltheologen keineswegs Uebereinstimmung in dieser Angelegenheit.

Das geht zunächst auf die Disharmonie zwischen den Quellen der praktischen Theologie zurück. Seit den zwanziger Jahren hat sich nämlich eine neue dogmatisch-exegetische Besinnung über das Wesen der Pfarrgemeinde angebahnt. Obwohl diese Entwicklung noch vollauf im Gange ist, kann trotzdem schon ein neues Pfarrbewusstsein aufgezeigt werden. An diese Entwicklung hat sich jedoch das Kirchenrecht, das aus der Natur der Sache viel statischer ist und sein muss, nicht angepasst. Weil



der Codex aus dem Jahre 1918 stammt und daher die derzeitigen theologischen Einsichten - wie auch die damaligen soziologischen Verhältnisse - widerspiegelt, besteht infolgedessen eine gewisse Klüft zwischen den beiden Quellen, so dass es auch heute noch immer möglich ist, sich in Bezug auf den Pfarrbegriff mehr der theologischen oder mehr der kanonistischen Richtung anzuschließen. Es wäre nun natürlich nicht richtig, eine der Quellen zu verabsolutieren, und ganz besonders wäre es nicht angebracht, sich von dem heute noch geltenden Kirchenrecht zu entfernen, denn wie sehr das Recht im Hinblick auf die Struktur und die Funktionen der Pfarrei Ergänzungen bzw. Veränderungen bedürfen möge, es ist trotzdem geltendes Recht, in das sich die Intentionen der Kirche ausdrücken und an dem man sich zu halten hat. Die Spannungen zwischen beiden Quellen bleiben jedoch nicht verborgen. Es hat sich folglich der Pfarrsoziologe damit abzufinden, dass er in der Pastoraltheologie keinen glatten Begriff der Pfarre vorfindet.

Zweitens besteht auch zwischen den dogmatisch-exegetischen Betrachtungen über die Pfarre keine perfekte Einheit. Selbstverständlich hat der Soziologe nicht das Recht in den Streit der Meinungen einzugreifen, eben weil es sich um eine pastoraltheologische Angelegenheit handelt. Insofern er lediglich Soziologie treibt, hat er daher die Elemente auszulesen, die allen gemeinsam sind, und etwaigen Streitfragen aus dem Wege zu gehen. Dass er demzufolge nicht zu einem abgerundeten Richtungsbegriff gelangt, hat er einfach in Kauf zu nehmen.

Drittens scheint es nicht unberechtigt, die Frage zu stellen, ob es überhaupt möglich wäre, in der Pastoraltheologie einen allgemeingültigen Begriff der Pfarre auszuarbeiten. Die Kirche hat sich in die konkrete Gesellschaft zu inkarnieren, sich also zu einem gewissen Grade an sie anzupassen, wenn sie sie durchdringen will. Es dürfte gewissermassen richtig sein zu behaupten, dass das „Reich dieser Welt“ das Reich Gottes gliedert. Daraus geht aber hervor, dass die Gestalt der Pfarrei Variationen zulässt, die sich durchaus mit dem kirchlichen Ideal vereinbaren lassen. Und aus dieser Erwägung muss der Pfarrsoziologe schliessen, dass er sich bei der Suche nach pastoraltheologischem Material mit einem Durchschnittsbegriff zufriedenzugeben hat.

In unserm Zusammenhang möchten wir von den nachfolgenden Gedanken ausgehen, die mehr oder weniger als pastoraltheologisches Gemeingut betrachtet werden dürfen.

Das Pfarrprinzip ist die gleichsinnige Weiterentwicklung und die praktische Durchführung des Territorialprinzips, nach dem die Gesamtstruktur der Kirche gebildet ist. Das Kirchenrecht hat die Feinstruktur der Kirche an ihre Gesamtstruktur, die territorialepiskopale Gliederung, angepasst. Die Pfarrei stellt daher eines der Organe dar, durch das

die Kirche konkret in Erscheinung tritt und sich selbst verwirklicht. Die Pfarre ist ein - wenn auch unvollkommenes - Abbild der Kirche und der Diözese, so dass von ihr per modum participationis - wenn auch in beschränkter Masse - dasselbe ausgesagt werden kann, was von der Gesamtkirche und der Diözese prädiert wird.

Es kann infolgedessen die Pfarrgemeinde etwa folgendermassen umschrieben werden. Eine Pfarrei ist die zahlenmässig beschränkte Gruppe der in einem bestimmten geographischen Bezirk der Diözese zusammenwohnenden Katholiken, die zur Aufgabe hat, den sich offenbarenden und das Heil der Menschen wollenden Gott raumzeitlich greifbar zu manifestieren und sich durch diese Manifestation das Heil zu sichern. Sie erfüllt ihre Aufgabe dadurch, dass sie die Kirche als Glaubens-, Kult- und Liebesgemeinschaft an einem bestimmten geographischen Ort Ereignis werden lässt und zwar an erster Stelle im Gottesdienst, der ihr Zentrum darstellt.

Als repräsentatives Gebilde ist sie nicht eine in sich geschlossene, autarkische Einheit, sondern von der Diözese und durch sie von der Gesamtkirche abhängig und auf sie orientiert.

Zum andern unterscheidet sie sich als repräsentatives Gebilde von der Umwelt durch ihr „Paroikiabewusstsein“. d.h. durch ihre Ueberzeugung aus der Welt herausgenommen zu sein und ihr eigentliches Bürgerrecht im Jenseits zu besitzen. Sie schliesst sich aber trotzdem nicht von ihrer Umgebung ab, sondern wirkt im Gegenteil missionarisch auf sie ein.

Alle Pfarrangehörigen wirken bei der Erfüllung der pfarrlichen Aufgaben als aktives Prinzip mit, wenn auch auf unterschiedliche Weise, je nach der Weihe und Amtsmacht der einzelnen Personen.

Die Pfarre ist schliesslich hierarchisch strukturiert und an der Spitze dieser Hierarchie steht ein den Bischof repräsentierender und von ihm für die ganze Gemeinde beauftragter und verantwortlicher Priester.

#### ZUR SOZIOLOGISCHEN GESTALT DES RICHTUNGSBEGRIFFS

Die Uebersetzungsprobleme stammen andererseits aus dem Bereich der Soziologie. Denn trotz aller Uebereinstimmungen gibt es bekanntlich kein einheitliches soziologisches Begriffssystem. Vielmehr liegen ebensoviele soziologische Theorien vor als Soziologen da sind. Man hat also gewissermassen eine Wahl zu treffen, bei der man sich führen lassen könnte durch das Prinzip „does it work?“.

Wenn man sich nun in der Sphäre der theoretischen Soziologie nach einem brauchbaren System umschaute, fällt die Aufmerksamkeit gleich auf das Analyse-schema des amerikanischen Theoretikers, Talcott Parsons, und man stellt sich sofort die Frage, ob sich nicht vielleicht sein Kategoriensystem erfolgreich in der Pfarrsoziologie anwenden liesse.

Talcott Parsons dürfte zur Zeit wohl der bedeutend-



ste Theoretiker in der amerikanischen Soziologie sein. Er vertritt die Auffassung, dass sich trotz der vielen Meinungsverschiedenheiten allmählich einige gemeinsame theoretische Prinzipien in der soziologischen Theorie durchgesetzt haben, auf die man ein geschlossenes Begriffssystem aufbauen könnte<sup>1)</sup>, was er denn auch selbst auf eindrucksvolle Weise versucht hat<sup>2)</sup>. Sein soziologisches Gebäude stellt eine strukturell-funktionelle Theorie des zwischenmenschlichen Handelns dar, die wohl als das breiteste und hervorragendste Analyseschema dieser Schule betrachtet werden kann.

Es hat infolgedessen seinen Reiz unsererseits den Versuch zu unternehmen, die Pfarrsoziologie mit den Parsonschen Begriffen in Verbindung zu setzen, zumal weil er behauptet, dass man mit seinen Kategorien jegliches soziale System analysieren könne<sup>3)</sup>. Zwar bedient er sich in seinen Werken einer schwer verständlichen Sprache und einer komplizierten Terminologie und es ist nicht wohl möglich letztere Unannehmlichkeit ganz zu vermeiden. Wir haben uns dadurch nicht abschrecken lassen, eben weil wir der Ueberzeugung sind, dass sein Analyseschema auch für die Pfarrgemeinde „wirkt“.

Die Einleitung abschliessend, möchten wir noch betonen, dass wir uns nicht auf die Parsonschen Gedanken wie auf ein Evangelium festgelegt haben. Wer Parsons durchgearbeitet hat, wird schon bald erfahren, in welchen Punkten wir von ihm abgewichen sind. Dies bezieht sich vor allen Dingen auf seine Ideen über die Religion.

Wie für alle innerweltlich orientierten, funktionalistischen Soziologen stellt auch für ihn das Religiöse im Grunde ein Anpassungsphänomen dar, das emporquillt aus der Disharmonie zwischen dem menschlichen Glücksstreben und den Frustrationen, die dabei in der Wirklichkeit erlitten werden: der Tod, die physischen Leiden, die moralische Unordnung in den Individuen, die moralische und soziale Unordnung in der Gesellschaft. Die Religion hat die Funktion sowohl die Ordnung wie die Unordnung, sowohl das Glück wie das Unglück zu deuten, den Menschen zu entschädigen und ihm zur Anpassung zu verhelfen. Von dieser Sicht aus bezeichnet Parsons die verschiedenen religiösen Handlungen, vor allem die Riten und das Gebet, denn auch hauptsächlich als instrumentelles Handeln, das zweckrational und zudem dynamistisch und magisch gefärbt ist<sup>4)</sup>.

Es braucht nun keineswegs verneint zu werden, dass

die Anpassungstheorie in der Realität oft zutrifft, dass der Instrumentalcharakter des religiösen Handelns oft an erster Stelle steht und dass tatsächlich auch in den höheren Religionen dynamistische und magische Erscheinungen aufgewiesen werden können. Weil wir jedoch auf der Ebene des Richtungsbegriffs bleiben, haben wir u.E. von dem Selbstverständnis der Kirche auszugehen und müssen wir uns folglich inhaltlich von den Parsonschen Ideen über die Religion distanzieren.

## AUSARBEITUNG DES SOZIOLOGISCHEN RICHTUNGSBEGRIFFS DER PFARREI

### 1. ALLGEMEINE SCHAU

Die Pfarrsoziologie bezieht sich auf das religiös-kirchliche Handeln der in einem geographischen Bezirk zusammenwohnenden Katholiken. Diese Personen sind erkennend, strebend und sich ausdrückend, wertend und wählend auf einander und auf die übrigen Elemente ihrer Situation wie Glaubenssätze, Riten usw. orientiert.

Weil die Pfarrmitglieder in der Pfarrei zusammen-treffen, berühren sich ihre Orientierungen oder Erwartungen gegenseitig. Es stellt sich demzufolge ein Ordnungsproblem und zwar auf semantischer und auf normativer Ebene. Will die Pfarrgemeinde reibungslos funktionieren, dann ist es notwendig, dass die Pfarrangehörigen über einanders Erwartungen informiert sind, d.h. sich gegenseitig verstehen, und sich ausserdem in ihrem Handeln von gemeinsamen Spielregeln lenken lassen. Es obliegt der Pfarrsoziologie zu erforschen, wie das Ordnungsproblem in der Gemeinde gelöst wird.

Die Ordnung wird dadurch hergestellt, dass die sich gegenseitig berührenden Erwartungen der Pfarrmitglieder mit einander verklammert, an einander angeglichen oder standardisiert werden. Für diese Standardisierung wird zurückgegriffen auf die kulturellen Standarde, die ihnen als Katholiken gemeinsam sind. Diese kulturellen Standarde sind dreierlei Art. Zunächst sagt ihnen die Glaubenslehre der Kirche, wie sie die Elemente der Pfarrsituation zu definieren haben: Gott, sichselbst, die Mitkatholiken, die Aussenstehenden, die Riten usw. Das kirchliche System der expressiven Symbole legt fest, welche Strebungen auf welche Weise adäquat befriedigt werden können bzw. wie die Katholiken ihre sozial-religiösen Bedürfnisse adäquat ausdrücken können. Und schliesslich bestimmt das kirchliche System der integrativen Werte, wie die Pfarrangehörigen die sich anbietenden Handlungsmöglichkeiten werten und welche Wahl sie treffen sollen, damit bestimmte Auswirkungen ihres Handelns auf ihre eigene Person und auf die Gemeinde absolut sicher erzielt bzw. vermieden werden.

Das eben Gesagte bedeutet, dass sich die Pfarrmitglieder, insoweit sie sich in der Gemeinde treffen,

<sup>1)</sup> vgl. T. PARSONS, The present position and prospects of systematic theory in sociology, in: *Essays in sociological theory*, Glencoe, Ill., 1954, 212; vgl. auch: ders., The prospects of sociological theory, in: o.c., 348 ff.

<sup>2)</sup> vor allem in: *The social system*, London, 1952.

<sup>3)</sup> *The social system*, 138.

<sup>4)</sup> vgl. *The social system*, 163 ff., 367 ff., 397; ders., The theoretical development of the sociology of religion, in: *Essays*, 197 ff.; ders., Motivation of religious belief and behavior, in: J. M. YINGER, *Religion, society and the individual*, New York, 1957, 380 ff.



nach bestimmten Aktionsvorschriften zu benehmen haben. In diese Vorschriften sind die kulturellen Standarde der Kirche in verpflichtender Weise festgelegt oder institutionalisiert.

Mit der Institutionalisierung von Verhaltensnormen ist die Ordnung in der Pfarre aber noch nicht gewährleistet. Die dauernde Stabilität wird erst dann erzielt, wenn die einzelnen Mitglieder die kirchlichen Kulturstandarde auch in ihre Person oder Motivationsstruktur aufgenommen haben, wenn sie die allgemeinen kirchlichen Werte und die konkreten Verhaltensnormen innerlich bejahen oder introjiziert haben, so dass sie sich in der Pfarrei wirklich von innen heraus verhalten.

Eine Reihe von Handlungsvorschriften, in die die kulturellen Standarde institutionalisiert sind und die von den Mitgliedern eines sozialen Systems introjiziert werden sollen, wird in der Soziologie als Rolle bezeichnet. Es wird somit die Ordnung in der Gemeinde durch Rollendefinitionen hergestellt. Diese Rollen sind die Komponenten, aus denen die Struktur des Pfarrsystems zusammengesetzt ist, während die konkreten Rollenträger die Elemente darstellen, aus denen die Pfarre als konkrete Gruppe aufgebaut ist.

Die Rollendefinition hat zwei Aspekte, die nur analytisch zu unterscheiden und keineswegs von einander zu trennen sind.

Zunächst wird in die Rollen festgelegt, wie sich die Pfarrmitglieder rein formal - also noch ganz abgesehen von dem spezifischen Rolleninhalt - zu einander zu verhalten haben. Diese Vorschriften bestimmen die direkten gegenseitigen Beziehungen der Pfarrangehörigen und stellen den relationellen Aspekt der Rollen dar. Man denke zB. an die besonderen Caritasverpflichtungen, die den Gemeindegliedern als solchen obliegen.

Zum andern werden die Rollen auch inhaltlich konkret standardisiert. Die Pfarrmitglieder haben zur Aufgabe, Gott zu manifestieren und sich dadurch das Heil zu erwerben. Es müssen also ihre Rechte und Pflichten in Bezug auf die Manifestationssymbole und die Heilmittel genauestens umschrieben werden. Durch solche Vorschriften wird den Individuen vor Augen geführt, inwieweit sie ihre expressiven und heilsinstrumentellen Privatinteressen verfolgen dürfen, und es wird klargestellt, inwieweit sie sich nicht auf ihr eigenes religiöses Interesse orientieren dürfen, sondern sich um das Wohl der Gesamtgemeinde zu kümmern haben. Solche Vorschriften sind notwendig. Ist doch keineswegs sicher, dass die einzelnen in ihrem Handeln dem Wohl des Ganzen gerecht werden, und besteht doch durchaus die Gefahr, dass die Gemeinde als Ganzheit durch die Selbstorientierung der Mitglieder Schaden erleidet, u.U. sogar gesprengt wird. Dem vorzubeugen ist die Funktion der Rollenvorschriften nach ihren regulativen Aspekten. Man denke zB. an die Verpflichtung zum

Sonntagsgottesdienst. Sie orientieren die Pfarrangehörigen nicht direkt, sondern indirekt auf einander, indem sie den privaten Strebungen Beschränkungen auferlegen.

Bisher war die Rede von der allgemeinen Rolle der Pfarrmitglieder oder der Grundstruktur der Pfarrei. Darauf bezieht sich die erste Phase der soziologischen Analyse der Gemeinde. Nach dem Parsonschen Schema<sup>5)</sup> soll zuerst die allgemeine Rolle der Gemeindemitglieder nach ihren relationellen (s. unter 2) und regulativen (s. unter 3) Aspekten beschrieben werden.

Es gibt wohl kein soziales System, in dem alle Rollen einheitlich umschrieben sind. Das ist auch in der Pfarre nicht der Fall. So unterscheiden sich im Hinblick auf die wesentlichen Aufgaben der Gemeinde zB. die Laien- von den Nichtlaienrollen. Die Analyse der Rollendifferenzierung (s. unter 4) schliesst daher unmittelbar an die Beschreibung der allgemeinen Rolle an. Oder anders gesagt: an die Analyse der Grundstruktur muss die Analyse der Gemeinde als differenzierte Struktur angeknüpft werden.

Die Rollenträger haben unterschiedliche Rechte und Pflichten. Deshalb werden manche Rollen höher bewertet und mehr begehrt als andere. Es kann jedoch nicht jeder Pfarrer, Jugendführer oder Kirchenvorstandsmitglied sein. Viele erstrebenswerte Rollen sind m.a.W. nur in beschränkter Masse vorhanden, so dass ein Distributions- oder - in der Parsonschen Terminologie - Allokationsproblem entsteht. Infolgedessen bedarf die Pfarrgemeinde bestimmter Spielregeln, durch die die Allokationsprozesse gesteuert werden. Sie sind in die regulativen Aspekte der Rollenvorschriften festgelegt.

Die Allokationsprozesse haben ihre Auswirkung auf die vertikale Gliederung der Gemeinde. Denn manche Rollenträger bekommen mehr Macht und geniessen höheres soziales Ansehen als andere. Infolgedessen bildet die Pfarrei eine Machtshierarchie und zeigt sie eine soziale Schichtung auf.

Dementsprechend wird die Analyse weitergeführt durch die Beschreibung der Allokationsmechanismen (s. unter 5), der Machtstruktur (s. unter 5) und der sozialen Schichtung (s. unter 6).

Durch die Standardisierung der Rollen erhält die Pfarrgemeinde eine relativ stabile Ordnung, die im grossen und ganzen aufrechterhalten bleiben soll. Oder anders gesagt: die Pfarre soll sich bleibend gegen die Aussenwelt abgrenzen.

Die Gemeinde bildet jedoch ein System, d.h. eine Ganzheit independenter Elemente, die derart zusammenhängen, dass die Veränderung einer Komponente die Veränderung anderer Komponenten nach sich zieht. Wenn also mehrere Pfarrmitglieder ihre Rolle nicht richtig spielen, führt dies Unruhe im

<sup>5)</sup> vgl.: *The social system*, 137 ff.



ganzen Pfarrsystem herbei, eben weil alle Rollen mit einander verkettet sind. Infolgedessen muss ein System, das sich gegenüber der Aussenwelt handhaben will, also auch die Pfarrgemeinde, im Zustande des Gleichgewichts verkehren, d.h. über Mechanismen verfügen können, durch die es Tendenzen zum Strukturwandel und Verlust der Grenzen wirksam entgegenzuarbeiten vermag. Abgesehen von dem Beitrag, die die besondere Art der Rollendefinitionen zur Aufrechterhaltung der Grenzen und der Struktur leistet, benutzt die Pfarrei wie jedes soziale System zwei besondere integrative Mechanismen. Einmal versucht sie durch bestimmte Motivationsprozesse den Rollenträgern ihre Rollen genau anzuerziehen und zum andern bemüht sie sich durch andere Motivationsprozesse Tendenzen zu Rollenabweichungen vorzubeugen bzw. faktische Abweichungen unschädlich zu machen.

Es schliesst daher die Analyse der Pfarrgemeinde auf der Ebene des Richtungsbegriffs folgendermassen ab. Zunächst soll die Natur der Aussenbeziehungen und des Gleichgewichts der Gemeinde genauer bestimmt werden (s. unter 7). Weiter ist die Bedeutung der Rollendefinitionen für die Aufrechterhaltung des Pfarrsystems zu erhellen (s. unter 8), während schliesslich die besonderen integrativen Mechanismen der Pfarrei zur Sprache kommen (s. unter 9).

Im Vorhergegangenen wurde in groben Zügen der Verlauf einer strukturell-funktionellen Analyse der Pfarrgemeinde im Sinne des Parsonschen Schemas erörtert. Wenden wir uns jetzt den einzelnen Punkten auf eine etwas konkretere und eingehendere Weise zu.

## 2. DIE RELATIONELLE ROLLENDEFINITIONEN DER PFARRMITGLIEDER

Die Analyse hat anzufangen mit der Beschreibung der Grundstruktur der Pfarrgemeinde oder der allgemeinen Rolle der Pfarrangehörigen und zwar nach ihren relationellen Aspekten, durch die die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Mitgliedern eines sozialen Systems direkt und rein formal umschrieben werden.

Die Beschreibung verläuft in zwei Phasen. Denn die Teilnehmer einer zwischenmenschlichen Beziehung können auf zwei Weisen betrachtet werden: als Subjekt und als Objekt. Als Subjekt orientieren sie sich auf einander und hegen bestimmte Erwartungen, aber eben dadurch werden sie in demselben Moment auch einanders Orientierungsobjekt. Es spielt also jeder sowohl eine Subjekt- wie auch eine Objektrolle<sup>6)</sup>. Man kann daher zwei Fragen stellen: wie ist die Objektrolle der Pfarrmitglieder definiert? Und wie ist ihre Subjektrolle geprägt?

### a. DIE OBJEKTROLLE

Soziale Systeme können in Prinzip auf zwei Weisen aufgebaut werden, je nachdem sich die Vorbedingungen der Mitgliedschaft auf die Leistungen der teilnehmenden Personen beziehen oder nicht<sup>7)</sup>. So fusst z.B. ein moderner Grossbetrieb auf die Leistungsfähigkeit der Arbeiter und Angestellten, auf ihren „achievement“. Im entgegengesetzten Falle wird in erster Linie von den Leistungen abgesehen. Ausschlaggebend für die Mitgliedschaft ist vielmehr die Tatsache, dass die Betreffenden zu einer nach allgemeinen Regeln umschriebenen und klar zu erkennenden Kategorie gehören, dass sie Mann, Frau, alt, jung sind. So ist z.B. die Familie ganz klar auf die „ascription“, auf die Kriterien der biologischen Abstammung, des Geschlechts und Alters gegründet.

Was nun die Pfarrei angeht, so scheint zunächst die Entscheidung nicht schwer. Dem Kirchenrecht nach besteht die Gemeinde aus den raumzeitlich zusammenwohnenden katholisch Getauften. Dies scheint sich mit den von Parsons angeführten ascriptiven Kriterien „spatial-temporal location“ und „collectivity-membership“ zu decken.

Aus anderer Quelle und zwar aus der Dogmatik weiss man jedoch, dass nicht jeder katholisch Getaufte fähig ist, Orientierungsobjekt in der Pfarrei zu werden, eben weil nicht jeder, der katholisch getauft wurde, katholisch ist, d.h. die katholische Kirchengliedschaft besitzt. Und lediglich Mitkatholiken können ein adäquates Objekt meiner Orientierungen werden. Lediglich von Katholiken kann ich erwarten, dass sie mit mir die hl. Messe feiern, sich katholisch trauen lassen wollen, an ihrem Sterbebett den Pfarrer wünschen.

Bekanntlich betrachtet das Kirchenrecht die Pfarrgemeinde als einen Seelsorgs- und Verwaltungsbezirk. Der Codex will die Universalität der Seelsorge sicherstellen und klare Verantwortung schaffen. Er sieht daher die Gemeinde vom Standpunkt des Seelsorgers her und weist ihm seine Rechtsobjekte zu. Und in der Tat ist jeder katholisch Getaufte Objekt der Pfarrseelsorge und Pfarrverwaltung. Aber daraus folgt nicht notwendig, dass alle katholisch Getauften nun auch am Pfarrleben in theologischem Sinne teilnehmen können. Und zwar betrifft dies diejenigen, die die katholische Kirchengliedschaft trotz ihrer katholischen Taufe zurückweisen. Solche Personen sind auf öffentlich greifbare Weise aus der Kirche ausgetreten bzw. zu einer anderen Konfession übergetreten, so dass sie nicht mehr in Glaubens-, Kult- und Liebesverbindung mit der Kirche leben und daher Nichtkatholiken sind<sup>8)</sup>. Der Austritt wird wohl besonders greifbar, wenn er in der öffentlich-rechtlichen Sphäre, d.h. durch das

<sup>7)</sup> *The social system*, 88 ff.

<sup>8)</sup> vgl. K. RAHNER, Die Gliedschaft in der Kirche nach der Lehre der Encyklika Pius' XII „*Mystici corporis Christi*“, in: *Schriften zur Theologie II*, Einsiedeln, 1955, 7 ff.

<sup>6)</sup> *The social system*, 138.



amtliche Verfahren des Kirchenaustritts vorgenommen wird, wie in Deutschland und Oesterreich.

Man hat natürlich durchaus das Recht in der Soziologie von einem juristisch geprägten Pfarrbegriff auszugehen. Wenn man aber einen vollen soziologischen Richtungsbegriff der Pfarrgemeinde auszuarbeiten versucht, wenn man die Pfarre also nicht nur als Seelsorgs- und Verwaltungsinstrument sehen will, muss man sich von dem Begriff des Kirchenrechts distanzieren und sich der dogmatischen Begriffsbestimmung anschliessen, was also heisst, dass man Nichtkatholiken, die nur Rechtsobjekte der Kirche und der Pfarrei sind, von der Definition ausschliesst. Solche Personen gehören sowohl dogmatisch wie auch soziologisch gesehen zu der Sphäre der Aussenbeziehungen der Pfarrgemeinde.

Daraus geht zugleich hervor, dass das Basiskriterium der Pfarrzugehörigkeit nicht der katholische Taufschein, nicht primär die „ascription“, sondern vielmehr der „achievement“ ist. Vorausgesetzt, dass man katholisch getauft ist und im Pfarrbezirk wohnt, entscheidet über die Mitgliedschaft in der Pfarrei in erster Linie der Wille, um sich nicht auf öffentlich, d.h. manchmal auch rechtlich, greifbare Weise von der Kirche zu entfernen, oder positiv: der Wille, um seine Kirchengliedschaft auf irgendwelche, wenn auch minimale Weise in der öffentlichen Sphäre zu manifestieren.

Das Kriterium, nach dem die Grenze zwischen Pfarrei und Nichtpfarrei gezogen wurde, ist nicht besonders klar, auch nicht für die Gebiete, in denen man das amtliche Austrittsverfahren kennt, obwohl man in solchen Fällen natürlich genau weiss, dass diese Personen der nichtkatholischen Kategorie zuzurechnen sind, eben weil sie sozusagen sehr deutlich ihre Taufe widerrufen haben.

Karl Rahner stellt jedoch in diesem Zusammenhang die Frage: kann ein katholisch Getaufter auch ohne standesamtlichen Austritt aus der Kirche nicht trotzdem die Kirchengliedschaft verlieren und zwar dadurch, dass er sich dauernd vom praktischen kirchlichen Leben fern hält, weil sich durch ein solches Verhalten doch u.U. eine grundsätzliche, wenn auch nicht formal-juristische Ablehnung der Kirche kundgeben könnte?<sup>9)</sup>

Man kann diese Frage u.E. bestätigend beantworten und zwar folgendermassen. Die öffentliche Meinung kann die dauernde Abständigkeit auf zwei Weisen interpretieren. Entweder beurteilt sie einen solchen Menschen als jemand, der zwar katholisch bleiben will, aber es nicht für nötig hält, seine Kirchenzugehörigkeit in der von der Kirche umschriebenen Weise auszudrücken. Oder sie sieht in der Abständigkeit ein Indiz dafür, dass man sich ausserhalb der Kirche stellt. Damit wird also das „u.U.“ in der Frage

Rahners auf die öffentliche Meinung und so auf die öffentliche Sphäre bezogen.

Infolgedessen kann die Objektrolle der Pfarrmitglieder auf minimale Weise folgendermassen definiert werden: Orientierungsobjekt in der Pfarrei sind die im Pfarrbezirk wohnenden katholisch Getauften, die weder formal durch ein standesamtliches Verfahren noch informal durch die Interpretation der öffentlichen Meinung aus der Kirche ausgetreten sind. Das heisst also: wenn die öffentliche Meinung kirchliche Praxis einerseits und Kirchen- und Pfarrzugehörigkeit andererseits radikal von einander trennt - „man kann auch glauben, ohne dass man in die Kirche geht“ - sind auch diejenigen noch katholisch und können auch diejenigen noch Pfarrmitglied sein, die wenigstens ihre Kirchensteuer bezahlen oder - wenn es keine Kirchensteuer gibt - wenigstens den Kirchenaustritt ablehnen oder - wenn es nicht ein solches Verfahren gibt - wenigstens auf eine Frage nach ihrer Konfession antworten, dass sie katholisch sind. Sogar wenn solche Personen nie praktizieren, nichtkatholisch getraut sind, nichtkatholische Kinder haben, die Verhehung und die katholische Beerdigung ablehnen, können sie noch immer die katholische Kirchengliedschaft besitzen und Pfarrangehöriger sein, vorausgesetzt dass die öffentliche Meinung sie als katholisch betrachtet und sie sich nicht in der Öffentlichkeit von ihr distanzieren. Die Motive, die sie zur Bejahung ihrer Kirchengliedschaft trotz ihres allgemeinen negativen Verhaltens bewegen, sind hier gleichgültig. Selbstverständlich aber steht man hier an der äussersten Grenze der Pfarrei, die überdies nicht ganz fest zu liegen braucht<sup>10)</sup>.

#### b. DIE SUBJEKTROLLE.

Bei der Bestimmung der Objektrolle war es nicht wohl möglich, die Handlungen der Pfarrmitglieder ganz ausser Betracht zu lassen, eben weil die Gemeinde auf die „Leistungen“ der Katholiken aufgebaut ist. Um die Subjektrolle zu umschreiben, müssen wir uns etwas weiter in diese „Leistungen“ vertiefen und darauf achten, was nach den offiziellen kirchlichen Rollendefinitionen von den Subjekten erwartet wird. Und zwar wenden wir uns zunächst den direkt relationellen Aspekten der Rolle zu: wie haben sich die Pfarrangehörigen rein formal gesehen zu Gott und ihren Mitkatholiken zu verhalten?

Um diese Frage auf der Ebene des Richtungsbegriffs zu beantworten, muss auf die Glaubensstandarde der Kirche zurückgegriffen werden.

Die katholische Glaubenslehre verkündigt dem Menschen das Unheil und das Heil. Das Unheil besteht wesentlich in der Kluft zwischen Gott und

<sup>9)</sup> a.a.O., 36.

<sup>10)</sup> Die Exkommunikation hebt praktisch nie die Kirchengliedschaft auf, so dass die Kirchen- und Pfarrzugehörigkeit der Exkommunizierten von ihrem Verhalten in der Öffentlichkeit abhängt.



Mensch. Der Mensch, der die Merkmale der „Geschöpflichkeit“ und Hilflosigkeit, der Wertlosigkeit und Profanität - man denke an die Ottosche Terminologie - in sich trägt, lehnte sich durch sündiges Verhalten gegen Gott auf, der die unnahbare Majestät und absolute Transzendenz, die Allmacht, der Allwert und die Heiligkeit selbst ist, und geriet dadurch mit Ihm in Feindschaft. Das Heil besteht in dem gnädigen Handeln Gottes. Er hat die Kluft überbrückt, indem Er sich als einen des Menschen Heil wollenden Gott offenbart hat. Wenn der Mensch seinen Gott, der Dreifaltigkeit ist, raumzeitlich konkret in einer auf Ihn bezogenen und von Ihm konstituierten Glaubens-, Kult- und Liebesgemeinschaft manifestiert und Ereignis werden lässt, kann er sich das Heil erwerben.

Die Glieder der Kirche und der Pfarre manifestieren Gott zunächst durch ihre Glaubensakte. Heisst doch „Glauben“ nicht hauptsächlich das Für-wahr-halten von Lehrsätzen, sondern vielmehr: sich mit seinem Menschsein zu der Person Gottes bekennen<sup>11)</sup>. Es handelt sich beim Glauben nicht primär um Erkenntnis, um das „cognitive mapping of the situation“, sondern um den Ausdruck von Attitüden. Durch seine Glaubensakte, die das Nichtigkeits- und Abhängigkeitsbewusstsein, die Gottesfurcht und den Willen zum Gehorsam, das Schuldbewusstsein und den Willen zur Sühne und Selbstaufopferung, das Verlangen nach Kraft, Hilfe, Heiligung und Liebe einschliessen, drückt der religiöse Mensch das Wesen Gottes aus.

Auch der Kult ist zunächst als Ausdruck zu verstehen. Die Liturgie - das Opfer, die Sakramente und andere Riten - ist im Grunde eine „repraesentatio“ des sich offenbarenden und gnädigen Gottes, die von den Menschen als Gläubigen - sacramenta fidei - mitvollzogen wird.

Wenn man Gott selbst als Liebesgemeinschaft definiert, braucht auf den manifestierenden Charakter der sozialen Beziehungen in Kirche und Pfarre, für die das Hauptgebot der Liebe gilt, nicht eigens eingegangen zu werden.

Es hat seinen guten Sinn den Ausdruckscharakter des religiösen Handelns zu betonen. Soll doch die Aufgabe des religiösen Menschen nicht primär von seinem individuellen Heil, sondern vielmehr von der „Glorie Gottes“ her bestimmt werden. Der Ausdruckscharakter darf jedoch nicht übersteigert werden. Die „Glorie Gottes“ schliesst das menschliche Heil notwendig ein. In den Glaubens-, Kult- und Liebesakten sollen die Subjekte auch nach ihrem Heil trachten. Durch die Manifestation vollzieht sich die Bewegung von Gott und Mensch zu einander, wird den Subjekten die Gnade vermittelt, so dass die religiösen Akte von diesem Gesichtspunkt aus

auch ein Instrument darstellen. Im religiösen Handeln erwirbt und besitzt der Mensch dasjenige, was er in seine Akte ausdrückt, wenn auch in verhüllter Form.

Aus diesen Glaubensstandards kann man wichtige Schlüsse für die formale Umschreibung der Subjektorolle ziehen. Talcott Parsons unterscheidet drei Rollenarten: die instrumentelle, die expressive und die integrative Rolle<sup>12)</sup>. Es stehen in ihnen das Erkenntnismoment bzw. das Streben und Sich-Ausdrücken oder das Werten und Wählen im Vordergrund. Wie gesagt, stellen Rollen die Strukturkomponenten des sozialen Systems dar. Infolgedessen kann man unterscheiden zwischen instrumentellen und expressiven sozialen Systemen, in deren Kontext auch die integrativen oder Führerrollen auftreten, die nicht selbständig ein soziales System bilden können. Ein Produktionsleiter zB. braucht den Rahmen des Betriebs.

In einem instrumentellen Komplex, zB. einem Betrieb, geht es um einen ausserhalb des sozialen Systems liegenden Zweck. Die menschlichen Handlungen und die übrigen Elemente der Situation werden wesentlich als Mittel zu dem zu erstrebenden Zweck betrachtet. Die Orientierung der Beteiligten ist rein zweckrational. Sie verzichten auf die unmittelbare Befriedigung durch die sozialen und nichtsozialen Momente des Systems und ordnen alle Elemente rein kognitiv derart, dass der Zweck auf möglichst „ökonomische“ Weise erreicht wird.

In einem expressiven Komplex hingegen, zB. einer romantischen Liebe, gibt es keinen Zweck ausserhalb des sozialen Systems. Vielmehr liegt der Sinn der Interaktion in den sozialen Beziehungen und den sie symbolisierenden Situationselementen selbst. Die Beteiligten sind auf einander und die sozialen Symbole gerichtet als auf Objekte, durch die sie ihre sozialen Bedürfnisse zu befriedigen vermögen. Handlungen und Symbole sind also Faktoren, in die sich die Bedürfnisse der Beteiligten ausdrücken. Als expressive Objekte werden sie nicht instrumental-rational von einem Zweck her gestaltet, sondern vielmehr wird durch die expressiven Handlungen das soziale System als Eigenwert aufgebaut.

Vergleicht man diese Begriffsbestimmungen mit den oben erörterten Glaubensstandards, dann stellt sich heraus, dass die Subjektrollen der Kirchen- und Pfarrmitglieder weder rein expressiv noch rein instrumental geprägt sind. Zwar haben die Subjekte ihren Gott zu manifestieren, aber es geht ihnen keineswegs um den „reinen“ Ausdruck wie zB. dem Künstler. Formal besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen der christlichen Gemeinde und einem Künstlerkreis, der aus nahezu rein expressiven Rollen zusammengesetzt ist. Andererseits wäre

<sup>11)</sup> vgl. zB. F. X. ARNOLD, *Dienst am Glauben. Das vordringlichste Anliegen heutiger Seelsorge. Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge I*, Freiburg, 1948, 15 ff, 28 ff.

<sup>12)</sup> vgl. *The social system*, 45 ff, 68 ff. Es wird im Folgenden einigermassen von den Parsonsen Umschreibungen abgewichen.



jedoch auch die rein instrumentelle Deutung des Pfarrsystems fehl am Platz. Denn die gemeinsam vollzogenen religiösen Akte stellen nicht pure Mittel dar, die auf zweckrationale Weise auf einen ausserhalb des Systems situierten Zweck hingeeordnet sind. Das Heil liegt nicht ausserhalb der Gemeinde, sondern in dem religiösen Interaktionssystem selbst. Die Pfarrei ist dadurch von anderen instrumentellen Systemen wie z.B. einem Betrieb formal unterschieden. Der Expressivitäts- und Instrumentalcharakter sind in der Pfarrgemeinde somit eine eigenartige Verbindung eingegangen, die man formal mit der Struktur der Familie vergleichen könnte.

Aus den kirchlichen Glaubensstandards können noch andere Schlüsse für die formale Umschreibung der Subjektrolle gezogen werden<sup>13</sup>).

Gott selbst ist Gemeinschaft und will daher durch eine Gemeinschaft manifestiert werden bzw. das Heil wirken. Demzufolge dürfen die Pfarrmitglieder in ihrem religiösen Handeln nicht ausschliesslich noch primär auf sich selbst orientiert, sondern sollen sie vor allem auf den Aufbau der Gemeinde gerichtet sein.

Wenn sich jemand an einem sozialen System beteiligt, orientiert er sich zu einem gewissen Grade immer auf die Integration des sozialen Systems, auch wenn er seinen Privatinteressen nachgeht. Die Individuen halten sich immer an einigen gemeinsamen Normen, sonst wäre es überhaupt unmöglich einander zu verstehen, mit einander zu verkehren und zusammenzuarbeiten. Man richtet sich also schon aus Gründen der Zweckmässigkeit nach den sozialen Verhaltensstandards. Die Orientierung auf das Wohl des Systems bleibt in solchen Fällen jedoch als reine Vorbedingung im Hintergrund; im Vordergrund steht vielmehr das Selbstinteresse. Zum Beispiel diene das Verhalten der Käufer und Verkäufer auf dem Markt.

Ueberwiegt hingegen die Gruppenorientierung, so betrachtet man die sozialen Normen weder ausschliesslich noch primär als *conditio sine qua non* des sozialen Verkehrs. Vielmehr erfüllt man die Rollenerwartungen als positive Verpflichtungen gegenüber dem Gesamtsystem. Die Rollenträger kommen den Vorschriften nach in dem - übrigens nicht notwendig manifesten - Bewusstsein, dass sie dadurch gut handeln und zwar nicht so sehr auf Grund des spezifischen, von ihnen als Individuen bejahten Inhalts der Verpflichtungen, sondern vielmehr in der Ueberzeugung, dass sie durch ihren Respekt vor den sozialen Normen als solchen dem Gesamtwohl dienen. Es erscheint m.a.W. in den

Standards das soziale System selbst als Eigenwert, der mitinstitutionalisiert und daher auch von den Individuen mitintrojiert ist, weil doch Rolle, Institutionalisierung und Introjektion - in dem Parsonischen System wenigstens - einhergehen. Durch diese Introjektion entsteht zwischen den einzelnen Akteuren eine Solidarität, die man als Gruppensolidarität bezeichnen kann, während das soziale System in solchen Fällen eine Gruppe im soziologischen Sinne des Wortes darstellt<sup>14</sup>).

Als katholischer Christ kann der Pfarrangehörige nicht als Individuum die „Glorie Gottes“ manifestieren und das Heil erlangen. Er hat seine Rolle wesentlich als Gruppenmitglied zu spielen, die Rollenvorschriften wesentlich als Solidaritätsverpflichtungen zu betrachten. Damit ist zudem behauptet, dass die Pfarrgemeinde als eine soziologische Gruppe bezeichnet werden muss.

Man sträubt sich manchmal gegen diese Bezeichnung. Nicht weil es in der Wirklichkeit oft anders aussieht, denn in dem Fall könnte man einfach sagen, die betreffende Pfarrei entspreche dem Idealbild der Kirche nicht. Das Argument lautet vielmehr: die Pfarrei könne keine Gruppe darstellen, weil der Begriff der Gruppe häufige soziale Kontakte zwischen den Mitgliedern einschliesse.

Es liegt hier u.E. ein Missverständnis vor. Und zwar verwechselt man den Gruppenbegriff der Soziologie mit dem der Sozialpsychologie. Diese schliesst in der Tat „face-to-face-Beziehungen“ und daher häufige soziale Kontakte ein. Deshalb ist eine solche Gruppe per se klein. Der soziologische Gruppenbegriff enthält hingegen das erwähnte Merkmal nicht, so dass er sich ohne weiteres auf die Pfarrei anwenden lässt, vorausgesetzt, dass man ihn auf die oben angedeutete Parsonische Weise definiert.

Die Prägung der Subjektrolle im Sinne der Gruppenorientierung besagt weiter keineswegs, dass das personale Moment flachfällt. Die Gruppensolidarität, i.e. die Orientierung auf den Aufbau der Gemeinde, verlangt eben die persönliche Hingabe, wie übrigens der Parsonische Rollenbegriff, zu dem auch die Introjektion des Rolleninhalts gehört, das Personale schlechthin einschliesst. Und ebensowenig wird in dem dargelegten Gedanken das Individuum kollektiviert und restlos dem Gesamtwohl untergeordnet. Die Gruppenexistenz lässt sich - von der Parsonischen Soziologie her gesehen - zwar nicht mit dem Individualismus, sondern überaus mit dem Personalismus vereinbaren.

Schliessen wir die formale Umschreibung der Subjektrolle ab mit der Anwendung der drei bisher noch nicht erörterten Parsonischen Wertalternativen. Der Zeuge vor dem Gericht hat die Wahrheit zu sagen, und wenn auch der Angeklagte sein Vater wäre. Aber seine Eltern soll man lieben, eben weil

<sup>13</sup>) Es werden im Folgenden die sgn. „pattern-alternatives of value-orientation“ auf die Subjektrolle angewandt. Es gibt fünf Wertalternativen: affectivity versus neutrality, self-orientation versus collectivity-orientation, universalism versus particularism ascription versus achievement und specificity versus diffuseness. Vgl. *The social system*, 58 ff, 80 ff, 88 ff und 101 ff.

<sup>14</sup>) vgl. *The social system*, 96 ff.



es die eigenen Eltern - nicht: Eltern im allgemeinen - sind: die Norm der Kinderliebe gilt nur für diese besondere Beziehung. In der Parsonschen Terminologie heisst das, dass jene Rolle universalistisch, diese Rolle partikularistisch geprägt ist. In der Sphäre der familialen Beziehungen hat das Kind die Erwägung gelten zu lassen, dass es mit seinen Eltern auf eine einzigartige Weise verbunden ist. Deshalb hat es zB. im Notfall seine Eltern zu unterstützen, während diese Pflicht gegenüber notleidenden Mitmenschen im allgemeinen anders gestaltet ist. Das persönliche Verhältnis, nicht die sachliche Lage entscheidet also über die konkreten Rollenaufgaben. Ständen Kinder und Eltern jedoch vor dem Gericht, so hätten sie ihre einzigartigen Beziehungen ausser Betracht zu lassen und sich nach rein sachlichen und deshalb allgemeingültigen Normen zu verhalten.

Die Rolle der Pfarrmitglieder scheint partikularistisch geprägt zu sein. Zwar gibt es heutzutage keinen Pfarrzwang mehr und hält der Codex die Bindung an die Pfarrei vor allem aus Seelsorgs- und Verwaltungsgründen für erwünscht. Man könnte diese Bindung jedoch auch auf andere Erwägungen mehr theologischer Art zurückführen.

Das Pfarrprinzip setzt voraus, dass das Beheimatetsein ein Existential des Menschen ist. Solange also die sozialen Beziehungen in einem Viertel noch derart gestaltet sind, dass das Verhalten der individuellen Pfarrangehörigen die Orientierungen ihrer Mitkatholiken beeinflussen und das manifestierende Benehmen der Gesamtgemeinde dem nichtkatholischen Teil des Viertels vor ein Problem stellen kann, solange dürfte die Bindung an die Pfarrei nicht ganz im freien Ermessen der Individuen stehen, sondern hätten sie die Verpflichtung, ihren Beitrag zum inneren Aufbau der Gemeinde und zu ihrer Manifestation nach aussen zu leisten. Unter diesen Voraussetzungen dürfte man seiner eigenen Pfarrei und seinen eigenen Pfarrgenossen gegenüber besondere Verpflichtungen haben. Wer sich unter den gegebenen Bedingungen - vorausgesetzt also, dass das geographische Beheimatetsein noch wirklich ein Existential ist - grundlos und dauernd von seiner eigenen Gemeinde distanzieren und ihr Innenleben und ihre Manifestationsfähigkeit dadurch schädigen würde, dürfte trotz der kanonistischen Freiheit seine Rolle nicht richtig spielen.

Anschliessend wäre die Frage zu stellen, wie weit sich die Rollenverpflichtungen der Pfarrangehörigen ausdehnen. In spezifisch definierten Rollen können die handelnden Personen nur ganz bestimmte Anforderungen an einander stellen, wie uns zB. die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern lehren. Sind sie hingegen diffus umschrieben, so dürfen die Rollenträger alle möglichen Erwartungen in Bezug auf einanders Verhalten hegen und sind sie verpflichtet, einanders Wünschen Folge zu leisten, es sei denn, dass sie dadurch gegen

höhere Pflichten verstossen müssten. Zum Beispiel diene die Rolle der Ehegatten. Weil man auf Grund des Christseins und der Pfarrmitgliedschaft zu Akten verpflichtet werden kann, die über das rein Religiöse hinausgehen - man denke an die von der Liebe auferlegten ethischen Pflichten, die sich auf das Alltagsleben beziehen - , scheint die Rolle der Pfarrmitglieder nicht spezifisch, sondern diffus umschrieben zu sein.

Es war bisher nicht möglich eine formale Unterscheidung zwischen Pfarrgemeinde und Familie vorzunehmen<sup>15)</sup>. In beiden Systemen sind die Rollen sowohl expressiv wie auch instrumental geprägt, auf das Wohl der Gruppe orientiert, partikularistisch und diffus definiert. Auf Grund der uns noch übrig bleibenden Wertalternative sind jedoch beide Systeme formal klar gegen einander abzugrenzen. In affektiv umschriebenen Rollen haben die Rollenträger ihre Beziehungen vorwiegend emotional zu gestalten, in neutralen Rollen ist das Entgegengesetzte der Fall. So kennzeichnet die Neutralität die Verhaltensnormen der Arbeiter und Angestellten in einem Betrieb, während die Emotionalität zB. das Merkmal der menschlichen Liebesbeziehungen ist. Obwohl nun in die Rollen der Christen und Gemeindeglieder die Gottes- und Nächstenliebe institutionalisiert sind, hat man sie den neutralen Verhaltensmustern zuzurechnen, eben weil sich die religiösen Normen auf das Metempirisch-Uebernatürliche und auf die Empirie unter dem Gesichtspunkt der Uebernatur beziehen, so dass Affektivität und Emotionalität ihnen nicht wesentlich sind. Wenn also über „Pfarrfamilie“ und „Pfarrkinder“ gesprochen wird, um den Pfarrangehörigen das Idealbild der Gemeinde vor Augen zu führen, kann dies nur ein Vergleich sein, der auch von der Subjektrolle her notwendig in einem Punkt hinkt: die Familienrollen sind vorwiegend affektiv, die Rollen in der Pfarre hingegen vorwiegend neutral geprägt.

Aus dem Vorhergegangenen dürfte klar geworden sein, dass den Rollen der Pfarrmitglieder und dem Pfarrsystem - im allgemeinen: den Rollen in der christlichen Gemeinschaft, wie sie nach den kirchlichen Glaubensstandards bestimmt werden sollen - ein ganz eigener Platz in dem Parsonschen formalen Analyseschema eingeräumt werden muss. Und eben dadurch erhalten die angewandten Begriffe ihren praktischen Wert. Ihre Bedeutung liegt in der Sphäre der empirischen Motivenforschung. Untersucht man zB. das Phänomen der Dominikantie und möchte man über das rein statistische Niveau hinaus in die empirischen Rollendefinitionen einer konkreten Gruppe vorstossen, so findet man in der vorhergegangenen formalen Analyse der Subjektrolle u.E. einen Anhaltspunkt, nach dem man die in der

<sup>15)</sup> Wenigstens nicht von der Subjektrolle her, wohl aber auf Grund der Objektrolle: s. oben.



Empirie aufgezeigten Motivationsstrukturen einer Gruppe klassifizieren könnte.

### 3. DIE REGULATIVE ROLLENDEFINITION DER PFARRMITGLIEDER

Will ein System reibungslos funktionieren, so genügt es nicht, die Rollen nur nach ihren allgemein-formalen und direkt relationellen Aspekten festzulegen. Die Vorschriften müssen auch inhaltlich konkret spezifiziert werden, damit jeder genau weiss, was er zu tun und zu lassen hat, und der Gefahr vorgebeugt wird, dass das soziale System durch das Selbstinteresse der Individuen gesprengt wird.

Um die konkreten Rollenvorschriften zu analysieren, hat Talcott Parsons zwei Schemas ausgearbeitet: eins für das expressive und eins für das instrumentelle soziale System<sup>16)</sup>. Weil die Pfarrgemeinde einen expressiv-instrumentellen Komplex darstellt, haben wir beiden Rechnung zu tragen.

Wenn man sich auf den Standpunkt eines beliebigen Mitgliedes des Systems stellt, bieten sich die nachfolgenden Probleme zur Lösung an.

Wer an einem expressiven System teilnimmt, will etwas ausdrücken zB. seine Liebe. Damit Ordnung in den zwischenmenschlichen Beziehungen entsteht, muss also genauestens festgelegt werden, wer das geeignete „rezeptive“ und „antwortende“ Objekt ist. Zudem müssen die handelnden Personen wissen, über welche expressiven Symbole sie verfügen können, welche sie auf welche Weise anwenden sollen, während schliesslich die aus den Handlungen hervorgehenden weiterdauernden Bande strukturiert werden müssen.

Wer an einem instrumentellen System teilnimmt, will durch seine „Produktion“ etwas erreichen. Demzufolge muss festgelegt werden, für wen er „produzieren“ soll oder darf, wie er dafür „entlohnt“ wird, welche Rechte er auf welche Mittel geltend machen kann und wie seine Beziehungen zu den „Mitarbeitern“ gestaltet werden sollen.

Nach diesen zwei theoretischen Schemas versucht die Analyse der regulativen Rollendefinitionen, der Rollendifferenzierung, der Machtstruktur und der sozialen Schichtung in der Pfarrei vorzugehen.

Ueber das geeignete Objekt, mit dem sich die Gemeinde und die Individuen expressiv-instrumental in Verbindung zu setzen haben und der im Heilswirken antwortet, braucht nicht lange ausgeführt zu werden. Zwar sieht es in der Wirklichkeit des öfteren anders aus und beziehen sich die Gläubigen auf inadäquate Weise auf inadäquate Objekte, zB. durch einen falsch verstandenen Heiligenkult oder die dynamistische Anwendung der religiösen Symbole, aber aus den Glaubensstandards geht ganz klar hervor, dass das formale Objekt der Glaubens-, Kult- und Liebesakte in Prinzip immer Gott ist,

direkt oder indirekt. In dieser Hinsicht besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Kirche und der Pfarrei einerseits und allen anderen sozialen Institutionen wie Familie, Betrieb und Staat andererseits. Denn in Kirche und Pfarrei gibt es eine grundsätzliche Zweiteilung: das „Ganz Andere“ gehört zwar zum System, aber transzendiert es zur gleichen Zeit. Deshalb stellt Gott den Kern des Systems dar und haben sich die Mitglieder immer auf Ihn zu beziehen und erst über Ihn auf einander.

Kommen wir jetzt zu den expressiven Symbolen und den Heilmitteln, d.h. zu den in Glauben gestellten Kultakten.

Diese Akte kann man auf verschiedene Weisen verteilen. Manche sind institutionalisiert als juristisch sanktionierte Muss-Erwartungen, andere als moralisch sanktionierte Soll-Erwartungen, wieder andere stellen Kann-Erwartungen dar, weil sie dem freien Ermessen der Gläubigen überlassen sind<sup>17)</sup>. Die Kultakte werden zum Teil kollektiv und in der öffentlichen Sphäre, zum Teil mehr individuell, obwohl in der Öffentlichkeit, und zum Teil individuell und in der privaten Sphäre vollzogen. Und schliesslich liegen die einzelnen Akte nicht alle gleich deutlich auf der Ebene der Gruppenorientierung. Obwohl die Rolle der Pfarrmitglieder im allgemeinen in diesem Sinne geprägt ist, steht doch manchmal mehr das Selbstinteresse im Vordergrund, was übrigens nicht heissen soll, dass solche mehr selbstorientierte Akte keinen sozialen Aspekt hätten.

Das zentrale Moment in den Rollenvorschriften ist die Verpflichtung zur Teilnahme am Sonntags-gottesdienst. Diese Kulthandlung wird in der Öffentlichkeit und zwar kollektiv vollzogen und es steht bei ihr die Gruppenorientierung klar im Vordergrund. Es werden denn auch durch keinen Akt die religiösen Grundhaltungen so vollkommen symbolisiert und es wird durch keinen anderen Ritus das Heil so intensiv mitgeteilt als durch das hl. Messopfer, den Ritus *kat' exogen*. In ihm wird die Gemeinde als Glaubens-, Kult- und Liebesgemeinschaft primär manifestiert und aufgebaut.

Weil nun die religiösen Bedürfnisse der Individuen zweifellos unterschiedlich sind, ist es notwendig, das Verhalten der Pfarrangehörigen zu diesem Ritus zu standardisieren und die Privatinteressen zu vereinheitlichen, so dass das Wohl der Pfarrgemeinde - die kollektive Manifestation - sichergestellt wird. Die Verpflichtung zum Gottesdienst ist denn auch juristisch festgelegt. Jeder Katholik über 7 Jahren ist verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen aktiv am hl. Messopfer teilzunehmen und wenigstens einmal im

<sup>16)</sup> vgl. *The social system*, 69 ff.

<sup>17)</sup> vgl. für die Terminologie: R. DAHRENDORF, *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*, Köln und Opladen, 1959, 24 f. Es werden hier nur die Begriffe, nicht die interpretierenden Beispiele übernommen.



Jahre die hl. Kommunion zu empfangen. In Bezug auf die Wahl der Kirche sind die Pfarrmitglieder juristisch frei, obwohl auch von rechtswege der Pfarrgottesdienst empfohlen wird. Die Verpflichtung zum Gottesdienst und zur Osterkommunion ist nicht juristisch sanktioniert und daher keine Muss-, sondern eine Soll-Erwartung.

Alle anderen Rollenerwartungen bezüglich des Gottesdienstes sind Kann-Erwartungen. Es werden die Gläubigen angeregt, öfter am Messopfer und zwar auch sakramental teilzunehmen und bei besonderen Anlässen - vor allem in der Fasten- und Adventszeit - kollektiv ihren Glauben zu manifestieren.

Es gibt auch Soll-Erwartungen, die in der Privatsphäre liegen und bei denen das Selbstinteresse im Vordergrund steht: die Verpflichtung zur jährlichen Beichte, zum Empfang der Sterbesakramente, wie auch die Pflicht zum regelmässigen privaten Gebet. Auch in diesem Bereich bestehen Kann-Erwartungen, zB. die häufigere Beichte, besondere Gebetsübungen usw.

Andere Rollenerwartungen beziehen sich wohl auf die öffentliche Sphäre, aber die Akte werden entweder nicht kollektiv vollzogen oder es steht bei ihnen nicht die Gruppenorientierung im Vordergrund. Ersteres gilt für die Taufe, die Firmung und die Eheschliessung, letzteres betrifft die Eheschliessung und die Beerdigung. Sie sind alle Soll-Erwartungen. Nur insofern die Trauung nicht vor einem nichtkatholischen Geistlichen vollzogen werden darf und man sich nicht nach einer Ehescheidung wieder-verheiraten kann, hat man mit Muss-Erwartungen zu tun, weil diese Normen durch die Exkommunikation sanktioniert sind.

Im übrigen ist man in Bezug auf die Taufe, die Sterbesakramente und die Trauung an die Pfarrgemeinde gebunden.

#### 4. DIE ROLLENDIFFERENZIERUNG IN DER PFARREI.

Jedes soziale System versucht seinen funktionellen Bedürfnissen durch die Differenzierung der Rollen gerecht zu werden. Nicht anders sieht es in der Pfarrei aus. Wie einfach ihre Struktur auch sein möge, sie kennt immer eine Rollenverteilung zwischen Laien und Nichtlaien.

Die Zweiteilung scheint auf den ersten Blick sehr einfach, ist jedoch in der Wirklichkeit weniger klar. Das Kirchenrecht definiert den Unterschied sehr scharf: „qui divinis ministeriis per primam saltem tonsuram mancipati sunt, clerici dicuntur“ Kleriker sind diejenigen, die durch eine Weihe für liturgische Funktionen bestimmt worden sind. Alle übrigen Personen sind Laien. Infolgedessen gäbe es in der Pfarre grundsätzlich zwei Rollenkategorien: die des

Pfarrers und der Hilfsgeistlichen einerseits<sup>18)</sup> und die aller übrigen Pfarrmitglieder, einschliesslich der nichtgeweihten männlichen und weiblichen Religiösen, andererseits.

Mit dieser juristischen Begriffsbestimmung kann sich die Pfarrsoziologie nicht zufriedengeben, weil es in der Realität Personen gibt, deren Rollen denen der Kleriker mehr oder weniger ähnlich sind, ohne dass man sie formal-juristisch als Kleriker bezeichnen kann, zB. die Rolle eines hauptamtlichen Katecheten. Man hat daher nach einem anderen Kriterium auszuweichen und zwar findet man einen brauchbaren Anhaltspunkt in der Dogmatik.

Karl Rahner begründet den Unterschied zwischen beiden Kategorien auf ein Kriterium, das von der Soziologie ohne weiteres übersetzt werden kann. Es besteht in der wesentlich verschiedenen, habituellen Orientierung auf die „Welt“, die ein wesentlich verschiedenes, habituelles Aktionsmuster auf die „Welt“ und eine wesentlich verschiedene, habituelle Stellung in der „Welt“ nach sich zieht<sup>19)</sup>.

Die Nichtlaien haben ihre ursprüngliche Stellung in der „Welt“ aufgegeben. Sie zogen sich sozusagen in die Kirche zurück, erhielten von ihr einen besonderen, rein religiösen Auftrag, durch den sie ganz in den Dienst des kirchlichen Anliegens gestellt und dorthin ausgesandt wurden, wohin sie aus eigener Bewegung nicht gegangen wären, so dass ihre Sendung ihren sozialen Status in der „Welt“ völlig prägt. Durch die spezifische Sendung wurden ihnen besondere Vollmachten und Autorität verliehen: ein kirchliches Amt. Das Amt möge ihnen implizit oder explizit anvertraut worden sein, es möge mit einer Weihe einhergehen oder nicht, dies ist für den Begriff „Nichtlaie“ gleichgültig. Ausschlaggebend sind lediglich die habituelle, ausschliesslich religiöse Orientierung, das habituelle, initiativergreifende, rein kirchliche Handlungsmuster und die habituelle, aus dieser Rolle hervorgehende Stellung des „aus der Welt herausgenommen sein“.

Der Laie ist hingegen nicht dauernd rein religiös auf die „Welt“ orientiert, weil sie für ihn auch einen zu verwirklichenden Eigenwert darstellt. Sein habituelles Handlungsmuster ist denn auch nicht das initiativergreifende kirchliche Wirken. Zwar besitzt der Laie eine habituelle Sendung, die Vollmachten und Autorität einschliesst. Diese stellt jedoch keinen besonderen Auftrag der Kirche dar, kein Amt. Sie besteht vielmehr in der allgemeinen Sendung, die ihm als getauftem und gefirmtem Christen gegeben worden ist, und er erfüllt diesen Auftrag mit den Vollmachten und der Autorität, die in den christlichen Grundrechten und -pflichten verfasst sind. Er verfährt dabei auf eine mehr reaktive Weise, d.h.

<sup>18)</sup> niedere Kleriker können wir praktisch ausser Betracht lassen.

<sup>19)</sup> vgl. K. RAHNER, Ueber das Laienapostolat, in: *Schriften zur Theologie II*, 339 ff.



durch ein exemplarisches christliches Leben, und zwar an Ort und Stelle, d.h. ohne dass diese allgemeine Sendung den Wandel seiner ursprünglich gegebenen Stellung in der „Welt“ herbeiführt.

Es soll immer vor Augen behalten werden, dass Laien und Nichtlaien beide Rollen spielen, dass sie also beide aktiv sind, Vollmachten und Autorität besitzen, dass beide Stände in der Kirche und der Gemeinde repräsentieren. Sonst würde man in Bezug auf die Machtstruktur der Pfarre zu falschen Schlüssen gelangen.

Wenden wir uns jetzt den verschiedenen Rollen im einzelnen zu.

#### a. DIE ROLLE DES PFARRERS.

Die Rolle des Pfarrers ist wohl die wichtigste aller spezifischen Rollen. Das Kirchenrecht sieht die Pfarrgemeinde sogar ganz von diesem Standpunkt aus. Seine konkreten Aufgaben zeigen sowohl expressive wie auch instrumentelle Aspekte auf. Weil er aber der offizielle Führer der Gemeinde ist, muss seine Rolle im grossen und ganzen als eine integrative bezeichnet werden. Es liegt ihm ob durch seine Aktivität die Struktur der Gemeinde, wie sie von der Kirche gedacht ist, aufrechtzuerhalten und solche Massnahmen zu treffen, dass das Ganze befriedigend funktioniert. Wie alle Führerrollen ist denn auch die Rolle des Pfarrers ihren relationellen Aspekten nach im Sinne der Gruppenorientierung und diffus geprägt. Zudem ist sie neutral und partikularistisch definiert. Partikularistisch, insofern er als Pfarrer seinen Pfarrkindern gegenüber mehr und strengere Verpflichtungen hat als gegenüber nicht zu der Pfarre gehörenden Katholiken. Innerhalb der Gemeinde hat er jedoch universalistisch aufzutreten und ohne Ansehen der Person nach allgemeinen Spielregeln zu verfahren. Er ist verantwortlich für alle in dem Pfarrbezirk wohnenden katholisch Getauften, und wenn sie auch der Gemeinde und der Kirche den Rücken zugewandt haben und nichts mit dem Pfarrer zu tun haben möchten: es sind ihm also die zu betreuenden Personen auf ascriptiver Basis anvertraut.

Die konkreten Aufgaben oder die regulativen Aspekte der Pfarrerrolle konzentrieren sich um vier Brennpunkte: um die Spendung der Sakramente, die Verkündigung, das Hirtenamt und die technischen Vorbedingungen dieser Handlungen.

Zunächst spielt der Pfarrer eine liturgische Rolle. Weil sich die Gemeinde primär im Gottesdienst manifestiert und aufbaut, besteht das wichtigste Moment dieser Aufgabe in der Verpflichtung an Sonn- und Feiertagen für und mit der Pfarrei das hl. Messopfer, ihren „cultus publicus“ kat' exogen, zu feiern.

Zudem hat er die Pflicht, den Gläubigen die Sakramente zu spenden, „quoties legitime petant“. Das

Kirchenrecht betont besonders die Beichtgelegenheit und behält dem Pfarrer weiter vor: die feierliche Taufe, die öffentliche Krankenkommunion, die Sterbesakramente, die Trauung und manchmal die Firmung.

Der Pfarrer ist zuständig, bei regelmässig wiederkehrenden oder einmaligen Anlässen in oder ausserhalb der Kirche die normalen oder aussergewöhnlichen, liturgischen oder paraliturgischen Feiern und Zeremonien anzuordnen und zu gestalten. Das Recht nennt: die Weihe des Taufbrunnens, den Haussegen am Karsamstag, Prozessionen, Beerdigungen<sup>20</sup>).

Auch die Verkündigungsrolle enthält mehrere Elemente. Das wichtigste Moment ist wieder die offizielle Verkündigung im Sonntagsgottesdienst, in dem der Pfarrer als der offizielle Glaubensverkündiger vor seine Gemeinde tritt.

Die Verkündigung hat zwei Aspekte. Einmal ist sie Katechese oder Unterricht in Glaubenssätzen, so dass der Pfarrer als Lehrer aufzutreten hat. Zum andern und primär aber soll er Zeuge und Kerygmater sein. Er hat durch die Dynamik seines Wortes den Glaubensakt in den Zuhörern zu erzeugen und verstärken. Durch die sakramentale Kraft seines Wortes kann und soll er in der religiösen Versammlung die Glaubensgemeinschaft hic et nunc in Erscheinung bringen<sup>21</sup>).

Das Kirchenrecht hat zu diesem Thema einige Gesetze. Der Pfarrer ist verpflichtet an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes eine Homilie zu halten. Ohne wichtigen Grund darf er sich dafür nicht dauernd vertreten lassen. Die Katechese ist sein „proprium et gravissimum officium“, vor allem die Kinderkatechese, obwohl auch die Katechese der Erwachsenen an Sonn- und Feiertagen nicht vernachlässigt werden darf. Verkündigung und Katechese sollen besonders in der Advents- und Fastenzeit gepflegt werden.

Die Gelegenheiten zur Verkündigung und Katechese sind auch abgesehen von den Gottesdiensten häufig vorhanden. Die Anlässe tragen entweder einen mehr formalen und kollektiven Charakter - die Ansprachen anlässlich der Spendung der Sakramente, die Zusprüche in Vereinen, der Religionsunterricht in der Schule und in den Pfarrgruppen - oder sind mehr informaler und individueller Art - die Unterredungen

<sup>20</sup>) Die liturgische Rolle wird manchmal mit der Rolle des Magiers in Zusammenhang gebracht. Obwohl der Unterschied zwischen beiden klar sein dürfte, wird er immer wieder übersehen. Im Gegensatz zu dem Priester zielt der Magier auf empirische Nutzeffekte und zwar unter Anwendung von Zwangsriten. Er handelt durchweg nicht im Auftrage der Gemeinde, d.h. er besitzt kein Amtcharisma und hat keinen direkten Kontakt mit den regelmässigen und offiziellen Kultformen der religiösen Gruppe. Sein Charisma ist individuell und sein Prestige hängt von den Erfolgen ab, die er zugunsten seiner Kunden zu bewirken vermag. Vgl. J. WACH, *Sociology of religion*, London, 1947, 360 ff, 368 ff.

<sup>21</sup>) vgl. zB. H. SCHLIER, Die Verkündigung im Gottesdienst der Kirche, in: *Die Zeit der Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge*, Freiburg, 1956, 258 ff.



in der Sprechstunde, beim Hausbesuch, bei der Beichte usw.

Der Pfarrer bedient sich des öfteren noch aussergewöhnlicher Mittel: Einkehrtage, liturgische Wochen, Volksmissionen usw. Die Missionen soll er alle 10 Jahre abhalten<sup>22)</sup>.

Alle anderen Funktionen des Pfarrers gehören zu seiner Hirtenrolle, die also einen heterogenen Inhalt hat. Sie ist übrigens den zwei schon erwähnten Rollen untergeordnet und auf sie orientiert.

An erster Stelle führt der Pfarrer die Gemeinde durch ein exemplarisches christliches Leben. Er soll die „forma gregis“ darstellen, die aus eigener Kraft zum Ideal zieht. Der Pfarrer hat also eine expressive Rolle zu spielen und in seine Lebensführung die Grundwerte der Pfarrei auszudrücken. Auf diese Weise kann er auch derjenige sein, auf den die Gemeinde ihr christliches Ideal projiziert. Spielt er seine Rolle richtig, dann besitzt er moralische Autorität. Anders gesagt: es wird vom Pfarrer ein individuelles Charisma erwartet, das an den Heiligen und den Religiösen erinnert, deren Autorität auf ihren ex- und intensiven Kontakt mit Gott fusst. Die asketische Haltung zur „Welt“ bereitet auf diesen Kontakt vor und die rein religiöse Deutung des Menschen und der „Welt“ ist dessen Folge und Zeichen<sup>23)</sup>. Diese Verpflichtung ist so wichtig, dass über sie etwas festgelegt ist: die Vorschriften des Kirchenrechts vom Zölibat bis zum „simplex cultus capillorum“.

Aus der Hirtenrolle geht zweitens die Aufgabe der sozialen Kontrolle hervor. Der Pfarrer hat die Reinheit der kirchlichen Tradition zu überwachen, sowohl was die Glaubens- und Sittenlehre wie auch was die Praxis angeht. In diesem Zusammenhang wird er vom Recht besonders mit der Kontrolle der Kinderkatechese beauftragt. Zudem hat er durch seine Ermahnungen die Individuen zurechtzuweisen. Die Gelegenheiten zur Ausübung der sozialen Kontrolle sind denen der Verkündigung und Katechese ähnlich.

Der Pfarrer ist weiter Armenpfleger. Die materielle Fürsorge galt schon immer als das Symbol des geistigen Liebesbandes. Es soll denn auch in jeder Pfarre die Caritas geübt werden und der Pfarrer spielt in diesem Zusammenhang die Rolle des Diakons.

<sup>22)</sup> Man bezeichnet die Verkündigungsrolle manchmal als eine prophetische Aufgabe. In der Religionssoziologie sollte man dies vermeiden. Der Prophet in der Religionssoziologie ist jemand, der ein individuelles Charisma besitzt. Er ist unmittelbar von dem „Numen“ berufen worden, hat einen unmittelbaren Kontakt mit ihm und spricht unmittelbar in seinem Namen (prophemi). Darauf stützt sich seine Autorität. Er kämpft gegen die überlieferten, entarteten religiösen Strukturen und weckt zur kompromisslosen „restitutio ad integrum“ auf. Der Priester oder Pfarrer hingegen besitzt ein Amtschisma. Er steht nicht in unmittelbarer Verbindung mit Gott und ist von der Kirche berufen worden. Seine Autorität fusst auf den kirchlichen Auftrag. Er verkündigt den standardisierten Glaubensbesitz, interpretiert und überliefert die kirchliche Tradition. Vgl. J. WACH, o.c., 353 ff.

<sup>23)</sup> vgl. J. Wach, o.c., 365 ff, 377 ff.

Er hat ausserdem der Vertrauensmann und Berater (counselor) derjenigen zu sein, die in geistiger und seelischer Not verkehren. Vom Recht werden ihm besonders die Kranken und Sterbenden empfohlen.

Die Gemeinde baut sich nicht nur durch das exemplarische Leben der Individuen auf, sondern auch durch die christliche Gestaltung der sozialen Beziehungen, in die sich die Gemeinschaft als solche manifestieren soll. Der Pfarrer hat sich also als Führer der Gemeinde zu bemühen um den Aufbau wirklich christlicher sozialer Strukturen (social engineer), um die Beseitigung der Disfunktionen, die aus diesen Strukturen hervorgehen könnten (social reformer) und besonders auch um die Eingliederung der unterprivilegierten Gruppen (social worker). Er soll daher versuchen, seine Schafe mittels geeigneter Techniken kennenzulernen - das Recht betont dies explizit -, sowohl die Individuen wie auch die Subgruppen und ihre gegenseitigen Beziehungen. In diesem Zusammenhang werden auch die Bestimmungen bezüglich der Inamovibilität und der Residenzpflicht völlig verständlich. Nur wenn der Pfarrer durch dauernde Kontaktnahme mit der Gemeinde Einblick in ihre spezifische soziale Struktur und in ihre eigene Dynamik bekommen hat, wird er in der Lage sein, die trennenden Schranken zwischen Individuen und Gruppen zu beseitigen und taktische Massnahmen zu treffen, durch die er die bestehenden und zu gestaltenden sozialen Bindungen zu einer höheren geistigen Einheit, die die sozialen Merkmale überwindet, ummodellern kann. Nur dann treibt er im wahren Sinne des Wortes nicht nur Einzelseelsorge, sondern auch Gemeinschafts-seelsorge.

Der Pfarrer hat als Hirt schliesslich noch eine organisatorische Rolle und zwar in zweifacher Weise<sup>24)</sup>. Einmal gibt es Organisationen, die von der Kirche her gegründet werden, damit sie ihrer Aufgabe besser gerecht wird. Ihr Ziel ist rein religiös-kirchliches und sie sind denn auch ein direktes Instrument der Seelsorge. Sie beziehen sich auf den Kult, auf das christliche Vollkommenheitsstreben, auf die Erweiterung des Glaubenswissens, auf die Uebung der Nächstenliebe usw. In solchen Organisationen hat der Pfarrer eine direkt führende Aufgabe in Bezug auf Ziel und Methoden.

Zum andern kann es noch Organisationen geben, deren Ziele nicht direkt religiös, sondern profan sind. Sie werden jedoch als christliche Aufgabe anerkannt, so dass man ihnen im Rahmen der Pfarrei nachstrebt. Solche Vereine sollen nicht direkt von der Kirche gegründet werden noch stellen sie ein direktes Instrument der Seelsorge dar. Sie beziehen sich auf die Kultur, die Erziehung, auf die spezifische wirtschaftliche und soziale Lage der verschiedenen Stände und Klassen, auf den Sport usw. Der Pfarrer

<sup>24)</sup> vgl. K. RAHNER, *Ueber das Laienapostolat*, o.c., 365 ff.



spielt in solchen Verbänden in Prinzip nur eine beratende Rolle.

Zum Schluss seien noch einige technische Vorbedingungen erwähnt, die auf irgendwelche Weise mit den bisherangedeuteten Aufgaben zusammenhängen.

Zunächst ist der Pfarrer ein „business man“, weil er mit dem Vermögen der Pfarre zu wirtschaften und Finanzen zu verwalten hat.

Zur zweckmässigen Seelsorge gehört weiter eine genaue Administration. Jede Pfarrei besitzt deshalb zB. ein Pfarrarchiv mit den „libri paroeciales“, die sich auf Taufen, Firmungen, Trauungen, Sterbefälle und auf den „status animarum“ beziehen. Der Pfarrer ist also auch ein Administrator.

Drittens ist die Gestaltung der Liturgie nicht bloss eine Sache von Theologie und Recht, sondern auch eine Angelegenheit des guten Geschmacks. Bekanntlich haben die Priester in der Geschichte nicht nur die überlieferten Kultformen treu gepflegt und weitergegeben, sondern haben sie auch den Kult mit neuen Elementen schöpfend bereichert. Auf diese Weise beeinflussten sie eingehend die religiöse Kunst. In Zusammenhang mit der Liturgie soll daher jeder Pfarrer zu einem gewissen Grade auch ein „religiöser Künstler“ sein. In Bezug auf die Kirchenmusik wurde sogar offiziell von der Kirche auf diese Rolle hingewiesen.

Und schliesslich kann der Pfarrer unmöglich Liturge, Katechet, Verkündiger, „counselor“, „social engineer“ usw. sein, wenn er nicht die wissenschaftlichen Vorbedingungen dazu besitzt. Die Religion kann ohne Wissenschaft nicht existieren und es kann daher der Pfarrer seine Rollen nicht richtig spielen, es sei denn, dass er zugleich - wenn auch nicht immer explizit - einigermaßen als Gelehrter auftritt.

#### *b. DIE ROLLE DER HILFSGEISTLICHEN.*

In grösseren Pfarreien bekommt der Pfarrer meistens einen oder mehrere Hilfsgeistliche und zwar für eine spezifische Aufgabe oder für einen bestimmten Teil der Pfarre oder für die ganze Gemeinde. Gewöhnlich weist der Pfarrer ihnen ihre Aufgaben zu. Sie haben ihn u.U. ganz zu vertreten. Ihre Rolle ist mutatis mutandis der des Pfarrers ähnlich; es braucht denn auch nicht eigens auf sie eingegangen zu werden. Die Kapläne haben wie der Pfarrer Residenzpflicht; sie wohnen vorzugsweise im Pfarramt und führen vorzugsweise ein Gemeinschaftsleben mit ihm.

Mit dem Erscheinen der Kapläne wird eine neue Rollenaufgabe des Pfarrers ersichtlich. Er ist ihr Lehrer und Führer in der Seelsorge, er hat sie zu überwachen und dem Bischof Bericht über sie zu erstatten. Weiter ist er pfarramtlicher Familienvorstand und hat das Leben im Hause so zu gestalten, dass sich das Gemeinschaftsleben als ein Musterbeispiel auf die ganze Gemeinde auswirkt und für die einzelnen Seelsorger einen Anreiz zu seelsorglicher Aktivität bedeutet.

#### *c. DIE ROLLEN DER UEBRIGEN NICHTLAIEN.*

Kleriker, die nicht Priester sind, gibt es in den Pfarreien praktisch nicht, so dass wir diese möglichen Rollen ausser Betracht lassen können. Dafür treten aber oft Personen auf, die nicht im Sinne des Rechts, wohl aber im Sinne der Theologie und Soziologie Nichtlaien sind, eben weil sie sich ganz, also hauptberuflich, in den Dienst der Pfarrgemeinde gestellt haben und daher ein kirchliches Amt innehaben.

Unter diesen Nichtlaien gibt es zunächst liturgische Rollenträger. Küster, Organisten, Chordirigenten usw., die hauptamtlich angestellt sind und sich daher ganz mit der Liturgie beschäftigen, gehören zu dieser Kategorie.

Der Codex schliesst alle Nichtgeweihten und auch alle Kleriker bis zum Diakon von der öffentlichen Verkündigung in der Kirche aus. Sie können aber für die Katechese herangezogen werden und so gibt es denn auch vor allem in Bezug auf den Religionsunterricht der Kinder und der Jugend hauptamtliche Katecheten.

Schliesslich sind in dem Sektor des Pastorats und der technischen Vorbedingungen diejenigen zu erwähnen, die sich hauptamtlich zB. der Krankenpflege, der Fürsorge, dem „social casework“, der Verwaltung usw. widmen, immer vorausgesetzt, dass ihre hauptamtliche Orientierung auf das kirchliche Anliegen gerichtet ist.

Nach ihren relationellen Aspekten sind die genannten Rollen natürlich auf das Wohl der Gemeinde orientiert. Weiter liegt den verschiedenen Rollenträgern eine spezifische Aufgabe ob, so dass die Rollen nicht diffus, sondern spezifisch umschrieben sind. Es handelt sich darum, die gesetzte Aufgabe so richtig wie möglich, also nach sachlichen Spielregeln zu erfüllen; die Rollen sind daher universalistisch und neutral definiert.

#### *d. DIE ROLLEN DER LAIEN.*

Es wurde früher über die Grundrechte und -pflichten der Pfarrmitglieder im allgemeinen gesprochen, so dass es jetzt nur darum gehen kann, die kennzeichnenden Merkmale der Laienrollen anzudeuten. Wie gesagt, bilden die Laien einen Stand in der Kirche und spielen sie eine „aktive“ Rolle, mit der Vollmachten und Autorität verbunden sind, was sich durchaus vereinbaren lässt mit dem Umstand, dass sie kein kirchliches Amt innehaben, eben weil es christliche Grundrechte und -pflichten gibt.

Die spezifische Aufgabe der Laien stellt zunächst das sgn. „Weltamt“ dar. Eben weil der Laie die „Welt“ nicht verlassen hat, sondern mitten in ihr steht, kann und soll er „an Ort und Stelle“ sein Christsein manifestieren und die „vorchristliche Welt“ durch ein exemplarisches christliches Leben heiligen: die Ehe, die Familie, die Nachbarschaft, das Berufsleben, die Wissenschaft, die Kunst, die Politik usw. Man spricht hier von Laienapostolat, das per definitionem



von keinem anderen übernommen werden kann. Der Laie befindet sich in der „Welt“ auf seinem eigenen Gebiet, so dass er aus dem Grund Autorität besitzt. Die Funktion der Nichtlaien, auch der Kleriker, kann hier nun eine beratende und überwachende sein.

Die Laien können ihren Auftrag in der „Welt“ auch dadurch erfüllen, dass sie sich Verbände gründen, in denen sie versuchen, die gesetzten Ziele als Christen zu verwirklichen. Wie schon gesagt, haben nicht die Kleriker oder Nichtlaien in solchen Verbänden die Führung, sondern die Laien selbst.

Weil die Nichtlaien sehr oft zum Zölibat verpflichtet sind, kann auch die christliche Erziehung der Kinder als eine spezifische Laienaufgabe bezeichnet werden. Zudem haben sie in der Sphäre der Sozialisierung und der sozialen Kontrolle noch eine Funktion, die nicht von Klerikern übernommen werden kann: die Tauf- und Firmpatenschaft.

Im übrigen hat der Laie durchaus das Recht und manchmal auch die Pflicht in den Sektoren der Liturgie, der Verkündigung, des Hirtenamtes und der technischen Vorbedingungen aktiv aufzutreten. Sie können nebenberuflich Küster, Akolyth, Lektor, Sänger, Organist usw. sein oder als nebenberufliche Katecheten fungieren. Sie können dem Pfarrer bei der Seelsorge und der sozialen Kontrolle Hilfe leisten zB. durch Hausbesuche, sich an den Aufgaben der geistigen, seelischen und materiellen Caritas beteiligen oder dem Pfarrer in der Verwaltung an die Hand gehen. Das Kirchenrecht kennt in Bezug auf das Pfarrvermögen und die Finanzverwaltung den Kirchenvorstand, der sich aber nicht in kultische Angelegenheiten, nicht in Sachen der materiellen Ausstattung der Kirche und nicht in die übrige Verwaltung einmischen darf.

## 5. DIE MACHTSSTRUKTUR IN DER PFARREI.

Wenn in einem sozialen System eine Rollendifferenzierung vorliegt, bilden die differenzierten Vollmachten und Autoritätsmomente zusammen eine hierarchische Struktur. Diese Machtshierarchie fusst in der Pfarrei auf die verschiedene Weihe- und Jurisdiktionsmacht der Rollenträger.

In der Praxis möge nun die Rollenhierarchie verschiedenartig aufgebaut sein, aber eines steht fest: an der Spitze der Hierarchie steht immer der Pfarrer, der kraft seiner priesterlichen Macht die wichtigsten liturgischen Funktionen erfüllen kann, in denen er - abgesehen von anderen Priestern - von keinem anderen vertreten werden kann, während er andererseits kraft seines Auftrages alle erwähnten Rollen auf legitime Weise spielen kann und soll, zudem in praktisch allen Angelegenheiten der Gemeinde das entscheidende Wort sprechen kann und die in erster Linie für die Pfarre verantwortliche Person ist. Auf der untersten Stufe der hierarchischen Leiter stehen diejenigen der Laien, die ausser ihrer christlichen

Grundrechte und -pflichten keine weiteren Vollmachten besitzen.

Im übrigen gibt es viele Variationsmöglichkeiten, die sich mit dieser hierarchischen Grundstruktur vereinbaren lassen. Erstens mag es sein, dass praktisch keine Zwischenstufen vorhanden sind, so dass alle Nichtlaienaufgaben vom Pfarrer selbst erfüllt werden und er als einziger in der Pfarrei eine besondere Autorität besitzt. In diesem Falle sind die Vollmachten und die Autorität im Höchstmass konzentriert<sup>25</sup>).

Es ist aber auch möglich, dass der Pfarrer über Hilfsgeistliche verfügen kann und sehr viele Laien haupt- und nebenberuflich für spezifische Funktionen herangezogen hat. Die Dezentralisierung kann sehr weit gehen. So ist es durchaus denkbar und nicht selten der Fall, dass die Funktionsbereiche des Pfarrers und der Hilfsgeistlichen praktisch gleichgeschaltet sind. Die Aufgaben in der Liturgie, der Verkündigung und Katechese, der Seelsorge und Verwaltung können gleichmässig aufgeteilt werden und jedem kann ein eigener Pfarrbezirk zugewiesen werden, so dass alle gleichsam eine Pfarrerrolle in ihrem eigenen Bereich spielen. Dem Pfarrer liegt dann zudem lediglich noch die Koordination der Aktivitäten ob, wie er auch die Gemeinde gegenüber dem Bischof repräsentiert und ihm Rechenschaft gibt.

Die Dezentralisierung der Funktionen geht in einem solchen Fall gewöhnlich mit der Verteilung der Autorität einher. Es lässt also der Pfarrer den verschiedenen Rollenträgern Freiheit, Initiative und Eigenverantwortung. Er hält mit ihnen regelmässig Rücksprache, stellt gemeinsam mit ihnen Pläne auf und trifft seine endgültige Entscheidung auf möglichst demokratische Weise. Er kann sich dabei sogar auf den Standpunkt der „Mehrheitsdemokratie“ stellen, wenn er wenigstens die in dieser Weise getroffenen Entscheidungen seinem Bischof gegenüber verantworten kann und will.

Die dritte Möglichkeit ist, dass sich der Pfarrer trotz der Dezentralisierung der Funktionen autoritär verhält, jede Aufgabe von vornherein genauestens festlegt und einfach Aufträge erteilt, die Ausführung genau überwacht und jegliche Rücksprache, Beratung und gemeinsame Entscheidung ablehnt. Die Autorität bleibt somit in seiner Person konzentriert.

Man könnte nun natürlich die Frage stellen, welche Mchtsstruktur dem Ideal der Pfarrgemeinde am meisten entspricht: die Zentralisierung oder die Dezentralisierung, die autoritäre oder die demokratische Struktur.

Zunächst kann zu dem Problem bemerkt werden, dass die eben genannten Begriffe relativ sind. An und für sich brauchen nämlich diese Bezeichnungen noch

<sup>25</sup>) vgl. E. PIN, *Introduction à l'étude sociologique des paroisses catholiques. Critères de classification et typologies*, Vanves, 1956, 12 ff.



nicht als positive oder negative Werturteile betrachtet zu werden. Denn die Zentralisierung und Dezentralisierung der Vollmachten und der Autorität müssen auf die Eigenart der betreffenden Gemeinden bezogen werden. Es ist denn auch durchaus denkbar, dass in manchen Gemeinden die absolute Zentralisierung der Funktionen die einzig mögliche und die autoritäre Struktur die angebrachteste Lösung der funktionellen Probleme des Pfarrsystems ist, während man in anderen Pfarreien andere Lösungen vorziehen soll.

Trotzdem aber darf man sagen, dass Dezentralisierung und Demokratisierung den Wünschen der Pastoraltheologen entsprechen. Weist man doch darauf hin, dass das Subjekt des kirchlichen Wirkens nicht auf die geweihten Personen der Amtshierarchie beschränkt werden darf. Das Subjekt ist vielmehr die „ecclesia“ in neutestamentlichem Sinne, die auch die Nichtgeweihten, auch die Laien umfasst. Der Nichtgeweihte darf nicht das passive Objekt der Seelsorge und der Verwaltung darstellen, das Element ohne Vollmachten und Autorität. Und noch weniger darf der Laie mit dem Nicht-Fachmann, dem Profanen oder gar mit dem Antiklerikalen, Un- und Antikirchlichen identifiziert werden. Das Ziel des kirchlichen Wirkens ist die Mündigkeit aller Gläubigen und aller Pfarrmitglieder. Zur Mündigkeit gehört, dass man die Vollmachten, die die Nichtkleriker als erwachsene Christen durch Taufe und Firmung besitzen, anerkennt und ihnen Funktionen und Verantwortung überträgt, die den ihnen durch diese Sakramente verliehenen Grundrechten und auferlegten Grundpflichten eine konkrete Gestalt geben. Man erinnert in diesem Zusammenhang an die frühchristliche Gemeinde, die freilich kein absolutes Ideal verkörpert - sonst würde man dem Historizismus verfallen -, aber auf jeden Fall den Beweis erbringt, dass die zur Zentralisierung und zum Autoritarismus tendierenden Strukturen keineswegs die einzig möglichen sind<sup>26)</sup>.

Zum andern wird betont, dass die Kirche sich nicht so sehr an die Individuen als solche wendet, sondern vielmehr an die Einzelperson als „beheimatetes und völkisches Wesen“. Die Kirche versucht sich mittels der Pfarrei in die sozial-kulturelle Gesamtkonstellation eines Gebietes zu inkarnieren und zu einer eigenartigen Verbindung von Kirche und „Welt“ zu gelangen. Diese eigenartige Verschmelzung aber fordert die Aktivität und den Einfluss derjenigen, die diese Eigenart besitzen<sup>27)</sup>.

<sup>26)</sup> vgl. zB. F. X. ARNOLD, Kirche und Laientum, in: *Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft, Beiträge zur Theologie der Verkündigung, der Pfarrei und des Laientums*, Düsseldorf, 1955, 106 ff.; ders., *Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge. Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge II*, Freiburg, 1949, 85 f., 105 ff.

<sup>27)</sup> vgl. zB. K. RAHNER, Friedliche Erwägungen über das Pfarrprinzip, in: *Schriften zur Theologie II*, 305 f.; C. NOPPEL, *Aedificatio corporis Christi*, Freiburg, 1937, 36 ff., 103 ff.; ders., *Die neue Pfarrei. Eine Grundlegung*, Freiburg, 1939, 137 ff.

Wenn man nun die Tendenzen der heutigen Pastoraltheologie mit denen des Kirchenrechts vergleicht, so kann man einige Spannungen aufweisen. Der Codex tendiert nämlich sehr klar in die Richtung der Zentralisierung und des autoritären Patriarchalismus. Und zwar nicht so sehr und nicht bloss durch dasjenige, was er positiv bestimmt, sondern auch und vor allem durch dasjenige, was nicht festgelegt wird. Das Kirchenrecht sieht die Pfarrei als Seelsorgs- und Verwaltungsbezirk und stellt sich dabei ganz auf den Standpunkt der letzten Endes verantwortlichen Person, des Pfarrers. Es umschreibt daher genau seine Rechte und Pflichten, seine Vollmachten und Autorität, während es die anderen möglichen Rollen kaum berührt. Das Recht streift nur die anderen Rollenträger, spricht hauptsächlich über ihre Pflichten und stellt einigermaßen ihre Freiheit sicher. Es erwähnt die möglichen Aufgaben der Hilfsgeistlichen nur ganz im allgemeinen und gibt für die Nichtkleriker nur einige Bereiche an - die Katechese, die Verwaltung -, auf denen sie dem Pfarrer Hilfe leisten können. Es wird kein Wort gesagt über das sgn. „Weltamt“, über ein etwaiges Subsidiaritätsprinzip, über die nichtkirchlichen Vereine usw. usf. Wie Rahner bemerkt, gibt es kein eigentliches Laienrecht<sup>28)</sup>. Der Codex weckt somit den Eindruck, als gäbe es ausser der Pfarrerrolle kaum andere Träger von Vollmachten und Autorität in der Pfarrei. Oder genauer ausgedrückt, der Codex prägt nicht auf positive Weise Rollen für Hilfsgeistliche, niedere Kleriker, Nichtkleriker und Laien. Es ist denn auch durchaus die Möglichkeit gegeben, dass sich ein Pfarrer mit einem Verweis auf das Kirchenrecht auf den „Herr-im-Hause-Standpunkt“ stellt, die Funktionen und vor allem die Autorität in seine Person konzentriert und die Gemeinde auf autoritäre und passive Weise gestaltet.

Diese Tendenz drückt sich auch in die Allokationsmechanismen aus. Durch diese werden die Individuen über die Rollen oder v.v. distribuiert. Sie sind deshalb notwendig, weil die Rollen mit besonderen Vollmachten und besonderer Autorität relativ spärlich vorhanden sind, während andererseits nicht alle Individuen die Fähigkeit besitzen, die betreffenden Rollen zu erfüllen.

In jeder Pfarrei kann nur ein Pfarrer sein (*unicitas pastoris*). Die Allokation dieser Rolle muss also genauestens geregelt werden. Die Distribution wird zunächst nach ascriptiven Kriterien vorgenommen: der Pfarrer soll ein Mann, ein Kleriker und zwar ein Priester sein. Zudem werden Massstäbe des „achievement“ angelegt. Die erwünschten Qualitäten sind gemäss dem Codex die „doctrina, prudentia, zelus animarum, boni mores“. Die Rolle wird nun alloziert durch die Ernennung von seiten des Bischofs, der des öfteren ein auslesender Wettbewerb unter den

<sup>28)</sup> vgl. Ueber das Laienapostolat, o.c., 350 f.



in Frage kommenden Priestern der Diözese vorangegangen ist.

Es fällt also ins Auge, dass die Gemeinde gar keinen Einfluss auf die Ernennung des Pfarrers hat. Er wird ihr von aussen her zugeteilt. Zwar können sich die Pfarrangehörigen u.U. beim Bischof über ihren Hirten beschweren. Aber das Auftreten von „pressure groups“ kann den Bischof nur dazu bewegen, dem betreffenden Pfarrer zu raten, aus taktischen Gründen auf die Pfarrei zu verzichten. Sieht der Pfarrer keinen Grund, die Gemeinde zu verlassen und ist er inamovibel<sup>29)</sup>, so haben sich sowohl der Bischof wie auch die Gemeinde damit zufriedenzugeben, es sei denn, dass der Bischof schwerwiegende Gründe hat, den Pfarrer zu entlassen. Wenn aber der Pfarrer noch nicht einverstanden ist, so muss der Bischof ein langwieriges Rechtsverfahren anfangen, auf das er gerne verzichtet.

Die Position des Pfarrers ist also juristisch sehr stark, wenn er einmal im Amte ist. Er hat in Prinzip aber keinen Einfluss auf die Ernennung seiner Hilfsgeistlichen, genau so wenig wie die Gemeinde. Es kann ihm sogar gegen seinen Willen ein Kaplan zugefügt werden, wenn es der Bischof für nötig hält. Hingegen ist sein Einfluss meistens ausschlaggebend bei der Verteilung der anderen Rollen in der Pfarrei. Diese werden hauptsächlich auf Grund der Fähigkeiten der in Frage kommenden Personen distribuiert und der Pfarrer stellt sie an. Im Kirchenrecht ist die Stimme der Pfarrmitglieder bei der Verteilung dieser Rollen nicht vorgesehen. Sie können lediglich zu einem gewissen Grade ihren Willen geltend machen in den kirchlichen Vereinen und erst recht in ihren eigenen Laienorganisationen. Der Kirchenvorstand wird vom Pfarrer vorgeschlagen und vom Bischof ernannt. Manchmal haben die Pfarrmitglieder kraft lokalrechtlicher Bestimmungen das Recht, Kandidaten aufzustellen oder durch ihre Stimme bestimmte Personen unter den vom Pfarrer vorgeschlagenen zu wählen.

#### 6. DIE SOZIALE SCHICHTUNG IN DER PFARREI.

Der Rolle entspricht im sozialen Raum der Status und der Rollendifferenzierung die Statusdifferenzierung. Hat jene einen hierarchischen Charakter, so entsteht eine Statushierarchie. Das hängt zusammen mit der sozialen Achtung, die per definitionem ein vergleichendes Phänomen ist. Wer mehr Funktionen erfüllt, mehr Autorität besitzt und demzufolge in höherem Masse die Grundwerte des betreffenden sozialen Systems ausdrückt, erhält eine grössere soziale Achtung und mehr soziales Prestige als diejenigen, die weniger wichtigere Rollen spielen. Infolgedessen bedeutet die Rollenverteilung auch eine Distribution von Status und Statussymbolen

und ist ein Allokationsmechanismus nicht nur erforderlich auf Grund der Tatsache, dass manche Rollen, mit denen mehr Autorität und Vollmachten verbunden sind, besonders begehrt werden, sondern auch aus dem Grund, dass man ihnen wegen der höheren sozialen Achtung mehr nachstrebt.

Auch die Kirche kennt ihre offiziell anerkannte, also institutionalisierte Statushierarchie, was zB. aus der Kleidung der verschiedenen Rollenträger, aus den Spielregeln der Präzedenz usw. hervorgeht. Dasselbe gilt für die Pfarrei: der Pfarrer hat den Vorrang vor seinen Kaplänen, diese vor den übrigen Nichtlaien und diese vor den Laien.

Weil die Statushierarchie eng mit der Machtshierarchie zusammenhängt, lässt jene ebensoviel Variationen zu wie diese. Auch hier ist nur eines sicher: die Prestigeleiter zählt mindestens zwei Stufen, die Stufe des Pfarrers und die Stufe, auf der die Laien stehen, die keine besonderen Funktionen in der Gemeinde erfüllen.

Man könnte die Frage stellen, ob sich eine solche Prestigeleiter mit den Normen der neutestamentischen Gemeinde vereinbaren lässt. Soll doch in der Gemeinde die Liebe Christi walten. Alle sollen in ihr den Frieden, die Freude und neue familiäre Geborgenheit finden. Jeder soll auf das Wohl des Ganzen bedacht sein und im Auge behalten, dass Vollmachten und Autorität nicht für ihre Träger, sondern für den Aufbau der Gemeinde verliehen werden. Zwar gibt es Ueber- und Unterordnung, aber nur auf der geistigen Ebene der Weihe- und Jurisdiktionsmacht, auf der sich die Machtsträger als Väter und Diener zu verhalten haben.

Mit dem eben Gesagten wird jedoch nicht die soziale Schichtung als solche abgelehnt. Denn man muss und soll die Führer und Vorsteher der Gemeinde gerade auf Grund ihrer geistigen Macht und ihrer expressiven Bedeutung besonders achten. Eine soziale Stratifikation kann einfach nicht abgelehnt werden, weil sie kraft der Rollenhierarchie notwendig da ist. Zurückgewiesen werden nur die Statuskomplexe, der Status als Selbstzweck, das Streben nach Funktionen und Autorität wegen des Prestiges, das sie dem Träger einbringen, wie auch eine Statushierarchie, die fusst auf die „vorchristlichen“ Merkmale wie Familienzugehörigkeit, Besitz usw.

#### 7. DIE AUSSENBEZIEHUNGEN DER PFARREI

Die Pfarrgemeinde soll sich gegen die Aussenwelt abgrenzen und nicht in sie aufgehen. Sie hat ihre Rollenstruktur, wie diese von der Kirche gedacht ist, aufrechtzuerhalten und die Pfarrmitglieder derart zu motivieren, dass sie den kirchlichen Rollenerwartungen tatsächlich entsprechen. Dazu braucht sie zwei integrativen Mechanismen: die Sozialisierung und die soziale Kontrolle. Haben diese Mechanismen die beabsichtigten Auswirkungen, dann verkehrt die Pfarrgemeinde im Zustande des Gleichgewichts.

<sup>29)</sup> Nach dem Kirchenrecht ist die Inamovibilität die Regel und die Amovibilität Ausnahme. Die Praxis tendiert heutzutage jedoch oft in die Richtung der Amovibilität.



Bevor wir uns den integrativen Mechanismen zuwenden, haben wir uns also zunächst in die Grenzen der Pfarre und die Natur ihres zu erreichenden Gleichgewichts zu vertiefen.

Es muss schon gleich darauf hingewiesen werden, dass sich Strukturwandel einerseits und Behauptung der Grenzen, Ordnung und Gleichgewicht andererseits nicht immer gegenseitig ausschliessen. Die Familie zB. versucht stabil zu funktionieren und ihre Grenzen gegen die Umwelt zu behaupten. Trotzdem aber vollzieht sich im Laufe der Zeit in jeder Familie eine Veränderung des Rollensystems, ohne dass man dies auf das Versagen der integrativen Mechanismen zurückführen könnte. Eltern und Kinder haben dauernd neue Rollen zu spielen und zwar aus dem einfachen Grund, dass sie älter werden. Der progressive Wandel der familialen Struktur ist denn auch in der Gesellschaft institutionalisiert.

Behauptung der Grenzen, Ordnung und Gleichgewicht sind also nicht identisch mit der Konservierung der hergekommenen Rollenstruktur. Anders gesagt: es gibt nicht bloss ein statisches, sondern auch ein dynamisches Gleichgewicht. Letzteres besteht in dem geordneten, u.U. planmässigen Strukturwandel<sup>30)</sup>.

#### a. DIE BEZIEHUNGEN ZUR „WELT“.

Eine religiöse Gruppierung kann sich unterschiedlich zur „Welt“ verhalten sie öffnet sich für sie oder sie schliesst sich von ihr ab.

Soweit sich die Offenheit und Geschlossenheit auf Nichtmitglieder beziehen, kann man unterscheiden zwischen missionierenden und nichtmissionierenden Gruppen.

Bezieht man die zwei Begriffe auf die sozial-kulturellen Muster der Umgebung, dann gibt es grundsätzlich vier Möglichkeiten<sup>31)</sup>. Entweder wird die „Welt“ grundsätzlich akzeptiert und zwar auf konservative oder auf progressive Weise oder sie wird in Prinzip abgelehnt und zwar auf spiritualistische oder auf theokratische Weise.

Nach der Auffassung der konservativen Gruppe ist die Welt in ihrer vorhandenen Gestalt gut und darf oder kann nicht verändert werden. Die Leiden, die diese Lage mit sich bringt, hat man einfach hinzunehmen und den Ausgleich und die Vergeltung in der Religion und im Jenseits zu suchen.

Der Meinung der progressiven Gruppe nach ist die „Welt“ zwar in Prinzip gut, entspricht jedoch nicht dem religiös-ethischen Ideal. Sie trägt aber die Kräfte in sich, sich im guten Sinne zu entwickeln, wenn man sie mit dem religiösen Gedankengut befruchtet. Man hat das Recht und die Pflicht die Verbesserung des Profanen zu fördern und sich einzusetzen für die Verchristlichung dieser „vorchristlichen Welt“, damit die Kluft zwischen dem religiös-ethischen

Ideal und der Wirklichkeit auf die Dauer verschwindet. Man soll nicht nur auf das Glück im Jenseits verweisen, sondern darf ihm auch schon im Diesseits nachstreben, sei es denn auch gemäss der Hierarchie der religiösen Werte.

Der Spiritualismus betrachtet die „Welt“ als den Widersacher der Religion, die Natur als den grundsätzlichen Feind der Uebernatur. Diese ist das einzig berechnete Ziel des menschlichen Strebens. Man hat im Diesseits lediglich als Pilger zu leben und nach „Erlösung von der Welt“ zu trachten, so dass man schon jetzt seine irdischen Rollen so viel wie möglich aufgeben soll.

Die revolutionäre Theokratie lehnt ebenfalls die „Welt“ als Eigenwert entschieden ab. Sie versucht jedoch eine ganz neue institutionelle Ordnung aufzubauen, in der die Religion den alleinmassgebenden Wert darstellt.

Im N.T. schon erscheinen uns die frühchristlichen „ecclesiae“ ganz klar als offene, missionierende Gruppen. Die Pfarrei soll daher nicht die isolierte und in sich selbst introvertierte Gemeinschaft der Auserwählten sein, sondern vielmehr wie die neutestamentische Gemeinde ihre ganze Umwelt als potentielle Gemeinde betrachten und durch ihre Glaubens-, kultische und soziale Aktivität ein aufseherregendes, Respekt auslösendes und anziehendes Leben führen, um sich dadurch neue Mitglieder zu gewinnen<sup>32)</sup>.

Die missionierende Aufgabe liegt der ganzen Gemeinde als Gemeinschaft ob. Selbstverständlich aber ist in die verschiedenen Rollen eine spezifische Verpflichtung zum Apostolat festgelegt. Die Nichtlaien erfüllen sie durch ihr initiativergreifendes Apostolat und die verantwortliche Person ist an erster Stelle der Pfarrer, der erste Apostel seiner Gemeinde. Er repräsentiert die Grundwerte der Pfarrei nach aussen und stellt also nicht nur für die Gläubigen, sondern auch für die Aussenwelt ein expressives und aufforderndes Symbol dar. Der Codex empfiehlt denn auch die Nichtkatholiken des Pfarrbezirks seiner besonderen Aufmerksamkeit, obwohl niemand gegen seinen Willen zum Glauben gezwungen werden darf. Der Pfarrer treibt seine Mission, wenn er die Gelegenheiten zur apostolischen Verkündigung ausnützt, und weiter durch die missionarische Gestaltung der Liturgie und die Werke der materiellen und seelisch-geistigen Caritas. An dieser Aktivität können sich die übrigen Nichtlaien hauptberuflich und auch die Laien nebenberuflich beteiligen. Die Laien erfüllen jedoch ihre Aufgabe in dieser Hinsicht hauptsächlich durch ihr exemplarisches christliches Leben, nicht durch das initiativergreifende Apostolat.

Die numerische Zunahme der Mitgliederzahl bleibt nicht ohne Folgen für die Struktur der Pfarrei. Weil

<sup>30)</sup> vgl. *The social system*, vor allem 204 ff, 250, 297 f, 481 ff.

<sup>31)</sup> Vgl. *The social system*, 371 ff.

<sup>32)</sup> vgl. zB. G. MICHONNEAU, *Paroisse, communauté missionnaire*, Paris, 1948, passim.



nun die Mission zu den Wesenszügen der Gemeinde gehört, muss man also schliessen, dass die Strukturveränderungen, die wegen des Zuwachses vorgenommen werden müssen, sich durchaus mit der Wesensstruktur der Pfarrgemeinde vertragen, d.h. also dass ihr Gleichgewicht aus diesem Grund wesentlich dynamisch ist.

Im N.T. erscheinen uns die Christen als die „Mitsbürger der Heiligen und die Hausgenossen Gottes“. Sie besitzen ihr eigentliches Heimat- und Bürgerrecht im Jenseits. Auf dieser Erde lebt die Gemeinde, wie die Gesamtkirche und die einzelnen Christen, in der Diaspora. Die „ecclesiae“ sind denn auch „paroikiai“, die Gesamtheit derjenigen, die zwar mit und unter den Einheimischen dieser Welt leben, ihre Aufgaben erfüllen und sogar einige Rechte gelten lassen, aber im Grunde genommen doch nicht zur „Welt“ gehören<sup>33</sup>).

Diese Wesensbestimmung ist nicht nur theologisch, sondern auch soziologisch zu verstehen. Nicht in dem Sinne, als sollten sich die Pfarrmitglieder soweit wie möglich aus ihrem sozial-kulturellen Milieu zurückziehen und alle Bande lösen. Die Gemeinde unterscheidet sich lediglich, aber denn auch grundsätzlich von ihrem profanen Milieu durch ihre überweltlichen Wertstandarde. In diesem Sinne soll sie ein absolutes „boundary-maintaining system“ sein. Und soweit es sich dabei handelt um grundsätzliche Wertstandarde, die in die wesentliche Rollenstruktur institutionalisiert sind, soll sie auch ein statisches Gleichgewicht aufrechterhalten.

Trotzdem aber hat sich die Kirche mittels der Pfarrei in die vorliegende sozial-kulturelle Konstellation zu inkarnieren, zu der sie sich weder spirituell noch konservativ, sondern progressiv - aber nicht revolutionär-theokratisch - verhalten soll. Die Bestrebungen Kirche und „Welt“ zu verbinden - die weniger in den frühchristlichen, aber schon deutlich in den altchristlichen Gemeinden aufgewiesen werden können - stellen den spezifischen Inhalt der Laienrolle, ihr „Weltamt“, dar. Dieser Aufgabe werden die Laien besonders in ihren eigenen sozial-kulturellen Verbänden gerecht, in die sie sich jedoch nicht allzu sehr einkapseln dürfen. Sollen sie doch mit der „Welt“ im Gespräch bleiben.

Es geht daraus hervor, dass die einzelnen Gemeinden trotz ihrer einheitlichen Grundstruktur ein unterschiedliches Gesicht haben, je nach dem spezifischen Milieu, in das sie sich inkarnieren. In dieser Hinsicht soll die sich in ihre Umwelt einpflanzende Gemeinde trotz ihrer unveränderlichen Wesensstruktur auch ein dynamisches Gleichgewicht aufzeigen, das sich in ihren planmässigen Strukturwandel, soweit dieser eine Antwort auf die

Anforderungen der konkreten sozial-kulturellen Konstellation ist, ausdrückt.

#### b. DIE BEZIEHUNGEN ZUR DIÖZESE.

Die Pfarre hat nicht nur Aussenbeziehungen zur „Welt“, sondern auch zu der Diözese und über sie zur Gesamtkirche. Nach dem Willen der Kirche soll sie auch gegenüber der Diözese ihre Grenzen behaupten. Das zu erstrebende Gleichgewicht hat jedoch auch hier wieder einen statischen und einen dynamischen Aspekt.

Zunächst einen statischen Aspekt. Die Pfarrei kann zwar als ein Abbild der Kirche und der Diözese bezeichnet werden, aber sie ist keine „ecclesiola“, keine autarkische Einheit. Vielmehr ist die Diözese die eigentliche Glaubens-, Kult- und Liebesgemeinschaft. Die einzelnen Gemeinden stellen sie auf unvollkommene Weise gegenwärtig und sind für ihre Vervollkommenung auf sie angewiesen.

Das ergibt sich schon aus dem Verhältnis zwischen dem Bischof und dem Pfarrer. Welche Vergleiche man auch zwischen Bischof-Diözese und Pfarrer-Gemeinde ziehen möge, letzterer ist und bleibt der „cooperator ordinis nostri“. Der Pfarrer vertritt und repräsentiert nur. Der Bischof bleibt der „ordinarius und immediatus pastor in dioecesi sibi commissae“, wie es der Codex ausdrückt. Er ist der primäre Glaubensverkündiger in der Diözese und den einzelnen Gemeinden und kann überall im Bistum als der normale Liturge auftreten. Er stellt die Pfarrer an und trägt in erster Linie die Verantwortung, so dass er das Recht und die Pflicht zur unmittelbaren und mittelbaren Kontrolle über die Pfarrer besitzt.

Die Unvollkommenheit und Abhängigkeit der einzelnen Gemeinden drückt sich besonders auch in zwei Sakramente aus: die Firmung und die Priesterweihe, obwohl es auch in Bezug auf die anderen Sakramente des öfteren Verpflichtungen zur Kontaktaufnahme mit dem Bischof gibt.

Im übrigen liegen die strukturellen Beziehungen mit der Diözese nicht fest und richten sie sich nach den Umständen, so dass in dieser Hinsicht von einem dynamischen Gleichgewicht gesprochen werden muss.

Erstens wird der Mensch zwar als beheimatetes Wesen angesprochen, aber er hat noch mehr Existenziale z.B. seinen Beruf. Er hat denn auch Interessen und Bedürfnisse, die über die Pfarrei hinausgehen und für die die Gemeinde auch sehr oft die Mittel nicht besitzt. Er knüpft daher soziale Bande an, die die Gemeinden durchkreuzen. Zum andern bleiben die Pfarrmitglieder - abgesehen von ihren grundsätzlichen Pflichten - in Bezug auf ihre religiös-sozialen Bindungen frei. Es gibt also neben dem Pfarrprinzip Raum für das Standes- und Freigruppenprinzip, die zu überpfarrlichen, diözesanen,

<sup>33</sup>) vgl. K. L. SCHMIDT, *Paroikos, paroikia, paroikeoo*, in: *Theol. Wörterbuch zum N.T.*, begr. von G. Kittel, V (1954), 840 ff.



nationalen und internationalen Gruppierungen führen<sup>34)</sup>).

#### 8. INTEGRATION UND ROLLENDEFINITION.

Die Pfarrei versucht ihre Grenzen und ihr Gleichgewicht durch die integrativen Mechanismen zu behaupten. Man soll jedoch nicht vergessen, dass das Integrationsproblem grundsätzlich schon durch die Definitionen der Rollen gelöst ist.

Dieselben Probleme nun können durch die Institutionalisierung auf verschiedene Weise gelöst werden. Es besitzen denn auch manche institutionelle Ordnungen durch die besondere Art ihrer Rollendefinitionen - noch ganz abgesehen also von den spezifischen Integrationsmechanismen - stärkere integrative Kräfte als andere. Parsons empfiehlt denn auch, die integrative Bedeutung der konkret vorliegenden Rollenumschreibungen zu analysieren, bevor man sich den eigentlichen Integrationsmechanismen zuwendet.

Die Subjektrolle der Pfarrmitglieder ist, wie gesagt, im Sinne der Gruppenorientierung geprägt. Sie sollen sich also nicht nur aus Zweckmässigkeitsgründen an den Rollenvorschriften halten, sondern sich positiv auf die Gruppe als zu verwirklichenden Eigenwert orientieren. Ihr religiöses Handeln kann keine individualistische Heilssicherung sein, weil man sein Heil erst erwerben kann, wenn man sich zum Gesamtwohl der Gemeinde bekennt. Erst durch den Aufbau der Gemeinschaft, durch die positive Orientierung auf die Integration des Ganzen kann man sich selbst aufbauen. Es steht also diese Rollendefinition zwischen dem Individualismus, der desintegrierend wirkt, und dem Kollektivismus, der den Bedürfnissen der Einzelpersonen nicht gerecht wird, sie dadurch auf die Dauer frustriert und zu devianten Verhaltensweisen treibt.

Auch die partikularistische und diffuse Prägung der Rolle dürfte sich positiv integrierend auf die Gemeinde auswirken.

Die Kirche will keine Massendenomination sein, keine ungegliederte Institution, in der man den Ueberblick verliert und verloren läuft und mit der man sich nur ganz im allgemeinen zu identifizieren vermag. Sie will sich verwirklichen und aufbauen nach dem Gruppenprinzip. Die Beziehungen zur Diözese und zur Gesamtkirche laufen idealiter über die Pfarre, die jedem ein Heim bieten soll. Durch die konsequente Durchführung des Territorialprinzips weiss jeder ganz genau, zu welcher „konkreten Kirche“ er gehört und mit welcher er sich identifizieren kann.

Zum andern umfasst die Gemeinde die Einzelpersonen nicht wie zB. ein Betrieb nach einem spezifischen Aspekt. Durch die diffuse Rollenumschreibung versucht sie vielmehr, möglichst viele Seiten

der Individuen in ihr Leben einzugliedern. Sie tendiert denn auch in Bezug auf ihre Integration mehr in die Richtung des familialen Lebens als zB. in die des äusserst spezifizierten Wirtschaftssystems.

Der Vergleich mit der Familie hinkt jedoch und zwar in Bezug auf die neutrale Prägung der Rolle. Neutrale Muster nun bedeuten immer einen Druck auf die Rollenträger. Aus diesem Grunde besitzt die Pfarrei denn auch weniger integrative Kräfte als das mehr affektiv definierte System der Familie. Neutrale Muster gefährden die Integration und fordern kräftige integrative Mechanismen, um die Individuen zur Rollenerfüllung zu bewegen.

Es gibt religiöse Gruppierungen, die ihre Rollen viel affektiver definieren als die katholische Pfarrgemeinde. In diesen meist sektenhaften Gruppen strebt man nach einer empfindlichen Religion und nach empfindlichen sozialen Beziehungen. Bekanntlich zeigen sie denn auch eine starke Integration auf. Wie die Geschichte solcher Sekten uns aber lehrt, liegt diese affektive Integration meistens nur im Anfangsstadium vor. Denn entweder werden solche Bewegungen nach relativ kurzer Zeit wieder ganz aufgelöst oder sie entwickeln sich durch die Mitgliederzunahme zu Denominationen mit neutraleren Verhaltenskonstanten.

Nicht nur die relationellen, sondern auch die regulativen Rollendefinitionen haben ihre integrativen Folgen. Im Grunde genommen trägt jegliche Institutionalisierung von kulturellen Standards in Rollenvorschriften, die zudem zur Introjektion der Standarde auffordert, zur Stabilisierung eines Systems bei. Im Vergleich nun mit vielen anderen religiösen Gruppierungen lässt die katholische Kirche den Individuen weniger Freiheit in ihrem religiösen Handeln. Es sind relativ viel Werte in Verhaltensnormen festgelegt. So spielt die verpflichtende religiös-kirchliche Praxis in der katholischen Pfarrei eine wichtigere Rolle als in anderen christlichen Gruppen, was bekanntlich mit der katholischen Glaubenslehre über Opfer und Sakramente zusammenhängt. Anders gesagt, die Kirche beugt durch ihre vielen Rollenstandarisierungen unstrukturierten Situationen vor. Der katholische Pfarrangehörige weiss ganz genau, was er an Sonn- und Feiertagen und bei besonderen Anlässen in seinem Leben zu tun und zu lassen hat. Das gilt auch in Bezug auf das praktische christliche Leben. Die katholische Kirche besitzt bekanntlich einen sehr differenzierten Moralkodex, in den viele verpflichtende Vorschriften für verschiedene Lebenssituationen festgelegt sind, zB. bezüglich der Ehe und der Familie. Durch die extensive Institutionalisierung von Rollenvorschriften wird unterschiedlichen, wohlmöglichst kontradiktorischen Interpretationen der an und für sich meistens allgemeinen Kulturstandarde Einhalt geboten und werden legitime Alternativen möglichst ausgeschaltet. Es gibt also von der Kirche her

<sup>34)</sup> vgl. zB. C. NOPPEL, *Aedificatio*, 126 ff.; K. RAHNER, *Friedliche Erwägungen*, o.c., 311 ff.



sozusagen einen regelrechten Kampf gegen institutionelle Anomie.

Dank sei der extensiven Institutionalisierung tritt demzufolge die Eigenart der katholischen Pfarrgemeinde immer wieder klar zu Tage und es werden durch den einheitlichen und verpflichtenden Charakter der Verhaltensnormen die Grenzen zur Umwelt immer wieder auf auffällige und konkrete Weise betont. Eben dadurch wird im Vergleich mit anderen christlichen Gruppen der katholischen Gemeinde eine relativ grössere soziale Realität<sup>35)</sup> verliehen die eine relativ starke Rückwirkung auf die Introjektion der Wertstandarde und Verhaltensnormen in die Motivationsstruktur der Pfarrmitglieder ausübt.

In diesem Zusammenhang könnte man denn auch die Frage stellen, ob nicht die relativ grössere Unkirchlichkeit und religiöse Abständigkeit in nichtkatholischen christlichen Gruppierungen<sup>36)</sup> vielleicht mit zurückzuführen wäre auf ihre relativ grössere institutionelle „Anomie“. Von soziologischer Sicht her ist man auf jeden Fall zu der These geneigt, dass ein soziales System, also auch ein Pfarrsystem, seine Grenzen und seine Struktur, seine Integration also, zu behaupten weiss in dem Masse, in dem es sich auf sichtbare Weise verwirklicht.

Das eben Gesagte kann man besonders auf das in der Öffentlichkeit vollzogene kollektive Handeln anwenden. Bekanntlich hat schon Durkheim die integrative Wirkung der religiösen Versammlungen betont<sup>37)</sup>. Es muss denn auch der institutionellen Verpflichtung der Pfarrmitglieder zum Sonntagsgottesdienst ein besonderer integrativer Wert beigemessen werden. Durch das kollektive expressive Ritual, durch das gemeinsame Singen und Beten und die gemeinsam angehörte Verkündigung werden nicht nur die religiösen Grundhaltungen manifestiert und das Heil erworben, sondern auch werden der ganzen Gruppe die Werte und Normen auf dreifache Weise regelmässig wieder vor Augen geführt und eingeschränkt, während sie durch das Versammeltsein selbst für die Einzelnen eine höhere soziale Realität bekommen.

Es kann in diesem Kontext nochmal besonders die integrative Kraft der expressiven Riten, des strikten liturgischen Handelns, hervorgehoben werden. Eben weil man sich in der katholischen Pfarrei nicht beschränkt auf die Verkündigung durch das verständliche Wort des Predigers und durch das gemeinsame Beten und Singen, sondern nach dem Pauluswort auch „den Tod des Herrn“ durch Opferriten „verkündigt“, verfügt die Gemeindever-

sammlung nicht nur über zwei, sondern über drei Arten der „Verkündigung“, wie Schlier für die frühchristliche Gemeinde feststellt<sup>38)</sup>, oder, soziologisch gesagt, über drei integrativen Quellen, unter denen das expressive rituelle Verfahren - und man kann dabei wieder auf Durkheim hinweisen - einen sehr wichtigen Platz einnimmt. Es dürfte denn auch das heutige Ringen um eine lebendige Liturgie im allgemeinen und um ein menschlich ansprechendes rituelles Handeln im besonderen auch im Hinblick auf die Integration der Pfarrgemeinde seinen tiefen Sinn haben.

Es soll abschliessend noch die Frage gestellt werden nach der integrativen Bedeutung der Rollenverteilung und der damit zusammenhängenden Machtstruktur, sozialen Schichtung und Allokationsmechanismen.

Es ist natürlich keine Frage, dass die meisten Rollenträger, die eine besondere Funktion in der Pfarrei erfüllen und Autorität besitzen, sowohl durch ihre instrumentelle Aktivität wie auch durch ihr expressives d.h. wertrepräsentatives Dasein eine integrative Wirkung auf das Pfarrsystem haben. Das gilt an erster Stelle für den Pfarrer und die Hilfsgeistlichen, wenn sie einzeln oder gemeinsam auftreten. Dies ist ohne weiteres ersichtlich aus den oben angeführten Aufgaben der Rollenträger.

Hier interessiert uns aber vielmehr die Frage, ob der spezifischen Machtstruktur und der sozialen Schichtung wie auch den Allokationsmechanismen eine besondere integrative Bedeutung zugesprochen werden kann.

Die Strukturen und Mechanismen würden desintegrierend wirken, wenn sie viele Personen und Gruppen frustrieren und dadurch zu devianten Verhaltensweisen führen würden. Dies wäre vom Richtungsbegriff her gesehen - abgesehen also von der Empirie - der Fall, wenn viele Rollen zum Verteilen vorhanden wären, wenn diese an und für sich von vielen erfüllt werden könnten und es denn auch einen wirklichen Wettbewerb um sie geben könnte, wenn sie aber trotzdem nur ganz wenigen Personen distribuiert würden und zwar ohne Rücksicht auf Fähigkeiten und wenn die anderen „Anwärter“ überhaupt keinen Einfluss auf die Distribution nehmen könnten.

Es scheint nun, dass die früher genannten Strukturen und Mechanismen von sich aus nicht stark frustrierend und also desintegrierend wirken, wenn wir sie mit ähnlichen Elementen in anderen Systemen vergleichen.

Zunächst sind eigentlich nur relativ wenig Rollen zu verteilen. Wie sehr die Aufgaben auch dezentralisiert werden können, nach der Grundstruktur der Pfarrei konzentrieren sich die verschiedenen Funktionen in hohem Masse in die Person des Pfarrers

<sup>35)</sup> für den Begriff der „social reality“ vgl. zB. L. FESTINGER, *Informal social communication*, in: D. Cartwright und A. Zander, *Group dynamics. Research and theory*, New York, 1958, 191 f.

<sup>36)</sup> wir denken hier nur an die konfessionell gemischten Gebiete.

<sup>37)</sup> vgl. E. DURKHEIM, *Les formes éé élémentaires de la vie religieuse*, Paris, 1925, 492 ff.

<sup>38)</sup> a.a.O.



und der Hilfsgeistlichen und zwar aus dem allen bekannten Grund, dass viele Aufgaben die Weihemacht voraussetzen.

Zudem stellen diese Rollen wie auch die der anderen, meistens unverheirateten, Nichtlaien - die der Religiösen zB. - solche hohe Vorbedingungen und Anforderungen gerade in der persönlichen Sphäre, dass nur wenige die Lasten dieser Ämter tragen können und wollen. Um die wichtigsten Rollen in der Pfarrei gibt es denn eigentlich auch keinen Wettbewerb. Dieser beschränkt sich praktisch nur auf die nebenberuflich zu spielenden Rollen. Und diese werden nach dem Kriterium der Leistungsfähigkeit alloziert.

Weiter dürfte der Wettbewerb ausgeschaltet oder wenigstens abgemildert werden durch die besondere Natur der kirchlichen Macht und der sozialen Schichtung. Sind doch in der Pfarrgemeinde nicht wie in anderen sozialen Systemen die Werte des individualistischen Erfolgs und des sozialen Aufstiegs als solches institutionalisiert.

Vom Richtungsbegriff her betrachtet, scheint unsere Frage hauptsächlich wie folgt formuliert werden zu müssen: wirken sich die Konzentration der Aufgaben trotz möglicher Dezentralisierung, die autoritäre Struktur trotz möglicher Demokratisierung und der Umstand, dass die Gemeindemitglieder gar keinen Einfluss auf die Allokation der wichtigen und weniger wichtigen Rollen nehmen können, nicht frustrierend und desintegrierend aus? Man ist dazu geneigt, die Frage in bestätigendem Sinne zu beantworten, aber sie scheint doch erst auf empirischer Ebene entschieden werden zu können.

## 9. DIE INTEGRATIVEN MECHANISMEN DER PFARREI.

Die Rollendefinitionen genügen nicht, um die Grenzen und das Gleichgewicht des Pfarrsystems aufrechtzuerhalten. Die Pfarrangehörigen doch können das System dadurch sprengen, dass sie ihre Rollen nicht zu spielen wissen oder aus irgendeinem Grund dazu bewegt werden, sich von den Rollenvorschriften zu distanzieren. Wie jedes soziale System braucht daher auch die Pfarre zwei Arten von motivationellen Prozessen, die die Individuen zur Rollenerfüllung anregen und dadurch das System aufrechterhalten: die Mechanismen der Sozialisierung und der sozialen Kontrolle.

### a. DIE SOZIALISIERUNG.

Die Mechanismen der Sozialisierung beziehen sich in erster Linie auf die Kindheit, in der ein relativ langer Weg zurückgelegt werden muss und die grundlegenden Wertstandarde anerzogen werden, die im Laufe des weiteren Leben verhältnismässig konstant bleiben.

Es treten bei der religiösen Erziehung des Kindes die gewöhnlichen Mechanismen des Lob- und Tadel

und des Unterrichts, vor allem aber die der Wertübertragung in Wirkung. Letztere sind die wichtigsten, denn es werden nach Parsons' Meinung die Wertstandarde vor allem dadurch übertragen, dass der Erzieher und der zu Erziehende ein Interaktionssystem komplementärer, affektiver Rollen bilden, in dem sich der zu Erziehende mit dem Erzieher identifiziert. Die Wertübertragung durch Identifizierung ist besonders notwendig, wenn es sich um die Aufnahme relativ neutraler Muster handelt, was u.E. durchaus für die religiös-kirchlichen Werte zutrifft<sup>39</sup>).

Es ist denn auch verständlich, dass die Kirche und die Pfarre an erster Stelle die Familie mit als Instrument der religiösen Erziehung heranziehen. Gibt es doch in unserer Gesellschaft keine Kleingruppe, die sie in dieser Hinsicht ersetzt und ersetzen kann. Von diesem Gesichtspunkt her betrachtet die Kirche die Pfarrei als eine Ganzheit von Familien und diese als ihre Zellen. Sie sollen das Leben der Gemeinde widerspiegeln, so dass die aus ihr hervorgehenden Individuen durch ihre ähnliche Grundpersönlichkeit (basic personality) reibungslos in die Gemeinde eingegliedert werden können. In diesem Kontext weist das Kirchenrecht ausdrücklich auf die religiösen Erziehungspflichten der Eltern und ihrer Stellvertreter hin und prägt zudem noch eine ergänzende, ganz aufs Religiöse bezogene Erzieherrolle: die der Tauf- und Firmpaten.

Homogenität des „Wertmilieus“, soziale Realität der Werte und wirksame Wertübertragung gehen Hand in Hand. Um falschen Identifizierungen und ambivalenten Situationen vorzubeugen, wird versucht, das familiäre Milieu in religiös-kirchlicher Hinsicht möglichst homogen zu gestalten. Diesem Ziel dient das Verbot der Mischehe, vor allem mit Nichtchristen.

Den familialen Erziehungsformen werden schon in der Kindheit die mehr formalen Mechanismen hinzugefügt. Durch die Katechese in der Schule, in Pfarr- und Jugendgruppen werden die Wertstandarde und die konkreten Verhaltensnormen mittels sekundärer Identifizierungen, vor allem aber auch durch formalen Unterricht, der mit dem Lernmechanismus der Nachahmung zusammenhängt, übertragen.

Die Sozialisierung nimmt mit dem Erwachsensein kein Ende. Es müssen die Rollen immer differenzierter und perfekter angelernt werden, während andererseits neue Rollen einzuüben sind. Die Sozialisierung wird denn auch weitergeführt durch die allgemeine Erwachsenenkatechese, die nach dem Kirchenrecht an Sonn- und Feiertagen, vor allem in der Fasten- und Adventszeit, stattfinden soll, u.U. auch mit aussergewöhnlichen Mitteln wie liturgischen Wochen, Einkehrtagen usw. Sie wird differen-

<sup>39</sup>) vgl. *The social system*, 211 ff.



ziert durch die sgn. Ständeseelsorge, die zu einem erheblichen Teil im Rahmen der kirchlichen Vereine (Müttervereine usw.) vorgenommen wird. Die Sozialisierung soll gemäss dem Recht um die Zeit der Eheschliessung intensiviert werden, u.a. durch den Brautunterricht, dem noch andere Mittel hinzugefügt werden können.

#### b. DIE SOZIALE KONTROLLE

Die Mechanismen der sozialen Kontrolle sind auf die Integration der Pfarrsystems gerichtet und zwar versuchen sie, den motivationellen Tendenzen zu abweichenden Verhaltensweisen in schon sozialisierten Rollenträgern durch kontradiktorische Motivationsprozesse entgegenzuarbeiten, so dass sie sich wieder den allgemeinen Normen konformieren.

Man soll sich davor hüten, die soziale Kontrolle als negatives Phänomen zu bewerten, als handelte es sich bloss darum, das äussere Verhalten der devianten Individuen und Gruppen in rechte Bahnen zu lenken. Zwar kann es in manchen sozialen Systemen durchaus seinen guten Sinn haben, die Individuen derart zur Konformität zu zwingen, dass sie sich wenigstens aus Gründen der Zweckmässigkeit - nämlich um die Sanktionen zu vermeiden - ohne innere Ueberzeugung an ihre Rolle anpassen. Dies ist jedoch nicht der wichtigste Aspekt der sozialen Kontrolle, eben weil dadurch das soziale System noch nicht genügend stabilisiert wird. Vielmehr versucht sie die devianten Orientierungen an sich anzugreifen und die richtigen Einstellungen zu fördern, also innerlich wirksam zu sein. Die Mechanismen der sozialen Kontrolle sind dazu in der Lage, eben weil die Individuen so empfindlich für die Massnahmen ihrer Mitmenschen sind, dass diese den betreffenden Werten und Normen wirklich soziale Realität verleihen können, die - wie schon bemerkt wurde - nicht im Gegensatz zu persönlicher Realität steht<sup>40</sup>).

Das Gesagte trifft für die Kontrollmechanismen in der Pfarrgemeinde noch mehr zu. Sie sollen auf keinen Fall Zwangsmechanismen darstellen, die nur zu Anpassungen der äusseren Verhaltensweisen veranlassen. Wäre doch der Religion mit einer solchen Kontrolle nicht gedient.

Die Kontrollmechanismen der Pfarrei können nur innerlich wirksam sein, wenn sie folgenden allgemeinen Bedingungen Rechnung tragen. Erstens dürfen sie das Verlangen der potentiellen oder aktuellen Devianten nach sozialem Anklang nicht übermässig befriedigen oder frustrieren. Zweitens sollen sie mit den Tendenzen zur Abweichung einigermassen Nachsicht üben, ohne jedoch die grundsätzlichen Anforderungen der Normen abzuschwächen. Und schliesslich soll jegliche Tendenz zur Normerfüllung von dem Kontrollierenden

sozial „belohnt“ und jegliche Abweichung sozial „bestraft“ werden<sup>41</sup>).

Die konkreten Mechanismen sind entweder formaler oder informaler Art, mehr auf die Individuen und einzelnen Gruppen oder mehr auf die gesamte Gemeinde bezogen, während sie den devianten Orientierungen entweder vorzubeugen oder sie auf bestimmte Personen und Gruppen zu beschränken oder sie ganz zu beseitigen versuchen.

Die wichtigsten Kontrollmechanismen sind immer die informalen, d.h. die normalen sozialen Beziehungen zwischen den Pfarrangehörigen. Durch die missbilligenden Attitüden seiner Pfarrgenossen wird der dafür empfindliche Uebertreter dazu bewegt, sich wieder gemäss den Normen zu verhalten. In den oben erwähnten Bedingungen ist derart vorgesehen, dass man immer die Person des Uebertreters und seine Schwächen von den von ihm gemachten Fehlern zu unterscheiden hat und ihn nicht gleich den formalen Kontrollmechanismen ausliefern darf. Diese informale Kontrolle kann mehr reaktiv oder mehr aktiv durch die sgn. brüderliche Zurechtweisung vorgenommen werden. In diesem Zusammenhang wäre der bekannte Matthäustext anzuführen, aus der die Praxis der frühchristlichen Gemeinde ersichtlich wird: „wenn aber dein Bruder sich verfehlt, dann geh hin und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er aber nicht, dann nimm noch einen oder zwei mit dir, damit auf zweier oder dreier Mund jede Sache festgestellt werde. Hört er aber auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde. Hört er aber auch die Gemeinde nicht, dann soll er für dich gleich einem Heiden und Zöllner gelten. Wahrlich, ich sage euch: alles, was ihr auf Erden bindet, das soll im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden löst, das soll im Himmel gelöst sein“. Die frühchristliche Gemeinde zog also die private und informale Kontrolle vor und erst dann trat ein informaler Informationsdienst in Wirkung, der sich an die formale Kirchenzucht wandte.

Die informale soziale Kontrolle bildet die Grundlage der sozialen Kontrolle überhaupt<sup>42</sup>). Wenn jene unwirksam ist, so verfehlt auch die formale Kontrolle ihre Auswirkungen, ja, tritt oft überhaupt nicht in Wirkung. Demzufolge ist die Gemeinde sehr daran interessiert, dass jegliche absolute Einsamkeit und Anonymität aus der Pfarrei ausgebannt werden. Sind die einzelnen nicht in Gruppen gebunden, in denen sie dauernd Kontakt mit einander haben und sich mit ihrer ganzen Person grundsätzlich akzeptiert wissen, dann werden ihre sozialen Bedürfnisse frustriert, so dass sie sich aggressiv gegen die Normen zu verhalten beginnen oder sich einfach von der Gemeinde zurückziehen und sich u.U. mit anderen, nichtkirchlichen Gruppen und Normen identifizieren.

<sup>40</sup>) vgl. *The social system*, 297 ff.

<sup>41</sup>) vgl. *The social system*, 299 ff.

<sup>42</sup>) *The social system*, 301 f.



Auch von dem Gesichtspunkt der sozialen Kontrolle her soll sich die Pfarrgemeinde also aus vielen sozialpsychologischen Gruppen zusammensetzen, die zudem die Kommunikationskanäle offen halten, deren die Pfarrei zur informalen und formalen sozialen Kontrolle bedarf.

Die Kontrolle wird dadurch formalisiert, dass bestimmte Rollenträger mit dieser Aufgabe beauftragt werden. Die in Frage kommenden Funktionen sind an erster Stelle der Pfarrer und die Hilfsgeistlichen, in geringerem Masse auch andere Rollenträger, unter denen zB. auch die Paten gerechnet werden können. Zum Teil werden sie ihrem Auftrag durch informale Kontakte mit der Pfarrbevölkerung gerecht. Sie stellen möglichen devianten Tendenzen, die aus Krankheit, Sterbefällen, seelischen Leiden, Armut usw. hervorgehen könnten, ein Gegengewicht durch materielle Hilfeleistung und „counseling“ beim Hausbesuch, in der Sprechstunde, im Beichtstuhl usw. Es wird dieser Mechanismus noch formaler ausgebaut, wenn man für diese Zwecke ausserdem fähige Laien haupt- oder nebenberuflich heranzieht und kirchliche Organisationen einschaltet, die vor allem durch ihre Versuche zum planmässigen „social engineering“, zur Sozialreform und Fürsorge kontrollierend auf unterprivilegierte Gruppen in der Gemeinde wirken. Auf diese Weise wird zudem ein formaler Informationsdienst aufgebaut, dessen Auskünfte schriftlich zB. in Karteien festgelegt werden können.

Die Formalisierung findet auch statt, indem den Pfarrmitgliedern die Verpflichtung auferlegt wird, sich bei bestimmten Anlässen mit ihrer Pfarrei bzw. ihrem Pfarrer in Verbindung zu setzen: bei der Taufe, der Verheiratung und Eheschliessung und praktisch auch bei der Firmung und der Erstkommunion. Vorausgesetzt, dass die Pfarr- und überpfarrliche Verwaltung wie auch die Beziehungen mit den Standesämtern richtig funktionieren, kann der Pfarrer genau im Bilde sein über diejenigen, die ihre Pflichten vernachlässigen. Er kann also die Abständigen auf informale Weise zurechtweisen, während andererseits das Bewusstsein, dass man sich in diesen Punkten keine Freiheiten erlauben kann, ohne dass solches in der Pfarre oder wenigstens im Pfarramt bekannt wird, schon kontrollierend wirkt.

Dasselbe gilt - in Prinzip wenigstens - für die Osterkommunion, weil man doch dem Kirchenrecht nach verpflichtet ist, den Pfarrer darüber zu benachrichtigen. Die im Mittelalter geltende Pflicht, an Ostern vor seinen Pfarrer zur Beichte zu erscheinen, gilt heutzutage nicht mehr, wie auch die Sitte der individuellen Beichtzetteln abgeschafft ist. Oft werden diese Mechanismen ersetzt durch das die ganze Pfarrei umfassende Hausbesuchsprogramm der Pfarrgeistlichen.

Besondere Kontrollemechanismen sind diejenigen, welche mit der Beichte und der Eheschliessung

zusammenhängen.

In der Beichte, zu der man wenigstens einmal im Jahre verpflichtet ist, bekennt der Gläubige mindestens seine ernststen Fehler und tritt der Priester in der Rolle des Richters und Vaters auf. Es sind dadurch alle Grundelemente der sozialen Kontrolle vorhanden.

Die Beichte hat jedoch auch als Institution eine kontrollierende Auswirkung auf die Gemeinde, d.h. und wenn man auch faktisch nicht beichtet. Spielt doch der Pönitent in der Beichte die Rolle des Sünders, mit der die Idee verbunden ist, dass er sich durch illegitimes Verhalten ausserhalb der Lebensgemeinschaft der Gemeinde gestellt hat. Dem sündigen Verhalten ist praktisch zwar nicht vorzubeugen, aber eben durch die Prägung der Sünderrolle wird auf jeden Fall immer wieder auf die positiven Werte und Normen der Pfarrei hingewiesen und das Bewusstsein lebendig gehalten, dass die Sünde illegitim ist und der Sünder als solcher sich „asozial“ benimmt. Nicht nur die Erfahrung, dass die Beichte eine ziemlich peinliche Angelegenheit ist, sondern auch das durch die Institution der Beichte und die Rolle des Sünders genährte Norm- und Sündenbewusstsein als solches motiviert die Pfarrmitglieder, deviante Verhaltensweisen zu vermeiden. Die Beichte entspricht somit der Parsonschens Definition des isolierenden Kontrollemechanismus, durch den der Verbreitung der Normabweichungen und der Bildung devianter Subkulturen, mindestens aber dem Schein der Legitimität des devianten Verhaltens durch die Isolierung der Devianten entgegengearbeitet wird<sup>43)</sup>.

Auch bei der Eheschliessung werden Kontrollemechanismen eingeschaltet, die zum Teil als isolierende Mechanismen zu bezeichnen sind.

Die Abneigung gegen die Mischehe, vor allem mit Nichtchristen, geht hervor aus der Korrelation zwischen der Homogenität des „Wertmilieus“, der sozialen Realität der Werte und Normen und den Tendenzen zur Konformität mit den Normen. Es versucht die Gemeinde denn auch, etwaige Mischehen sofort durch eine besondere Seelsorge in die Pfarrei einzugliedern und devianten Tendenzen dadurch vorzubeugen, dass sie den nichtkatholischen Partner ein Dokument unterschreiben lässt, in dem er erklärt, dem katholischen Partner bei der Erfüllung der religiösen Verpflichtungen keine Schwierigkeiten zu machen, und beiden Partnern ein Dokument zum Unterzeichnen vorlegt, in dem sie versprechen, die Kinder katholisch taufen zu lassen. Ohne diese „cautiones“ wird die kirchliche Trauung nicht vorgenommen.

Zum andern wird die Mischehe vor und bei der Trauung einigermassen isoliert. Die Kirche verbietet die Mischehe ausdrücklich und sie darf bzw. kann

<sup>43)</sup> vgl. *The social system*, 309.



nicht ohne Dispens von seiten des Bischofs eingegangen werden. Wer trotzdem eine Mischehe durchsetzen will, weiss also, dass er gegen das Verlangen der Kirche handelt und fühlt sich also durch Missbilligung von seiten der Funktionären der formalen sozialen Kontrolle wie auch seitens der öffentlichen Meinung in der Pfarrei „bestraft“, was für andere Heiratsfähigen ein Grund sein könnte, möglichst der Mischehe vorzubeugen. Dasselbe gilt, insoweit die Mischehe in Bezug auf die Zeremonien der Trauung einigermaßen von den homogen katholischen Ehen getrennt wird.

Die isolierende soziale Kontrolle wird jedoch recht scharf durch die Exkommunikation - mit der die Verweigerung der kirchlichen Beerdigung zusammenhängt-, die eine nichtkatholische Trauung, die nichtkatholische Erziehung der Kinder und eine zweite Eheschliessung nach vorhergegangener Ehescheidung nach sich ziehen.

Die formale soziale Kontrolle hat auch eine kollektive Gestalt. Sie besteht zunächst in der offiziellen Zurechtweisung des ganzen versammelten Pfarrvolkes durch die zuständige Autorität. Sie findet vor allem im Rahmen der offiziellen Verkündigung statt, obwohl sich die Gelegenheiten zur kollektiven Ermahnung nicht auf die Predigt beschränken.

Ein aussergewöhnliches Mittel der formalen, kollektiven sozialen Kontrolle stellt die Volksmission dar, die alle 10 Jahre in der Gemeinde abgehalten werden soll. Bei dieser Gelegenheit werden alle Mechanismen im Höchstmass intensiviert: die vielen Predigten, die Bussandachten, die allgemeine Beichte, die Bezirksmission usw. usf.

In diesem Zusammenhang erwähnt man gewöhnlich auch die Beerdigungsriten. Um den Tendenzen zu devianten Verhaltensweisen entgegenzuwirken, nimmt die Gemeinde kollektiv an der Trauer der Hinterbliebenen teil, wodurch sie einigermaßen abgemildert wird. Zudem wird die Trauer in legitime Formen kanalisiert. Durch die Beerdigungsriten werden ausserdem die Grundwerte und Normen der Gruppe wieder vor Augen geführt und gerade an diesem kritischen Moment den Trauernden wieder eingeschärft. Besonders Malinowski hat auf die integrative Funktion der Beerdigungsriten hingewiesen.<sup>44)</sup>

Die Tendenzen zum devianten Verhalten wurzeln u.a. in Rollenkonflikten<sup>45)</sup>. Diese können von den Rollenträgern selbst herbeigeführt werden. Ein Pfarrmitglied kann z.B. dadurch zur Abweichung von seiner religiös-kirchlichen Rolle verführt werden, dass er sich allzu scharf auf seinen sozialen Aufstieg orientiert und daher seine ganze Energie auf das Wirtschaftliche verlegt. Die Kirche versucht solchen Rollenkonflikten vorzubeugen durch ihre Sinn-

deutung der profanen Bereiche, d.h. durch die Unterordnung der „Welt“ als Eigenwert unter die religiös-kirchlichen Werte. Es werden also die Tendenzen zu devianten Verhaltensweisen durch eine extensive Institutionalisierung der religiösen Werte bekämpft.

Es gibt jedoch auch Rollenkonflikte, die nicht von den Rollenträgern geschaffen werden, sondern vielmehr aus der Desintegration der Gesamtgesellschaft hervorgehen und sich ausdrücken in die Probleme, die durch die Mitgliedschaft der einzelnen Pfarrangehörigen in vielen Gruppen heraufbeschworen werden. In der Pfarrgemeinde werden solche drohende Spannungen oft durch die Eingliederungsmechanismen der sozialen Kontrolle gelöst. Sie nimmt Institutionen und Gruppen, die an und für sich einen profanen Charakter tragen, in sich auf und durchdringt ihre Struktur und Dynamik mit ihren Werten und Normen. Von dem Gesichtspunkt der sozialen Kontrolle her sind zu diesen Eingliederungsmechanismen zu rechnen: wissenschaftliche Kreise, Berufsverbände, Sportvereine, die Schule usw. Das Kirchenrecht betont dann auch besonders das Gewicht der katholischen Konfessionsschule in der Gemeinde.

Schliesslich sind noch Kontrollmechanismen vorhanden, die weder isolieren noch eingliedern, sondern - in der Parsonischen Terminologie - insulieren<sup>46)</sup>. Die völlige Integration eines sozialen Systems ist gewöhnlich unmöglich. Dies gilt auch für die Pfarrei. Zwar strebt sie in Prinzip nach völliger Einheit, aber die sozial-kulturellen und religiösen Unterschiede zwischen den verschiedenen Kategorien in der Gemeinde sind oft so ausgeprägt, dass sie nicht alle zu derselben Konformität mit ihren Werten und Normen zwingen kann. Es würde dadurch ein offener Konflikt zwischen den Gruppen aufflammen und die grundsätzliche Einheit gesprengt werden. Das Problem wird dadurch gelöst, dass man die verschiedenen Kategorien einigermaßen voneinander trennt, so dass sie nicht direkt und offen mit einander in Berührung kommen, demzufolge mögliche Konflikte latent bleiben und weitere Abweichungen bestimmter Gruppen vermieden werden. Solche Anpassungsmechanismen sind - eben weil die Gemeinde es mit Menschen zu tun hat - auch auf der Ebene des Richtungsbegriffs zu rechtfertigen. Ein Beispiel solcher insulierender Mechanismen wäre die Gründung von eigenen religiösen Zentren für bestimmte unterprivilegierte Gruppen.

Auch in Bezug auf das kollektive Leben der Gemeinde besitzt die Pfarrei oft Insulierungsmechanismen. Die Disziplin des pfarrlichen Lebens stellt sehr hohe Anforderungen an die Individuen. Es häufen sich infolgedessen in den einzelnen Spannungen an, die abreagiert werden müssen, damit das

<sup>44)</sup> B. MALINOWSKI, *Magic, science and religion*, New York, 1955, 47 ff.

<sup>45)</sup> vgl. *The social system*, 280 ff.

<sup>46)</sup> vgl. *The social system*, 309.



normale Gleichgewicht des Pfarrsystems nicht gefährdet wird. Die Gemeinde institutionalisiert deshalb bei bestimmten, regelmässig wiederkehrenden Anlässen Rollen, bei denen die gewöhnlichen strengen Normen ein wenig abgemildert sind, obwohl sie sich durchaus mit den Grundwerten der Gemeinde vereinbaren lassen. Das Ziel solcher Mechanismen ist also die Förderung der Stabilität und der Integration der Pfarre unter normalen Bedingungen<sup>47)</sup>. Ein zutreffendes Beispiel wäre der Fasching, der bekanntlich aus dem kirchlichen Leben stammt.

## SCHLUSS

Wenn sich die Pfarrsoziologie gesund entwickeln will, soll sie sich eine Theorie ausarbeiten. Diese Ueberlegung hat in den letzten Jahren zu Versuchen geführt, die über das Niveau der „Konstruktionen ad hoc“ hinaussteigen wollten. Die ausgearbeiteten Schemas zeigen aber - u.E. wenigstens - zwei Mängel auf. Erstens sind sie manchmal soziologisch unterernährt und zweitens weisen sie allzu sehr den Einfluss der empirischen Forschung auf.

Bekanntlich ist die Wirklichkeit der Pfarrgemeinde bisher noch relativ wenig erforscht. Demzufolge sind die Religionssoziologen nicht in der Lage eine empirische Theorie der katholischen Pfarrei aufzusetzen. Daraus hat man den Schluss zu ziehen, dass man vorläufig noch der analytischen Theorie, dem Forschungsinstrument, die volle Aufmerksamkeit zu widmen hat. Empirische Theorien setzen Forschungsergebnisse voraus, diese aber können eines theoretischen Ausgangspunktes nicht ent-

behren. Aus diesem Grunde haben wir uns im Vorhergegangenen ausgiebig mit der ersten Phase der Pfarrsoziologie beschäftigt. Es wurden dabei die offiziellen kirchlichen Erwartungen, das pastoral-theologische Gedankengut und die juristischen Normen, explizit miteinbezogen, eben weil es sich bei der Pfarrei um die Analyse einer kirchlichen Institution handelt<sup>48)</sup>.

Ausserdem wurde versucht der Gefahr der soziologischen Unterernährung vorzubeugen. Dies ist u.E. nur möglich, wenn die Religionssoziologen die Entwicklungen der allgemeinen soziologischen Theorie aufmerksam verfolgen und ihre Begriffe, Theorien und Hypothesen mit denen der systematischen, analytischen Gesamtdarstellungen in Zusammenhang bringen. Selbstverständlich hat uns Talcott Parsons kein soziologisches Evangelium verkündigt. Wenn jedoch sein grossartiger Versuch zu einer strukturell-funktionellen Gesamtheorie allerwegen hoch eingeschätzt wird, liegt es auf der Hand, dass die Religionssoziologen ihrerseits auch einmal den Versuch unternehmen, die Parsonischen Gedanken in ihrem Bereich anzuwenden. Freilich kann man über die praktischen Anwendungsmöglichkeiten verschiedener Meinung sein. Wie man aber auch a priori zu seinem System eingestellt sein möge, letzten Endes wird man erst endgültig über den Wert seiner Theorie für die Religionssoziologie entscheiden können, wenn man in der empirischen Forschung praktische Erfahrungen mit ihr gesammelt hat.

<sup>47)</sup> A. VIERKANDT bezeichnet sie als „Ventilsitten“. Vgl.: *Kleine Gesellschaftslehre*, Stuttgart, 1949, 90.

<sup>48)</sup> vgl. zu diesem Problem auch H. SCHELSKY in seinem Vorwort zu: R. Köster, *Die Kirchentreuen. Erfahrungen und Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung in einer grossstädtischen evangelischen Kirchengemeinde*, Stuttgart, 1959, VII f.





# Fonction du Doyenné<sup>(1)</sup>

par le R.P. Dr. W. Goddijn o.f.m., Rotterdam, Pays-Bas.

La théologie, l'histoire, le droit ecclésiastique (Code et Statuts Synodaux), nous donnent un aperçu de la structure du doyenné et de la tâche du doyen. La sociologie nous met en rapport avec l'aspect réel du doyenné dans le ministère pastoral aux Pays-Bas. Elle se demande si la structure fixée objectivement correspond encore à la réalité, si certaines prescriptions ne sont pas devenues lettre morte, si de la pratique du ministère pastoral sont nés des besoins imprévus et si n'existe pas le désir chez ceux qui exercent les fonctions de doyen de donner une plus grande étendue à leur tâche, conformément aux nécessités du ministère pastoral actuel.

## I. POINT DE DEPART THEOLOGIQUE ET HISTORIQUE.

Depuis les temps apostoliques, les églises où siègent des évêques portent le nom de l'endroit où elles sont établies. St. Paul et St. Luc parlent des églises de Jerusalem, d'Antioche, de Corinthe, des Laodicéens, des Thessaloniens. Il n'était pas nécessaire, pour être réellement fixés dans une communauté, que tous les membres de cette communauté fussent chrétiens. Il suffisait d'appartenir à un groupe dans lequel les fidèles, ensemble avec le prêtre, pussent mener une vie chrétienne. Depuis la fin de l'ère apostolique, l'évêque était le plus haut dignitaire d'une église particulière.

Quand les chrétiens eurent étendu la christianisation des divers centres citadins aux campagnes avoisinantes, naquirent peu à peu les limites des diocèses; les fidèles ressortissaient du ministère pastoral d'un évêque déterminé p.c.q. ils habitaient son territoire. Ce n'est qu'au début du IV<sup>e</sup> siècle, peu après l'an 300, qu'on commença à établir des prêtres dans les villages les plus éloignés.

L'évêque est le trait d'union et le centre de charité de la communauté ecclésiastique: pour cela il doit être considéré comme une personnification du Seigneur lui-même. Il tient en ses mains la vie sacramentelle de la Communauté et est assisté des prêtres „concélébrants”. Il personnifie l'Eglise de Dieu, en tant que communauté locale, par la prédication de la Parole de Dieu et la célébration des Saints Mystères. Les prêtres sont les auxiliaires de l'évêque pour telle partie de l'église épiscopale confiée à leurs soins sacerdotaux. Théologiquement parlant, la paroisse

découle donc entièrement de l'évêque et du diocèse. La division en paroisses et diocèses n'est pas seulement une donnée administrative. Cette structure symbolise l'être sacramentel de l'Eglise en tant que communauté de foi et de culte. Par la célébration de l'Offrande Eucharistique, ainsi que par la prédication et la profession de la Parole, l'Eglise est continuellement présente dans l'actualité. De par son être, l'Eglise est destinée à la formation de communautés locales et à l'assemblée des fidèles avec leurs prêtres. Comme il n'est pas possible à l'évêque d'être constamment présent à son peuple en unité de foi, de culte et de charité, il délègue ses prêtres. Ceux-ci sont à son service. La paroisse est la forme la plus ordinaire et la plus nette. Partout où de cette présence épiscopale se trouve une assemblée formée du prêtre et du peuple en vue de la prière, de la profession de foi et du culte, se réalise l'idée théologique de la paroisse.

De ce point de vue, la structure sociale, juridique et administrative du diocèse et de la paroisse sont nettement de caractère accessoire. Il est vrai cependant que l'unité de foi, de culte et de charité et le mandat apostolique perpétuel de christianiser le monde peuvent être freinés ou activés par des structures humaines.

Théologiquement parlant, toute autre structure, en dehors du diocèse et de la paroisse, n'a de signification qu'avec, comme arrière-plan, l'Eglise en tant que communauté permanente et actuelle. Cela est valable pour l'Archevêque et sa Province ecclésiastique, intermédiaire entre le Pape et les évêques, comme pour le doyen, intermédiaire entre l'évêque et les paroisses avec leur clergé. L'Archevêque et le doyen symbolisent en même temps l'unité dans le Christ, l'Eglise en tant que communauté permanente et actuelle.

Historiquement parlant, les doyennés auraient leur origine en Orient au cours du IV<sup>e</sup> siècle, et en Occident au V<sup>e</sup> siècle. Pour les églises disséminées à la campagne il y avait des églises baptismales où, contrairement à d'autres églises et chapelles, on conférait uniquement le S. Baptême. Les autres églises, auxquelles des prêtres étaient aussi attachés, étaient des églises succursales. Peu à peu ces prêtres formèrent des communautés où le prêtre principal reçut le nom d'archiprêtre.

Entre le VI<sup>e</sup> et le IX<sup>e</sup> siècle, on commença à partager les diocèses en archidiaconés, archiprêtres ou doyennés. Les attributions des doyens allèrent en augmentant, jusqu'à ce que le Concile de Trente les diminue fortement. A l'heure actuelle, le Code

<sup>1)</sup> L'Institut Catholique de Recherches Socio-Religieuses à La Haye a composé à la prière de l'Evêque de Haarlem, un mémorandum sur l'opportunité d'une nouvelle division des doyennés de son diocèse, qui se situe dans une des régions les plus urbanisées des Pays-Bas. Un aperçu de ce mémorandum est donné par cet article.



prescrit que dans chaque diocèse des doyennés soient érigés en rapport avec une division du diocèse en districts (C. 214).

Il est clair que des considérations pastorales et d'ordre pratique ont joué ici un rôle prépondérant. De même qu'il existe une possibilité de collaboration pastorale entre évêques d'un même patriarcat ou d'une même province ecclésiastique, cette possibilité existe pour le clergé paroissial d'un même doyenné. La comparaison n'est pas absolue, puisque divers diocèses sont mis en comparaison avec des groupes de paroisses. Les motifs de collaboration se ressemblent cependant très forts. Dans les réunions et conférences d'évêques ainsi que dans les commissions épiscopales d'un pays déterminé, on discute des problèmes communs, et les résultats en sont parfois communiqués dans une lettre pastorale collective. Presque tous les problèmes non seulement ceux qui se rapportent à la christianisation de la vie sociale, économique et culturelle, dépassent le plan diocésain et sont considérés dans un ensemble national; peut-être même plus tard à un niveau international, européen ou nord-européen. Il existe parfois une forme déterminée de distribution du travail entre les évêques, comme par exemple en Allemagne: des „responsables” pour les problèmes de la diaspora (l'archevêque de Paderborn), pour la presse (l'évêque d'Osnabrück).

Les problèmes pratiques dans une ville ou une région dépassent presque toujours le plan paroissial et nécessitent un contact réciproque de ceux qui ont charge d'âmes dans une grande ville, ou dans des groupes de villes ou dans une région de „diaspora”. Ici aussi ces considérations pastorales d'ordre pratique suscitent la division des diocèses en districts déterminés qu'on appelle doyennés.

En résumé, nous constatons que dans des diocèses de grande étendue l'évêque n'est pratiquement pas à même de remplir suffisamment „partout” ses fonctions de pasteur et d'enseignant. Des chargés d'âme locaux secondent l'évêque dans cette tâche. Il peut se faire que par suite de la grande étendue de son diocèse, l'évêque ne puisse même pas exercer un contrôle suffisant des fonctions sacerdotales. Deux solutions sont possibles: ou des diocèses plus petits, ou l'installation de remplaçants qui sont „l'oeil et l'oreille” de l'évêque. Cette dernière possibilité se réalise dans le doyenné dont nous allons maintenant examiner les définitions de droit ecclésiastique<sup>2)</sup>.

## II. DEFINITIONS DE DROIT ECCLESIASTIQUE.

L'évêque choisit, de préférence parmi les curés, un prêtre qu'il juge apte à remplir les fonctions de doyen. Cette installation peut être modifiée „ad nutum Episcopi” (c. 446).

L'évêque a toute liberté pour confier certaines tâches au doyen. Dans la plupart des cas, les conciles

provinciaux formulent en détail les droits et les devoirs des doyens.

Le droit ecclésiastique général part de la constatation pratique qu'en tout temps et en tout lieu l'évêque ne peut exercer son contrôle dans toutes les parties de son diocèse avec une responsabilité toujours égale et suffisante. L'exercice de ce contrôle, au nom de l'évêque, est le premier devoir du doyen: „Jus et officium est invigilandi”. (c. 447).

Le doyen doit veiller à ce que les prêtres de son district se comportent conformément aux prescriptions du droit ecclésiastique comme l'obligation de résidence, la prédication de la Parole de Dieu l'enseignement du catéchisme aux enfants, le soin de la vie religieuse des adultes et enfin l'obligation de visiter les malades. Il doit s'assurer que les instructions données par l'évêque lors de sa dernière visite ont été suivies, que la Sainte Eucharistie est conservée avec suffisamment de respect, que les ornements liturgiques sont en ordre, que les règles liturgiques sont observées et que l'église est proprement entretenue. Enfin il doit contrôler la gestion régulière des biens ecclésiastiques, l'observation de l'obligation de dire certaines messes et la tenue des registres paroissiaux. Pour remplir consciencieusement cette tâche, le doyen visitera les paroisses à des dates déterminées fixées par l'évêque.

Quand un curé est gravement malade, le doyen doit veiller à ce que toutes les mesures nécessaires soient prises, tant spirituelles que matérielles. Après un décès, il doit particulièrement prendre à coeur tout ce qui appartient à l'église paroissiale en deuil.

Plusieurs fois par an, le doyen convoque en assemblée tous les prêtres ayant juridiction de son doyenné pour les conférences dites „de re morali et liturgica”, il peut y ajouter d'autres exercices en conformité avec les vœux de l'évêque. Quand plusieurs „conférences” se tiennent dans son district, le doyen doit veiller à ce qu'elles aient lieu de façon régulière (c. 131 & 448). Au cas où le doyen lui-même ne serait pas curé, il est nécessaire qu'il réside dans son district, ou au moins dans le voisinage immédiat. Au moins une fois l'an, le doyen soumet à l'évêque un rapport sur les aspects favorables ou défavorables ou progrès du doyenné (c. 449).

Ces définitions générales sont commentées et complétées par le concile provincial de la province ecclésiastique d'Utrecht (1924) et par les synodes du diocèse de Haarlem (1929 et 1949).

Certains pouvoirs sont conférés au doyen pour les cas d'urgence et en général pour alléger la tâche de l'évêque, comme par ex. d'autoriser des prêtres étrangers à dire la messe dans le doyenné pendant deux semaines, donner dispense de la loi du jeûne et de l'abstinence, dispenser du dernier ban de mariage, bénir des accessoires d'église et d'autel, prescrire des prières publiques pour des nécessités spéciales, autoriser la séparation de corps et de biens pendant un

<sup>2)</sup> H. BOELAARS, C.S.S.I., *De Kerken Gods, over bisdom en parochie*, in „Levende Zielzorg”, Utrecht 1954, blz. 74vv.



mois, autoriser de biner les dimanches et jours fériés. Si des difficultés surgissent entre les prêtres de son district, ou entre le curé et ses vicaires, marguilliers ou paroissiens, le doyen a pour devoir de les examiner et d'y trouver une solution convenable. Le doyen doit veiller à ce que les collectes prescrites se fassent aux dates indiquées. En règle générale, le produit des collectes doit lui être remis. Dans ce cas, comme en d'autres, le doyen sert donc d'intermédiaire. Il préside la conférence des prêtres, avec priorité sur tous les prêtres du doyenné et a le droit d'installer les curés.

*La visite paroissiale* est très importante. D'après le canon 343, par. I, les évêques ont l'obligation de visiter toutes les paroisses de leur diocèse, ou du moins une partie de celles-ci, de telle sorte qu'une fois tous les cinq ans tout le diocèse ait été visité par l'évêque ou son remplaçant. Dans la province ecclésiastique néerlandaise, il est de coutume que pour ce faire le doyen assume la fonction de „*delegatus episcopalis*”. Le motif suivant en est donné „*quum enim diocesum limites latius extendantur ipsi Episcopi legitime sunt impediti, ne visitandi diocesim obligationem per se ipsi impleant*” (Conc. prov. Ultraj.).

Ces visites paroissiales par le doyen doivent se faire annuellement de façon solennelle. Le synode de Haarlem donne des précisions sur cette visite paroissiale. Après une réunion combinée de la fabrique d'église et du comité des pauvres, vient une réunion avec la fabrique d'église, ensuite sont examinés tous les livres à tenir par la paroisse et, entre autres, les registres des visites domiciliaires. Il faut surtout s'informer de la fréquence des visites domiciliaires du curé et des vicaires, et de la façon dont est assurée l'instruction religieuse des enfants qui ne fréquentent pas les écoles catholiques. Le tabernacle doit être soigneusement contrôlé, de même que tout ce qui a trait à l'église et à la liturgie, ainsi que le cimetière. Le doyen doit avoir un entretien particulier avec les vicaires, afin qu'ils puissent faire connaître leurs désirs et leurs souhaits.

Le doyen adresse un compte-rendu annuel de ces visites à l'évêque. Ce rapport est suivi d'une réunion de tous les doyens avec l'évêque pour discuter des mesures éventuelles à prendre. Il peut être souhaitable que des mesures spéciales soient prises pour un doyenné déterminé. Dans ce cas, on réunit annuellement une conférence des curés sous la direction du doyen, pour discuter de mesures précises proposées par l'évêque.

Cette visite annuelle des paroisses au nom de l'évêque met un accent tout particulier sur cette fonction d'„œil et oreille” de l'évêque. Un examen plus approfondi peut seul permettre de juger jusqu'à point la structure de droit ecclésiastique du doyenné est réellement mise en pratique et s'exprime concrètement dans le ministère pastoral.

### III. NOUVELLES PERSPECTIVES POUR LE DOYENNE.

Il est remarquable que dans la littérature pastorale on prête de plus en plus d'attention à un renouveau de la fonction décanale. On peut donner plus de contenance au doyenné, conformément aux nécessités du ministère pastoral moderne et on observe une tendance à étendre les attributions du doyen. Ces attributions se rapportent à une direction et une organisation plus effective du ministère pastoral dans le doyenné et, comme telles, débordent des définitions strictement juridiques. Attendu que l'évêque, comme nous l'avons indiqué plus haut, a l'entière liberté de confier aux doyens des tâches déterminées, nous trouvons, dans le cadre d'une gestion pastorale modifiée, assez de latitude pour un changement de fonction du doyenné.

#### A. TROIS FONCTIONS DU DOYENNE D'APRES MGR GUERRY

L'évêque coadjuteur de Cambrai, Mgr. Guerry, présenta à l'assemblée des Cardinaux et Archevêques de France en 1952 un rapport intitulé „Le clergé diocésain face à sa mission d'évangélisation”. Ce rapport fut rédigé à la suite d'une enquête dans tous les diocèses de France et comprend une partie se rapportant aux fonctions du doyenné. Mgr. Guerry distingue trois aspects: ministère pastoral et apostolat, étude et vie spirituelle.

##### *Ministère pastoral et apostolat :*

Une action commune, d'après Mgr. Guerry, constitue le fondement d'une structure entièrement nouvelle. Nous portons ensemble la responsabilité de la rechristianisation du doyenné, donc non plus uniquement le prêtre isolé et souvent déprimé qui doit, entièrement seul, vaincre les difficultés de son ministère pastoral. De par son essence le curé doit résider dans sa paroisse et y maintenir personnellement des contacts avec les familles. Il y a exerce, sous sa propre responsabilité, une fonction pastorale, mais ne peut se renfermer dans sa paroisse comme dans une cellule close. Un tel individualisme sans force constituerait un grand appauvrissement.

Le doyenné, pris comme un tout, apporte une certaine aide à chaque paroisse séparément dans des circonstances déterminées, par ex. aux fêtes patronales, lors des missions paroissiales, prières des quarantes heures et fêtes de communion. Eventuellement, on organise à l'avance les solennités les plus importantes pour qu'elles soient célébrées le plus solennellement possible.

Ensuite il est nécessaire que le clergé d'un doyenné partage un point de vue commun dans certains cas, par ex. pour les collectes et les „stipendia”.

Enfin, c'est le doyenné, dans son entier, qui organise les formes d'Action Catholique. De cette façon cessera peut-être, d'après Mgr. Guerry, le conflit



entre la paroisse et l'Action Catholique. L'A.C. travaille naturellement dans chaque paroisse, mais avec l'aide de chaque prêtre dans le doyenné et sous une forme d'organisation fixée par le doyenné en son entièreté. De cette façon, chaque prêtre pourrait, pour tout le doyenné, s'intéresser à un secteur donné de l'A.C., l'un aux enfants, un autre à la jeunesse ouvrière, un autre encore aux foyers, etc. . .

Plusieurs diocèses ont déjà réalisé cette division du travail. Cette pratique s'avère d'autant plus nécessaire que les diverses formes d'action pastorale se spécialisent. Comment un curé peut-il étudier les méthodes particulières de chaque apostolat, alors qu'elles sont en évolution constante? Peut-il se procurer toutes les revues spécialisées, les suivre et toujours fournir les renseignements qui sont parfois demandés? Cette façon de travailler n'offre-t-elle pas une solution aux difficultés provenant de la différence d'âge des prêtres? On ne peut exiger d'un prêtre âgé qu'il se tienne au courant des techniques modernes ou qu'il s'occupe du soin des plus petits enfants. Il y a sans aucun doute dans le doyenné des prêtres plus jeunes à qui cette tâche spécialisée peut être confiée. De cette façon, la tâche des jeunes prêtres a plus de sens. Chaque mouvement a sa formation locale dans chaque paroisse séparément, mais finalement la direction revient au prêtre qui a été désigné dans ce but dans le district du doyenné et qui entretient les relations au niveau diocésain. Parmi ses confrères, il stimulera l'activité qui s'y rapporte et fonctionnera en qualité de spécialiste responsable.

Pareille conception suppose une modification aussi bien dans la ligne de conduite adoptée jusqu'à présent que dans la mentalité. Toutefois, cette évolution est nécessaire en vue du renouveau du ministère pastoral et de la rechristianisation. Mgr. Guerry entre ici en lutte contre un trop grand développement de l'indépendance paroissiale, ce qu'on nomme „paroissialisme”. D'après lui, cela n'entraîne aucun désavantage pour la paroisse, mais, au contraire, cela la rend plus vivante. „Il n'est pas question de toucher à la paroisse: au contraire, il s'agit de rendre la paroisse plus vivante”.

#### *Etude :*

Pour l'étude, Mgr. Guerry propose une même activité commune et une même distribution du travail. D'après lui, il est déjà d'usage dans plusieurs diocèses qu'un prêtre se spécialise en théologie dogmatique, un autre en droit canonique, un troisième en liturgie, etc. . .

Le système suppose une réorganisation des conférences des prêtres, mais offre de grandes possibilités de les rendre plus vivantes. Plusieurs autorités diocésaines pourraient y être intéressées. Les réunions périodiques des prêtres du doyenné pourraient être préparées par une enquête préalable sur un aspect déterminé du ministère pastoral.

A côté de ces conférences de prêtres, il faut attacher plus d'importance commune à des problèmes qui intéressent chacun en particulier et pour lesquels il faudrait avoir recours à des techniciens. Sous ce rapport, il songe à des débats sur certaines publications importantes. Chaque réunion devrait être préparée par une division du travail, comme la lecture de livres et périodiques. Un enrichissement intellectuel indéniable en résulterait pour chacun.

#### *Vie spirituelle :*

Les réunions des prêtres du doyenné ont, d'une part, un caractère d'étude, d'autre part, un caractère d'intimité puisqu'on se retrouve entre amis. Elles pourraient s'ouvrir par un exercice spirituel. Une ou deux heures pourraient être consacrées à une méditation à tenir, à tour de rôle par chacun des prêtres. De cette façon, les recollections recevraient une impulsion nouvelle. Mgr. Guerry donne ensuite quelques exemples et conclut: „les prêtres retireront beaucoup d'avantages de ces rencontres. L'avantage principal c'est que, progressivement, croîtra, dans le doyenné, une communauté de prêtres, par le contact réciproque et régulier, l'échange d'idées, le partage des responsabilités et l'adoption d'un point de vue commun dans les questions de pastorale<sup>3)</sup>).

Aux Pays-Bas on commence dans plusieurs diocèses à rénover les conférences sacerdotales. Plusieurs propositions de Mgr. Guerry y ont déjà été réalisées. Le développement d'une action commune demeure la préoccupation principale.

#### *B. L'ESPRIT APOSTOLIQUE DE LA COMMUNAUTE SACERDOTALE*

Dans les limites du doyenné doit grandir une communauté sacerdotale qui emploie tous le moyens possibles au service du ministère pastoral et de l'apostolat. C'est la conclusion de la large étude de Mgr Guerry. Dans cet ordre d'idées nous nous référons aux oeuvres de l'abbé Michonneau et du Père Chery: „Paroisse, communauté missionnaire” et „L'Esprit missionnaire”.

Mr l'abbé Michonneau estime que la formation d'une communauté sacerdotale apostolique est fondamentale pour le ministère pastoral moderne. Il en voit l'application naturelle dans le contact réciproque entre prêtres d'une même paroisse, mais ses idées ouvrent également des perspectives pour la formation d'une communauté décanale de prêtres.

Dans les séminaires, dit l'abbé Michonneau doivent être formés des prêtres aussi bien pour les croyants que pour les incroyants „non pas des isolés, habitués à penser seuls, à prier seuls, à travailler seuls, mais des équipiers, animés du besoin de se tenir entre eux et d'agir comme des entraîneurs”<sup>4)</sup>).

<sup>3)</sup> La quinzaine diocésaine de Cambrai, No. 8, 13 avril 1952, pp. 97-99.

<sup>4)</sup> MICHONNEAU „L'esprit missionnaire”, p. 19.



Dans les conférences décanales où se réunissent des prêtres d'une toute autre orientation, il arrive souvent que le curé ou le vicaire ne trouve pas ce dont il a besoin: „Souvent même, il trouvera tout le contraire”<sup>6)</sup> et, en rentrant sans sa solitude, il sera moins fort qu'avant. Trop de pasteurs d'âmes, d'après l'abbé Michonneau, travaillent trop en se repliant sur eux-mêmes, c'est pourquoi tant de possibilités d'un pastoral vraiment effectif se perdent. Le travail en liaison réciproque est donc nécessaire ou, comme on le dit en esprit d'équipe: En opposition à „l'équipe” on trouve des travailleurs isolés, des individus juxtaposés.

Qui travaillent peut-être beaucoup, mais sans assurer la coordination nécessaire et la continuité et qui, de par leur isolement, tombent facilement dans des erreurs parce qu'il leur manque le soutien de la critique des autres.

Un élément très important dans la formation de l'esprit apostolique est appelé par l'abbé Michonneau: le réalisme. Celui qui a charge d'âme ne doit pas ignorer la vie réelle. Il lui arrive souvent de ne pas „sentir” ce que chacun, dans son entourage, ressent. Il ne connaît pas le „température” de sa paroisse ou de la région où il travaille. Comment peut-il alors se faire une image réelle de la situation dans laquelle se trouve sa paroisse? Les rapports qui sont ensuite remis à l'évêque reflètent-ils une image exacte de la réalité? La coopération réciproque doit être basée sur un bon diagnostic et être exécutée d'après un plan conçu et corrigé en commun. Il faut une répartition très nette des tâches, et, en même temps connaître parfaitement le travail de chacun. C'est pour cela que des réunions régulières sont nécessaires.

En corrélation avec ce qui précède, la fonction du doyenné est définie, dans une étude récente sur „Sociologie et Pastorale”, faite spécialement pour le diocèse de Coutance (juil 57), comme une amitié réciproque entre prêtres et un appui spirituel, une recherche commune pour arriver à une inspiration toujours nouvelle du ministère pastoral et une preuve, au dehors, d'une communauté sacerdotale réelle. Malgré tous les changements dans l'entourage, et malgré les mutations souvent trop fréquentes la même façon de voir dans l'action pastorale doit dominer. Cela est d'une très grande importance pour la formation d'une véritable communauté entre tous les chrétiens d'un même doyenné et leur sera un stimulant pour travailler en commun sur le plan supra-paroissial.

#### C. LA FONCTION DU DOYEN DANS LA GRANDE VILLE D'APRÈS BROCKMÖLLER

Après la France, c'est aussi en Allemagne qu'on essaie de donner un sens nouveau au doyenné.

Notons ici quelques pensées de Klemens Brockmöller, s.j., extraites de son livre „Christentum am Morgen des Atomzeitalters” („Chrétienté au seuil de l'ère atomique” Cologne 1953).

Le ministère pastoral dans la grande ville est fort contrarié par le fait que la paroisse, en tant qu'instrument pastoral, est conçue sur le modèle des communautés de village ou de petites villes. L'auteur développe ensuite l'idée, bien connue, d'après laquelle la communauté ecclésiastique était anciennement fondée sur une communauté naturelle de fidèles habitant et travaillant ensemble, à laquelle l'industrialisation a mis fin pour toujours. Dans la grande ville, il n'y a plus communauté d'habitation, tandis que le schéma du ministère paroissial suppose pareille communauté.<sup>5)</sup>

Un renouveau du ministère pastoral ne devra pas se baser sur la période de culture germanique, mais plutôt sur le monde ancien où la „civitas”, la vie en commun, dans les villes, commandait les principes de l'organisation.

La ville voyait dans l'évêque son dirigeant spirituel et dans la cathédrale le point central de la cité. L'organisation actuelle du ministère pastoral n'a pas progressé avec le développement de la grande ville, bien que certaines villes comptent au moins autant de fidèles qu'un diocèse du moyen-âge.

„Une grande ville moderne devrait aussi, dans l'organisation religieuse, avoir un chef suprême de la ville, qui ne soit pas mis sur le même pied que les autres, mais qui personnifie l'unité hiérarchique structurelle, à côté de la structure hiérarchique fondamentale de l'Eglise, qui soit le chef religieux de l'unité d'habitation et de travail, avec qui les autres prêtres travailleraient en véritable collaboration et sous ses ordres, en sorte que la ville, du point de vue religieux, soit un tout réel, forme une entité, d'où partent tous les soins religieux et qui dirige tout pour le bien commun.”<sup>7)</sup>

Le Père Brockmöller justifie surtout son point de vue par le fait que beaucoup de problèmes ne sont plus solubles dans le cadre de la paroisse isolée. Il songe à l'enseignement, aux oeuvres de charité et aux formes de ministère spécialisé. Sur tous ces terrains, il y a un besoin de coordination et de représentation, qui coïncident avec la ville prise comme un tout et qui échappent à la paroisse. L'auteur veut aussi exprimer cette idée dans la construction des églises. Dans les grandes villes, depuis 1900 on a simplement construit une église l'une après l'autre, d'après l'extension des villes. Il était plutôt question juxtaposition collective que d'une structure organique. Quand il existe une cathédrale ou une église principale, il faudrait bâtir tout autour une couronne

<sup>6)</sup> Voir aussi F. HOUTART, *L'aménagement religieux des territoires*, in La Revue Nouvelle, déc. 1959, pp. 48-57.

<sup>7)</sup> K. BROCKMÖLLER, s.j., *Christentum am Morgen des Atomzeitalters*, p. 249.

<sup>5)</sup> Ibidem p. 21.



d'église de pastoral qui ne devraient pas être grandes. Les grandes églises du Moyen-Age avaient presque exclusivement une fonction de culte et presque pas pour la tâche pastorale d'enseignement et de formation religieuse. La conviction religieuse existait et ne devait pas être créée. C'est pourquoi l'annonce de la parole dans le sacrifice eucharistique, faite pour enseigner, reçut progressivement aussi un caractère de culte. Actuellement des couches importantes de la population sont devenues étrangères au christianisme. Nos grandes églises ne se prêtent plus à une proclamation homélique, à l'homélie dont la signification originelle était „se parler”. Dans ces grands espaces le prédicateur ne peut s'exprimer qu'en „proclamant”.

Celui qui charge d'âmes va donc à la recherche d'autres „espaces” pour l'enseignement, notamment en dehors de l'église. Mais on n'atteint là qu'une toute petite partie des fidèles qui fréquentent l'église le dimanche. Il est donc nécessaire de penser des églises plus petites, dont l'intérieur ait une atmosphère agréable et qui soient convenablement chauffées l'hiver. Il faut que les fidèles s'y sentent „chez eux” afin qu'ils ne s'éloignent pas, extérieurement et intérieurement, de l'acte liturgique. Le croyant moderne dans la grande ville ressent bien moins que le prêtre, l'exigence formulée souvent par celui-ci à l'égard de „l'espace sacré”. Comme il s'agit du fidèle la construction des églises devra donc s'adapter. L'église plus petite peut ainsi combiner la fonction du culte avec la fonction pastorale.

Cette manière de voir ouvre également des perspectives nouvelles pour le doyenné, pour le doyen, en tant que dirigeant du ministère pastoral dans une grande ville, et pour la fonction de l'église décanale. Dans plusieurs diocèses progresse l'idée que les doyens de grandes villes doivent être déchargés du pastoral direct dans une paroisse, afin de pouvoir d'autant mieux prendre à coeur les intérêts pastoraux de tout leur district, éventuellement avec l'aide d'un bureau pastoral de coordination.

#### IV. STRUCTURE ET FONCTION DU DOYENNE.

Les exemples pris dans la littérature étrangère montrent que l'image structurelle du doyenné ne doit pas nécessairement rester figée mais qu'elle offre des possibilités de développement tant à la campagne que dans les grandes villes.

La structure et la fonction du doyenné sont surtout définies canoniquement. Le doyenné forme plus ou moins, avec les autres doyennés, une subdivision du diocèse et c'est surtout le rôle d'intermédiaire qui se situe à l'avant-plan. Le sociologue s'y intéresse pour autant que cela correspond à la réalité. Il se pose plusieurs questions. Le doyenné est-il une forme de groupe réel dans le ministère pastoral? Tous les groupes avec lesquels le doyenné a affaire, comme la curie diocésaine, les paroisses, les autres doyennés,

les fidèles, la communauté locale ou régionale, comme tout groupe de catholiques ou de non-catholiques, l'administration civile, etc. . . ont-ils des relations réelles avec le doyenné et la personne du doyen? La tâche, canoniquement définie, est-elle intégralement remplie ou certaines fonctions restent-elles en sommeil, les prescriptions formelles sont-elles insuffisantes et le doyen se voit-il dans l'obligation d'assumer d'autres tâches conformément aux besoins du pastoral moderne? A quels impératifs le doyenné doit-il répondre pour fonctionner réellement comme un instrument du pastoral moderne? Dans quels sens les doyens eux-mêmes souhaiteraient-ils des modifications?

Nous allons examiner plus en détail quelques unes de ces questions. Il serait souhaitable que les fonctions du doyenné puissent être précisées, après des conversations avec les doyens eux-mêmes.

##### A. LE DOYENNE COMME FORME DE GROUPE.

On peut se demander si les diocèses, les doyennés et les paroisses sont des formes de groupes. La réponse variera d'après les différentes structures. Chaque groupe participe de l'une ou de l'autre manière à une structure de plus grande étendue. Le clergé ne s'identifie pas de la même façon avec le diocèse que les fidèles.

Parmi les prêtres on peut encore faire la distinction entre le clergé séculier et le clergé régulier. Le premier s'incarne dans un diocèse déterminé et réside en règle générale, d'une façon permanente dans les limites diocésaines. Le second travaille au service du ministère pastoral diocésain, mais est plus sujet aux mutations et aux déplacements d'un diocèse à l'autre. Dans le même groupe de prêtres, on fera la distinction entre ceux qui ont un ministère territorial et ceux qui l'occupent d'une catégorie de fidèles. S'il s'agit de l'identification des fidèles avec le diocèse ou la paroisse, il y aura une nette différence entre la situation dans les villes, surtout dans les grandes villes, et celle de la communauté villageoise, à la campagne. Dans le premier cas, la stabilité des fidèles sera moins garantie que dans le second.

Géographiquement, le diocèse, le doyenné et la paroisse ont des limites. Cela veut-il dire qu'une autre vie commence de l'autre côté de ces frontières? On peut y répondre nettement pour la province ecclésiastique néerlandaise comparativement aux diocèses voisins des Pays-Bas. Le professeur protestant F. van Heek, après une étude de la vie religieuse de chaque côté de la frontière néerlandaise avec l'Allemagne et la Belgique, a clairement montré les différences qui existent dans le comportement des fidèles. La frontière, en effet, signifie ici la limite d'une conception pastorale. Et cependant, il s'agit des mêmes catholiques, de prêtres qui, essentiellement, remplissent leurs fonctions de la même manière, de personnes qui sont attachées aux mêmes



valeurs. Il y a toutefois une différence de style et de conception.

Entre les diocèses de la province ecclésiastique néerlandaise, il y a vraisemblablement beaucoup moins de différence dans l'activité pastorale. La „frontière” signifie beaucoup moins. Quand il s'agit d'une frontière existant historiquement depuis longtemps, on le ressent plus profondément que pour une séparation récente, comme par ex. la la dernière division diocésaine. Dans ce dernier cas, la vie de groupe, propre à un diocèse, n'a pas encore atteint son développement. Progressivement naît plus une sorte de sentiment propre auquel s'associe le sentiment que „de l'autre côté” de la frontière vivent aussi d'autres prêtres et fidèles.

Ce n'est que par des observations et des expériences plus poussées qu'on peut se rendre compte du développement de la notion diocésaine. Pour en avoir une idée exacte, il faudrait consulter tous les groupes en cause. Nous avons l'impression qu'aux Pays-Bas la direction diocésaine est à caractère fortement national, renforce encore par le caractère généralement uniforme du mode d'organisation. C'est un phénomène particulier - vraisemblablement en rapport avec l'histoire de l'émancipation - parce que le paysage confessionnel aux Pays-Bas présente assez de diversité pour développer des types de pastorale divers.

La conscience d'appartenir à un groupe et par conséquent, une profonde identification avec ce groupe, apparaît surtout dans la structure de la paroisse. Nous devons cependant faire remarquer que cela n'est valable que pour la partie des fidèles qui, directement ou indirectement, en dehors de la participation à des offices liturgiques, est attachée à une association paroissiale.

Les chantres et les collecteurs en sont des exemples frappants. Leurs membres sont fonctionnellement attachés à la paroisse. Cela est plus valable encore pour le clergé paroissial. Le curé et les vicaires doivent précisément leur „status” au fait que, fonctionnellement, ils sont rattachés au ministère paroissial sur ce territoire. Les contacts entre les prêtres et entre les prêtres et les fidèles sont si fréquents qu'un certain esprit de groupe peut se développer: un sentiment „nous”, qui s'oppose à des groupes environnants, à l'égard d'autres paroisses par ex. Dans sa forme extrême, cela peut mener au „paroissialisme”: la paroisse se renfermant trop sur elle-même, en méconnaissant une réelle dépendance dans un tout plus grand. Pareille conduite est encore soulignée par les attributions que le droit canonique reconnaît au curé de la paroisse.

Il est temps de se demander ce qu'est le doyenné en tant que forme de groupe? Y-a-t-il, en dehors des structures fixées canoniquement, d'autres rapports qui soutiennent le doyenné en tant que structure? Dans certains cas, les limites du doyenné coïncident

avec un milieu naturellement délimité, une ville déterminée ou une zone de campagne, avec ses caractéristiques propres. On arrive alors tout naturellement à un accord dans les situations communes. Les formules de groupements et d'organisations peuvent aussi être adaptées, dans leur dimension interparoissiale, aux limites du doyenné. Tous ces soutiens sont pourtant fortement accidentels et ne se présentent pas partout. Il nous semble que, fondamentalement, le lien entre le clergé paroissial et le doyenné est réciproque. Il ne prend forme que par le contact régulier avec le doyen lors de la visite de chaque paroisse; ensuite par les conférences de prêtres régulièrement organisées (bien que souvent elles ne réunissent pas tout le doyenné) et enfin, par des contacts moins officiels, par ex. à l'occasion d'anniversaires, clôture de quarante heures et autres solennités ayant comme corrolaire un contact personnel. Le doyen représente, à plusieurs égards, l'autorité ecclésiastique locale ou régionale. Il est le représentant le plus élevé du groupe des catholiques et se manifeste en cette qualité.

La question essentielle est de savoir si le doyenné, dans la structure actuelle du ministère pastoral, ne pourrait, en tant que forme de groupe, être amené à une expression plus accentuée, principalement dans une direction pastorale commune. Plus développée sera la problématique pastorale commune d'un groupe de paroisses formant le doyenné, plus fort s'en fera sentir le besoin. La forme du groupe du doyenné pourra ainsi empêcher autant que possible les effets négatifs de la fonction paroissiale ou les disfonctions comprises dans le mot „paroissialisme”. Il faudra pour cela un diagnostic systématique de la situation réelle, un plan pastoral, et un changement de mentalité pour qu'une nouvelle formule institutionnelle soit viable.

#### *B. LES CONFÉRENCES DECANALES.*

Traditionnellement, chaque diocèse a sa méthode propre de conférence. L'élément „étude” a souvent reçu sa pleine valeur par l'adaptation et le renouvellement de la matière des conférences. La prépondérance revient toutefois au contact amical régulier.

Au fur et à mesure que la structure et la fonction du doyenné changeront de caractère, les conférences seront peut-être mieux adaptées aux besoins. Nous avons donné plus haut l'opinion de Mgr. Guerry qui subdivise la matière de la conférence en une méditation, une étude et une discussion de problèmes généraux d'actualité sur le terrain théologique, canonique, moral et liturgique et une discussion sur des questions de pastorale pratique. Il suggère de prolonger la réunion dans certains cas, donc pas à chaque conférence. Quoiqu'il en soit, vu la situation réelle aux Pays-Bas, on peut se demander si l'organisation actuelle des conférences répond aux nécessités de la pastorale moderne, si l'on est bien

convaincu que ces réunions, relativement peu fréquentes, du clergé paroissial sont suffisamment étoffées pour avoir de la valeur pour la pastorale dans le doyenné, pris comme un tout et quels voeux concrets y prennent naissance.

#### *C. FONCTION COORDINATRICE DU DOYENNE.*

C'est surtout dans les grandes villes qu'on se rend compte que la structure traditionnelle du doyenné dans laquelle le doyen remplit en même temps une fonction intégrale de curé, ne satisfait plus aux exigences. Le doyen reçoit des charges qui brisent les attributions fixées juridiquement. D'autre part, on n'a pu encore nulle part arriver à la situation que le Père Brockmöller estime idéale, où chaque ville voit dans le doyen, mais alors en tant que figure hiérarchique nouvelle à créer, un dirigeant de toute la pastorale. Il existe une situation intermédiaire qui forme peut-être la transition vers le rôle dont parle le Père Brockmöller dans laquelle la tâche accessoire du doyen est fortement définie par la coordination et la stimulation d'activités communes qui ont lieu soit dans le cadre paroissial, soit en dehors de celui-ci. C'est surtout dans les grandes villes que la tâche pastorale dans le territoire de la paroisse doit souvent être complétée. Cela se réalise par un pastorale extra-ordinaire, tel que missions populaires, semaines de la messe, journées de retraite, etc. . . et par le ministère dans des groupes déterminés. Le doyen a ici une tâche importante, parce qu'il s'agit le plus souvent de formes de ministère interparoissial. Les paroisses doivent alors collaborer pour arriver à une distribution effective du travail pour certains secteurs comme l'enseignement, les organisations de jeunesse, les oeuvres caritatives, les organisations professionnelles, et pour le ministère essentiel: l'évangélisation.

Toutes ces formes d'apostolat spécialisé doivent être intégrées dans la structure paroissiale existante. Cela occasionnera souvent des conflits et des tensions. Le doyen devra alors servir d'instance d'appel et coordonner autant que possible.

Le doyen doit remplir la même fonction coordinatrice à l'égard des organisations. Il stimulera la coopération réciproque en sorte que les groupements ne travaillent pas parallèlement. En cas de conflit il doit servir d'arbitre. Il est parfois dans l'obligation de protéger les petites associations contre les plus grandes. Un arrangement permanent entre les organisations est nécessaire pour plusieurs des tâches communes, telles que manifestations de toute la population catholique dans son ensemble, recrutement commun et accord réciproque pour la fixation des réunions, etc. . . Tout cela doit être stimulé par le doyen.

Il faut aussi s'assurer que le chemin suivi donne un résultat réel; quels sont les facteurs qui freinent particulièrement?; où peut-on apporter des améliorations?; quelles possibilités de conflits subsisteront si on donne au doyen plus d'attributions? etc. . . Il faut surtout se demander quels seront les avantages et les inconvénients que l'exemption du pastorat apportera au bon fonctionnement du doyenné.

#### *D. FONCTION REPRESENTATIVE DU DOYEN.*

Tant à l'intérieur qu'à l'extérieur du doyenné, le doyen représente, en tant la plus haute instance ecclésiastique, la population catholique de son district.

A l'intérieur, il paraît dans certaines solennités qu'il rehausse de sa présence, comme les cérémonies liturgiques, la pose de la première pierre d'édifices religieux, la bénédiction de locaux, etc. . .

A l'extérieur, il entretient des relations avec l'autorité civile locale, et les supérieurs d'autres communautés religieuses.

Beaucoup de questions se posent relativement à cette fonction, par ex. au sujet des relations avec l'autorité et les groupements non-catholiques. C'est ainsi que nous avons exprimé quelques questions relatives à la structure et à la fonction du doyenné.

#### *V. ENQUETE PASTORALE-SOCIOLOGIQUE ET PLAN DECANAL.*

Dans l'examen de la structure et de la fonction décanale apparaissent deux hypothèses qui demandent à être vérifiées. En premier lieu, il paraît vraisemblable que les nouvelles divisions décanales introduites dans le province ecclésiastique néerlandaise se sont progressivement adaptées aux modifications de structure de la société, c.a.d. les relations entre la ville et la campagne. La forme mixte d'un doyenné de grande ville, comportant un certain nombre de communes rurales environnantes, sera la plupart du temps abandonnée pour faire place à une limitation aux frontières de la ville seulement. On pourrait examiner quand cette évolution a commencé et dans quelle phase elle se trouve actuellement. En second lieu, il peut être procédé à une enquête pour savoir jusqu'à quel point les doyens des doyennés des grandes villes ont été totalement ou partiellement exemptés de la fonction strictement paroissiale, pour se consacrer plus fructueusement à l'apostolat qui déborde le cadre de la paroisse.

A côté de ces deux hypothèses se pose un problème d'importance fondamentale pour la réussite de la collaboration pastorale: la coopération des prêtres entre eux. C'est un fait, hélas, universellement connu que, dans les différentes cures, ou entre le clergé de paroisses différentes, ou entre le clergé paroissial et ceux qui s'occupent d'un apostolat spécialisé, la collaboration ne va pas sans difficulté. C'est un phénomène assez typique, puisque dans plusieurs autres secteurs on cherche depuis longtemps à créer un travail d'équipe, une division du travail bien différenciée hiérarchiquement, à développer et à



stimuler un véritable esprit d'équipe. Il manque une application des résultats scientifiques des recherches et des données de l'expérience, sur le travail en équipe dans l'activité pastorale des prêtres d'un même secteur.

Une enquête systématique peut faire apparaître les facteurs qui freinent. La structure, fortement autarcique de la paroisse joue-t-elle un rôle qui amène le curé ne plus souffrir aucune „immixtion” de l'extérieur dans les limites de sa „propre” paroisse? Y-a-t-il, peut-être, une manière d'agir autoritaire qui empêche les formules de collaboration qui s'imposent? Peut-on dénoter une influence de l'éducation? Une enquête plus approfondie dans ce sens serait certainement souhaitable et amènerait de précieux résultats pour un apostolat efficace dans un doyenné. A l'intérieur des limites d'un doyenné déterminé on peut examiner plusieurs éléments de structure ou de pastorale d'ensemble. Quelle est la valeur réelle de la visite des paroisses par le doyen? Cela est-il devenu pour une grande part une fiction juridique ou est-il question, dans certains cas, d'un moyen pastoral qui tend à intensifier l'apostolat dans la paroisse en question? Quelles sont les formes de coopération interparoissiale sur le terrain de la charité? Peut-on faire vivre véritablement, à l'intérieur d'un doyenné, une solidarité de groupe, en vertu de laquelle une paroisse florissante apporte de l'aide à une paroisse moins favorisée? Y-a-t-il des exemples à citer de cas de ce genre?

Sur d'autres terrains aussi, qui ne sont pas du ressort direct de l'apostolat, mais qui y sont intimement liés, la coopération vivement souhaitée démarre difficilement, à cause du manque de structure décanale solide. La situation de l'enseignement paroissial en est une illustration.

Le planning et la fondation d'écoles nouvelles, la gestion financière et administrative des écoles, la forme à donner pédagogiquement et didactiquement à l'enseignement, exigent des connaissances techniques spéciales. Ces connaissances font généralement défaut dans les directions d'écoles paroissiales qui doivent avoir recours à l'avis de tiers. Ces avis, toutefois, ne peuvent être demandés que moyennant une bonne base financière, qui ne peut s'acquérir que

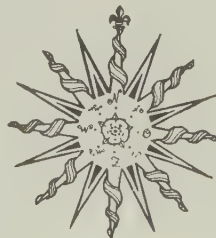
par une collaboration sur un plan régional élargi. Les directions individuelles d'écoles ne sont absolument pas à même de s'occuper de certains intérêts plutôt généraux, parce que ces intérêts dépassent la compétence d'une seule direction d'école. C'est, par ex., le cas dans les grandes villes où, d'une part, il faut projeter et préparer la création de nouvelles écoles dans des quartiers éloignés, bien longtemps avant l'érection d'une paroisse et où, d'autre part, le maintien des écoles dans les centres vieillissants des villes pose des problèmes particuliers.

Un autre exemple, c'est la différenciation pédagogique et didactique est nécessaire partout où (c'est le cas dans toutes les grandes villes) la population catholique forme un ensemble hétérogène du point de vue social, culturel et psychologique. Conformément aux besoins de la population catholique, l'enseignement dans les agglomérations urbaines doit présenter une certaine synthèse pédagogique et didactique. Cela ne peut être réalisé sans une collaboration planifiée.

Il est souhaitable d'étudier ces problèmes divers, sur le terrain de l'enseignement comme sur celui de la pastorale et des autres secteurs d'une action sur le plan décanal.

Ainsi apparaîtront nettement les contours d'un plan pastoral. L'apostolat direct et indirect doit y être intégrés de façon harmonieuse, avec une perspective sur l'avenir et tenant compte des changements dans les facteurs locaux. Les tâches qui sont communes aux clergés paroissiaux pourront y être réalisées et on arrivera même à indiquer des moyens d'action à long terme. Une coordination qui ne servirait qu'à prévenir les conflits aurait peu de sens. On peut aboutir à des résultats plus positifs quand, avec des faits à l'appui, on parvient à localiser les freinages et les conflits et à dire comment ils peuvent être résolus.

Un plan pastoral signifie une prévision collective systématique. Cela suppose une collaboration dans le clergé paroissial et une direction commune. Chaque prêtre, curé ou vicaire, devrait, à l'intérieur du doyenné, prendre une part dans le plan pastoral d'ensemble. Les conférences sacerdotales fourniraient l'occasion d'étudier certains aspects de ce plan.



# The pastoral significance of catholic associations

J. J. Poiesz, Sociol. Drs., Rotterdam, Pays-Bas.

PASTORAL GUIDANCE BY THE CATHOLIC CHURCH IN the realisation of religious and ethical principles by the faithful in their concrete co-existence is characterised in the ecclesiastical province of the Netherlands by extensive institutionalisation throughout the main aspects of life. This pastoral guidance not only safeguards or stimulates the expression of religious and ethical principles of behaviour but - and this is its particular element - imposes conditions upon forms of co-existence for persons with fundamentally different value interpretations. Severe criticism is expressed of both categories of pastoral guidance in theoretical treatment or in real acts. The first category has as its essential element the conflict between priest and layman; the second the extent and the manner in which institutionalisation must be pursued within the group. This is the general context in which the enquiry discussed in this article<sup>1)</sup> must be regarded: given a definition of the forms of pastoral guidance and institutionalisation of group life regarded as necessary, it becomes relevant to enquire into the actual realisation of ethical and religious forms of behaviour in associations in which everyone's value concepts agree in fundamental characteristics. The enquiry-formulated as the pastoral significance of Catholic associations - will be elucidated in the following aspects:

- I. the problem:
  1. analysing the pastoral function,
  2. defining the aspects of this function for investigation,
  3. methods of investigation.
- II. the scope of Catholic associations in the Catholic parish population, with an initial analysis of the factors affecting this.
- III. pastoral activities in Catholic associations.

## I. PROBLEM

### 1. ANALYSING THE PASTORAL FUNCTION

As regards the associations formed to achieve various ends, we must as a matter of fact decide whether an association is pastorally necessary for this purpose. Every association crystallises around the endeavour to realise certain ends. From the viewpoint of the end the association is a methodical, structuralised arrangement of end-directed social acts. The end is

never a neutral value. The end invariably embodies ethical or religious values which likewise impose special conditions and insights for its realisation. This relationship is sometimes very remote, sometimes obviously related to the end. Besides religious values and ethical standards directing social behaviour for achieving the end, a second form of vital ethical and religious values emerges, more or less detached from the end and arising from people's common acts. Common human existence demands an individual, self-dependent, ethical approach, not inherent in the end. One can adequately solve an urgent problem in the ethical and religious sense without any feeling of common human existence! In judging any group formation on a „denominational basis”, this distinction must be properly borne in mind: though the goal is apparently a neutral value, religion and ethics are also realised in associations at the level of common human existence, the human relations distinct from the end.

For pastoral guidance of associations two bases are thus found for conditions bringing nearer the realisation of religious and ethical principles. Pastoral guidance of an association therefore is also something extraneous added to the association to supplement the inadequate realisation of religious and ethical values. *As such* the association has a pastoral significance of its *own* in collaboration towards a defined end. In addition, it is regarded as an instrument of and a supplement to spiritual care in the parish. This formulation is incomplete if not wrong. The association is an entity in work or life which realises values. Spiritual care helps these associations to realise their values. In this sense, the association is the *end* and not the means of spiritual care. The associations cannot be entirely eliminated as instruments of spiritual care. Existing associations can always be *used* to effect certain renewals of ethical and religious values. This approach, however, seems to be secondary to the actual significance of their pastoral guidance.

From the viewpoint of pastoral guidance, desiderata can be formulated regarding the type of group-formation in attaining divergent ends. From the individual viewpoint, expression is invariably given to ethical and religious standards in an imperfect way; from the group viewpoint they must be realised despite fundamentally diverging ethical and religious value systems. Both tendencies lead to associations being formed of persons interpreting and approaching reality from the same ethical and religious system. Pastorally, this means for the individual a constant confirmation of his value interpretations,

<sup>1)</sup> The data incorporated in this article were taken from an enquiry by the former Leeuwarden Bureau of the Catholic Institute For Social Ecclesiastical Research (C.I.S.E.R.) The article does not give all the results but elucidates certain aspects.



and ultimately of his Catholicism. For the group it means more harmoniously integrated collaboration by those co-operating in attaining the end. As far as the end is concerned it means greater certainty of its ethically correct realisation. Despite the fact of collaboration within an association religious and ethical principles require guidance for their adequate realisation. The pastoral guidance, however, is not a pastoral function of the association. It is a *means* to realise the abovementioned essentially pastoral significances of the association.

With this formulation the problem of the enquiry can be defined more closely. The question is *how* ethical and religious values are expressed in the associations, to what extent ethical and religious values inherent in the association's goal are realised and to what extent there is specific pastoral guidance to ensure realisation of the ethical and religious, in order that fuller data may be obtained for determining the association's pastoral significance as far as individual, group and end are concerned.

## II. DEFINING THE ASPECTS FOR INVESTIGATION

The object of study as defined in the stated problem has been limited in order to avoid too wide a field. The aspects have been selected so that conclusions regarding the ultimate problems could be drawn with a proper degree of certainty.

The religious and ethical values expressed in the association fundamentally change their character according to the purpose of the association. The purpose may be material, in which case it is concrete and closely defined; or it may be specifically directed at moulding personality, in which case it will be more abstract and vague. The associations aimed at moulding human personality form the specific subject of this study. This does not mean that associations with more technical objectives have no pastoral significance; they have a value realisation at the level of common human existence; for the individual this means the confirmation of his value interpretations, for the group it ensures harmonious functioning in realising the objectives, especially where these comprise religious or ethical principles.

But personality moulding must not be regarded as a uniform objective. Associations may focus upon a specific personality aspect, such as religious and ethical moulding, music, the theatre, dancing, games or upon personality as a whole. As the personality aspect of the objective varies, the purport and extent to which it involves religious and ethical standards likewise vary. Hence the value embodiment of a musical association is less apparent than in a dramatic association or a religious association. This is no reason for precluding such associations from the enquiry; ethical and religious standards at the level of human

relations continue to take effect in associations whose objectives seem to be of neutral value.

The object of the association summons forth a structuralisation of social acts. Those collaborating in realising the object have a distinctive position with which certain lines of behaviour coincide. These types of acts comprise the expectation of action commensurate with religious and ethical standards at the level of common human existence and as regards the goal to be attained. For the enquiry this brings the technical difficulty that standards of common human existence are not implicitly expressed as formulated rules of conduct. They are brought into the association from the community in which they exist without being specially identifiable in it. Being connected with general religious and ethical attitudes, however, they must, rather, be investigated as part of a whole. The way religious and ethical values are brought to bear in connection with the object is characterised by a different measure of formalisation. All the association's more or less spontaneous activities must be identified which bring nearer the realisation of the religious and ethical values which the objectives comprise. Activities identified as such will have to be of a more or less permanent nature because only *continuity* can mean lasting or continuing value realisation. The enquiry was not further limited beforehand, in order to obtain insight into possible variations.

Pastoral guidance of value realisation in the complex of end-directed group acts likewise demands a certain formalisation if it is to have any lasting significance. Here, too, therefore this aspect was considered only with reference to its more or less permanent framework. The association is not dissociated from the surrounding community. Its significance, also pastorally speaking, is co-determined, rather, by the extent to which the local population participate in it. Participation may differ greatly: purely paper membership at one end, complete involvement in the principal activities at the other. The association's significance is determined only by active realisation of the objects; to take formal membership as the starting point would, therefore, give a rather exaggerated notion of intrinsic participation. Nevertheless, formal membership will be taken as the criterion of participation because the measuring instrument described below allowed no other form of approach. References to *participation* below therefore mean formal membership.

An approach to the associations in their environment necessitates defining this environment. The elements dominating the social life of an urban community have an essentially different configuration from those in a rural community. Within this framework clubs and associations derive a character of their own from the specific characteristics of an urban or rural community. They can be understood only by allowing

for these specific characteristics. As it are precisely *urban Catholic* clubs and associations that are found to be problematical, a medium-sized town was selected for research.

The local population include social categories having a determinative influence on the trend of clubs and associations. The first criterion is the observance of church precepts. Participation in church life entails duties which different population groups feel to a varying extent, the result being divergent participation in church life. Participation in Catholic clubs and associations also coincides with a consensus regarding obligatory participation therein. A hypothetical correlation may be assumed between the extent to which the obligation to participate in church life is felt and the extent to which this applies in Catholic clubs and associations. The consequence would be that two of the essentially pastoral functions of Catholic clubs and associations: the realisation of religious and ethical values and individual confrontation with ethically correct value interpretations, would have no significance for those whose observance of church precepts has weakened. The first main criterion of church observance is affected by origin, social environment, sex and age as additional criteria, each sub-division of these criteria being accompanied by a different value content having a fundamental effect upon the functioning of and participation in Catholic clubs and associations. The way this happens is indicated below.

### III. METHODS

The following groups of data had to be collated:

- a. the size of the Catholic population in the urban environment, subdivided into the social categories: church observance, age, occupation, sex and origin.
- b. participation by the Catholic population as a whole, - sub-divided into social categories -, in existing Catholic associations, for all clubs and associations together and for individual ones.
- c. concretisation of the manner and type of all formalised activities bringing nearer the realisation in the associations of the ethical and religious values comprised in their objects, and of pastoral guidance in giving expression to ethical and religious principles.

#### a. SIZE AND STRUCTURE OF CATHOLIC POPULATION.

In principle the structure of the Catholic population was ascertainable by complete or partial census. As the local Catholic population was not very big (about 9,600) and detailed data were necessary for processing in various ways, a complete census was decided upon. This could have been done by direct door-to-door interview, which would have made possible a large number of observations. It was

nevertheless decided to use an existing Roman Catholic register comprising extracts for all Catholics entered in the municipal records. By definition, therefore, the Catholic population were taken to be the Catholics entered as such in the municipal registers. This gave a justifiable saving in time and expense in this initial investigation into the pastoral significance of Catholic clubs and associations. The data were processed with the aid of *family* record cards of all Catholics showing age, origin, occupation, sex, family structure. For recording Catholics' church observances a comparison had to be made with parish card indexes. These usually comprised a wider group of Catholics than the central civil registry because they record, though incompletely, baptised Catholics no longer appearing as Catholics in the municipal records. Records of parishioners in these card indexes, however, are based mainly on personal data such as origin and occupation; they are very incomplete and are not a firm basis for determining the components of the group as a whole. Church observance on the other hand is known with a degree of certainty; hence the totum of the Catholic population as shown in the Roman Catholic registry were adequately classified.

The data from both systems had to be quickly transferable on to specially designed census cards. Next, ready reference had to be ensured and the subsequent censuses had to proceed effectively. Minimum recording of data was aimed at and where possible they were codified forthwith. Unlike the often recommended system of codification for a limited number of categories for each characteristic, considerable differentiation was applied, making it possible to consider each characteristic with different recapitulations. This was desirable because it was still fairly uncertain what tendencies would appear at the time the enquiry commenced. Collation of the data from the two systems required rules for all cases of divergency: addresses, family structure, personal particulars. As a general rule, the register expected to record any special data more accurately was taken as correct. All remaining points of incompleteness and uncertainty were completed later either by checking at the municipal registry or with the help of parish priests who, in cases where church observance was incomplete, made sure by means of visits. The number of Catholics for whom some data were lacking was thus reduced to a minimum.

#### b) NUMBER AND STRUCTURE OF CATHOLICS ORGANISED IN CATHOLIC CLUBS AND ASSOCIATIONS.

The Catholics organised in Catholic clubs and associations were ascertained from the latter's mailing lists and were entered on personal cards in a membership register prepared for the enquiry. In the preliminary collation a minimum of personal data were recorded; they were subsequently completed from the family



register, thus ensuring that the two systems were in agreement and as comparable as possible. Comparison of the two systems showed a large number of cases of members not appearing in the family register. A card-system of removals was then devised extending over two years. Even so 284 addresses remained of members who could not be traced back to the family register. It was then assumed that these were largely non-Catholics.

A special group of members, i.e. committee members were taken separately and entered in a register of their own, their structure thus being readily ascertainable.

#### c) PASTORAL ACTIVITIES.

The wide purpose of the study of pastoral activities in associations led to a project for group interviews with all the clubs' and associations' committee members. All the aspects of club life were systematically elucidated, insight being obtained not only into direct pastoral activities but a correlation being established with factors retarding or stimulating these. Analytically, this approach had the drawback that quantification and hence comparison were no longer directly possible. This part of the study therefore is very much in the nature of a reproduction of individual totalities. Generalisations based on inadequate knowledge of the facts were avoided.

#### d) SOME GENERAL DATA.

The enquiry took place in a medium-sized town in the North East of the Netherlands. At the date of the enquiry (16th February 1958) a total of 9,551 Catholics were counted, including 679 baptised Catholics entered in the municipal records as of no denomination or otherwise. The population of the town itself at 1st January 1958 was 81,985. The Catholics were in three parishes with 4,378, 2,606 and 2,567 respectively. Parish clubs and organisations however are poorly developed; but interparochially they show great differentiation and variation.

The number of participants in Catholic clubs and associations on 16th February 1958 was 3,115, organised in 48 associations, i.e. a percentage participation of 32.6%. These participants had 4,422 memberships in total, viz. a membership of 1.42 per organised Catholic.

The clubs and associations taking part were youth organisations, dramatic societies, political associations, class organisations, women's organisation, scientific societies, sports clubs, religious and church societies. The biggest association that took part is the local section of the Catholic Workers' Movement with 704 registered members. Next comes the Catholic People Party (K.V.P.) with 586 members and the Catholic Women's Association with 485. Some clubs and societies were left out of the enquiry

owing to their special structure: charitable organisations, trade unions, professional associations, etc.

## II. THE SCOPE OF CATHOLIC ASSOCIATIONS IN THE CATHOLIC PARISH POPULATION.

All Catholic associations together have a certain *delimitation* of their function in the Catholic community. The fact that 38.0% of Catholics over 7 years are organised in Catholic associations likewise means that as to 62.0% these have no direct pastoral significance. This high degree of non-participation might be due to the fact that the group of associations investigated *usually* has no bigger participation in any population group. Comparison with the results of research by the Central Statistical Office regarding clubs and associations, however, reveals that participation in Catholic clubs and associations is *lower* than would be expected on the basis of the participation in such associations in general, which is about 57.5%<sup>2)</sup>. The fairly big difference between actual and expected participation in Catholic clubs and associations suggests that in the structure of Catholic associations on the one hand and in the value attached to them by Catholics on the other, there are elements that prevent maximum participation.

### 1. STRUCTURE OF CATHOLIC CLUBS AND ASSOCIATIONS AND NON-PARTICIPATION.

On the one hand an association can be typified as a structuralisation of joint acts in order to attain specific ends. On the other it is an assembly of people with specific individual characteristics and idiosyncrasies. Elements in both phases may weaken the associations' recruiting strength. The structuralisation of social acts and the individual characteristics of those participating are closely woven together in the group existence. The difference between both phases of group existence is that the structuralisation of the group possesses an heterogenous element vis-à-vis the individual, i.e. it cannot be taken as given with the individual, while vis-à-vis the group the individual characteristics remain heterogenous. In the group existence itself structure and individual characteristics tend to merge: those taking part support the structure but at the same time interpret it. The structure is thus drawn towards the persons and is permeated with the way the members see and experience it. This directly affects the purposes of the association: its objectives are interpreted and realised so that they merge with individual outlooks. This does not mean that group existence depends on the individuals. In the group, processes occur as a result of which persons with greatly divergent interpreta-

<sup>2)</sup> Cf. Central Statistical Office: Employment of Leisure in the Netherlands. Winter 1955/56, Volume 5. Clubs and Organisations, Zeist, de Haan, 1957, page 10. The 50 per cent referred to has been adjusted for the standard of purely formal membership.

tions of the objective and its realisation are precluded in various ways, or else there is an endeavour to make them conform to the group's interpretations. Thus a more or less integrated entity of group acts arises. Group acts in the event are thus determined directly by the views and capabilities of the members. The *quality* of group activities may therefore vary with intellectual capacity, attitudes, views of those initiating these activities, influenced or not by other members of the association. The level of group acts goes with an interpretation of the importance of the elements of group acts by the members themselves. This imparts a specific note to group life typified emotionally as small-mindedness, broad vision, etc. According as an association is the exponent of a group of the population with specific value concepts and value interpretations, this may motivate *other* groups not to join the association or to dissociate themselves from it. What groups characterised by diverse value interpretations can we distinguish? There are social categories with a varying attitude to church life, occupational environment, age groups, sex and origin groups. All these can be viewed in two ways. It can be examined to what extent certain associations tend to concentrate in particular social categories and it can be examined to what extent participation in such concentrated associations is diminished. The line of thought described does not apply to the second approach. Hence, taking the first, we will apply this to church observance and occupational groups.

#### a) CHURCH OBSERVANCE.

All local associations show a very pronounced concentration upon the group of Catholics who observe their church duties. Out of 3,088 participants 67 were non-paschant, i.e. persons who no longer observed the paschal precept. They are distributed among the various associations. The great leeway in membership of Catholic clubs and associations among non-paschants is shown by the fact that only 5.7% of them take part as compared with 46.1% of the paschants. If the point of departure of practising Catholics is their interpretation of the objects and the nature of the activities required to achieve them, then their interpretation must be such that non-practising Catholics realise they are not involved in it and either dissociate themselves from the association or are excluded from it. Hypothetically it might thus be inferred that a decrease in conformity in interpreting religious and ethical values in a Catholic sense goes with decreasing participation in Catholic clubs and societies. To determine this a family typology was devised indicating a decreasing degree of observance of church precepts. Combined with this was the participation in Catholic associations, subscriptions to Roman Catholic daily papers

and the national journal of the Catholic Broadcasting Association. This gives us the following pattern:

The following table confirms that decreasing observance of church precepts goes with decreasing participation in Catholic associations. This establishment of the great divergence between participation by the practising and the non-practising in Catholic associations

Family type <sup>3)</sup> marriage

	% participation in association	number of memberships per participant	daily papers	radio journal
I. Both Catholics, both paschant churchwedding	50.1	1.43	46.6	65.7
II. Both Catholics, one paschant, one non-paschant, church wedding.	25.5	1.20	25.6	46.5
III. Mixed marriage, paschant, churchwedding	18.3	1.20	13.8	29.9
IV. Both Catholics, both non-paschant, church wedding.	7.8	1.00	1.7	14.1
V. Mixed marriage, non-paschant, church wedding.	9.3	1.00	5.1	5.1
VI. Both Catholics, both non-paschant, civil wedding.	14.3	1.00	8.8	14.7
VII. Mixed marriage, non-paschant, civil wedding.	4.4	1.07	1.4	5.7

suggests that the practising Catholics who in fact uphold Catholic clubs and associations interpret their objects and the structure for realising these objects in such a way as to differ essentially from the views of the non-practising. The essential difference in interpretation lies particularly in the pastoral component of the associations' objects. This does not mean that the interpretation of the pastoral component in Catholic associations is profound in its content. This is shown in the pastoral attitude of the cadre. During the talks with the committee members they were asked about the pastoral significance they attributed to their associations. In general they thought the clubs and societies of „urgent” importance from the aspect of spiritual care. Many, however, could not put this in concrete terms. Some committee members frankly rejected the relationship between the „Catholic” and the „association”. Some of them with a positive attitude towards the pastoral

<sup>3)</sup> The percentage participation in associations is calculated for the number of *members* of the family over 7 years of age. The percentage of subscriptions to daily papers and the radio journal for the number of *family units*.



function thought on very traditional lines: „if you are a Catholic you join a Catholic club or association”. This did not inspire them themselves to influence the members. Others regard the Catholic associations as a conservative element. Some see their pastoral significance „on occasion”, for instance if „good” reading matter is provided. Those interviewed included some who wanted to preclude the strictly religious because the priest was there for that and could be heard on Sundays in church. The notion of a pastoral significance for Catholic associations generally exists but is not effected as directed activities. The pastoral component of the objective is recognised but not consciously interpreted. The Catholic associations thus demonstrate an introversion. No motive is derived from the pastoral component of the associations’ objectives for directing one’s activities towards those whose religious or church life differs greatly from prevailing notions. This appeared again and again in the talks during which the committee members were asked about this. Very occasionally an endeavour is made to get non-paschants to join or become associated with the club or society because it may be their last link with

the church. An aspect frequently mentioned and often playing a part is the *inability* to focus oneself upon the weak or non-practising. This affects not only activities vis-à-vis these fellow Catholics but has its effect upon the life of the associations themselves.

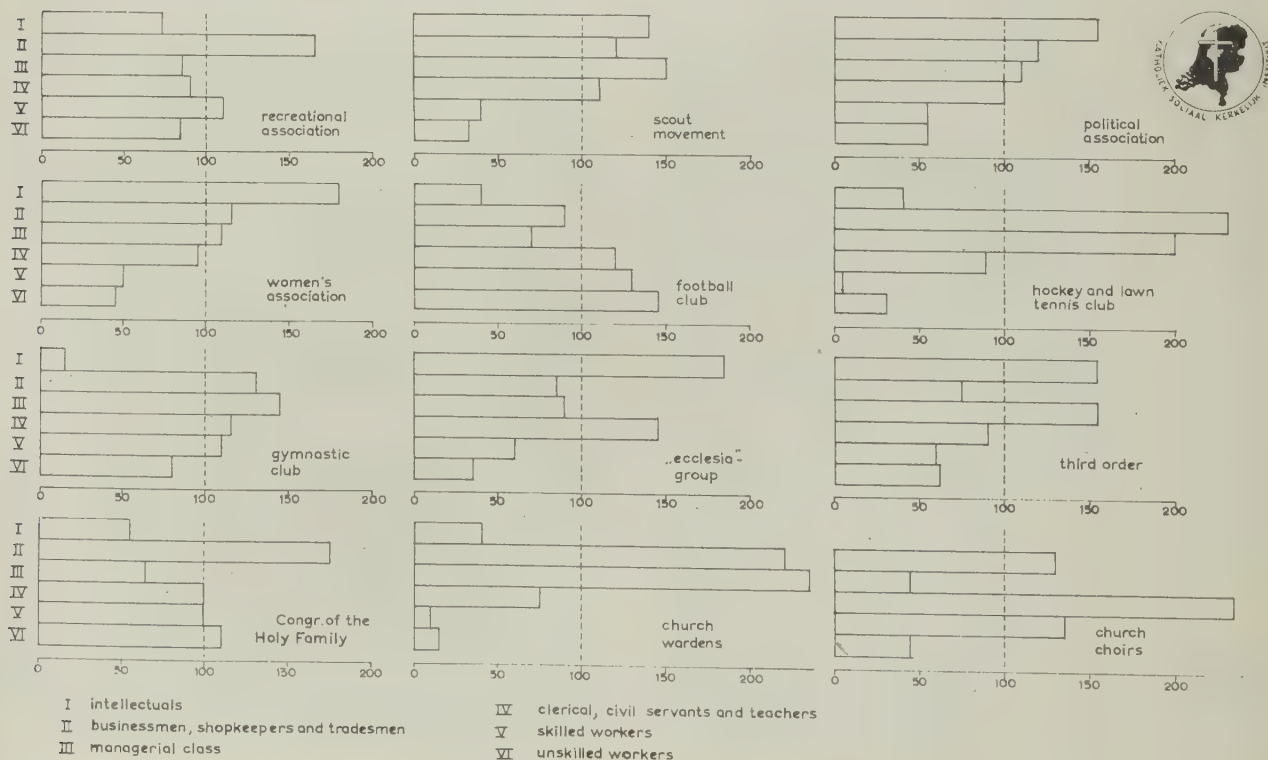
#### b) OCCUPATIONAL GROUPS.

The associations concerned are of two kinds, viz. open and closed. In principle the open ones admit members of all social strata. This is not so with the closed associations, the characteristic of which is an institutionally fixed structure as regards admission of members from various social strata. The open clubs and societies most clearly show the concentration of local associations in particular social strata. This is not so with closed associations because in the local situation they are not the exponents of the local social strata but are brought in as a mode of association established at the national level. They include the class organisations of workers, farmers, middle class employees and employers and big employers. Twelve of the open associations were selected to ascertain to what extent they concentrate in particular strata. Cf. Graph. I. Some calculations were made for the compilation of Graph. I. Firstly, the expected number of members of each association was ascertained by occupational groups, sex, age and civil status. Next, the actual number of members by occupational group was compared with the expected

<sup>4)</sup> The table shows that in particular family type VI constantly deviates from the pattern. This is due especially to the inadequacy of the interpretation of church precepts as an indication of the real attitude towards the Catholic church. It is in type VI marriages that there may be many people forced by circumstances to a non-church wedding. This is an argument for re-classifying the typology.

GRAPH. I

UNDER AND OVER REPRESENTATION OF OCCUPATION GROUPS IN A NUMBER OF ASSOCIATIONS IN THE COMMUNITY IN QUESTION. 16-2-1958. (See text for fuller information)



number of members. This was expressed as a percentage. Lastly, the proportions per occupational group were compared with the average percentage of members of all occupational groups together. The difference was expressed as a ratio. These ratios form the basis for our further examination. A ratio of 100 means that the occupational group is represented „normally” in the association; over 100 means over-representation, and lower than 100 under-representation. In each of the twelve associations all social strata occur and there is no question of the total exclusion of any particular social milieu. In this sense, all associations function as a medium of cultural exchange between the different strata. In none of them, however, is there proportional representation of the various occupational groups. They are distinguished more or less clearly as exponents of one or more social strata.

Here, too, the concentrations can be put in terms of the varying interpretation of the associations' objectives and the nature of the structure created for this purpose. The scout and guide movement, for instance, is characterised by strict discipline as part of the technique of moulding the ideal personality forming the basis of this movement. This system links up with the middle-class mode of upbringing rather than that of the working class where there is less emphasis on discipline. The actual interpretation of the structure by the leading members thus forms an obstacle to admitting young members of the working class. The criterion for admitting people from various social strata is thus mainly the interpretation of the personality ideal.

The motives for admitting people from various strata do not always flow from the association's main objective. Among church wardens' committees, for instance, there is extreme concentration upon the middle class. Besides the function of collecting at mass, a strong function of conviviality has evolved, leading to admittance being strictly controlled. In one of these associations congeniality in intercourse and elections constitutes a deliberate code. Religious associations likewise show a pronounced concentration in social strata. The associations having the lowest standards of intellectual understanding of religion find more response among the workers than those demanding a higher standard from their members. In practice there is a tendency in clubs and associations towards the progressive disbanding of associations, the emphasis of whose activities is upon an audience of members, i.e. with a minimum of activity. As associations with considerable active personal involvement make increasing progress, the position arises where groups whose mental attitudes are most directly suited by passivity are being more or less eliminated from religious associations. The pastoral significance of religious clubs and associations is thus reduced because their structure does not

agree sufficiently with the ways in which various groups live their religion.

The tendency to concentrate upon specific social strata makes every association forfeit members. Where this is not offset by a differentiated structure, as is usually the case for most associations in the local situation - also for associations with the same objectives - this *always* means that some social strata are able to participate in the formative process in the association only to a diminished extent. If the objectives of the association also embody religious and ethical values, a personality concept, this means that the associations' significance is diminished too. The divergent interpretations of objectives and the structure desired therefor which characterises the various social strata, together with existing differentiation in clubs and societies, thus reduces the existing associations' recruiting strength. Besides this definitely *negative* significance of open associations, their *positive* significance is the interflow between the social strata which they induce. Organising social strata separately obstructs cultural interchange through the lack of constant inter-confrontation with cultural value interpretations. The less educated are thus less favourably placed than the better educated. Their opportunities for development are limited, their advancement impeded. Thus the problem is two-sided: the open associations are an argument in favour of closed ones, the closed ones in favour of open ones! In *actual fact*, however, we note a tendency towards *closed* associations, the basis of admittance being the spiritual-cultural concepts of those who join. This is expressed even in the class organisations which really are closed. The policy tending towards one big workers' organisation embracing all who are not employers is intersected by a countertrend. Within the working class there are social strata sharply defined in the cultural sense as teachers, officials, commercial and office employees, shop assistants and so on, who do not feel „at home” in the spiritual-cultural life of the other employees. In a big association their views of the objectives and the way they endeavour to achieve them would be insufficiently allowed for. There is an essential difference in the quality and value contexts in which each such group would strive after the same objectives. The consequence of one big association would be a tendency to passivity and reluctance on the part of the members. Such an association's pastoral significance is certainly retarded by this.

## II. DIFFERENTIATION OF CATHOLIC ASSOCIATIONS AND NON-PARTICIPATION.

In the previous point it was more or less assumed that the differentiation of associations according to varying objectives corresponds to the local populations' differentiation in value concepts. There may be divergencies from this in two respects. Firstly,



associations with particular objectives may be appraised and interpreted differently by different social categories, making these more inclined to join associations of their own. If no such associations are formed in that case, there will be a serious loss of membership but also a pronounced diminishing of the pastoral significance of the associations as a whole. This has already been indicated in point I. It is difficult to say what effect this has in fact had on membership of the various clubs and associations. Furthermore specific associations for all social categories may be lacking. This would indicate a lack of differentiation. This, too, diminishes the recruiting strength of Catholic associations.

If a comparison is made between actual associations and those that might be expected to exist from the size of the local population, there is less differentiation than expected in the case of sports organisations, youth clubs and adults' associations. Taking the existing sports associations, the local pattern measured by national standards offers about 52% of those interested in sports a Catholic association of their own. If certain types of associations were added to the existing ones - the number of prospective members would allow of this - the proportion could increase to about 71%. But as soon as this level is reached, there will be no further opportunities for the structuralising of games and sports in Catholic associations. Related to this is the fact that nationally there is no Catholic organisation for many types of sport.

For the under-seventeens there is one type of organisation, viz. the scout and guide movement. This youth movement is characterised by a very specific interpretation of a personality ideal, its structure strongly permeated with disciplinary values. For all young people who have grown up in a culturally different environment the scout movement provides no opportunity for a formative process. Apart from sports organisations, the youth movement is of limited importance, therefore, among the under-seventeens. Movements for the youth aged 17 and older are the youth class-organisations which are limited to working class youth *only*. These class organisations can be regarded as preliminary to the similar adult organisations. Their objectives are *general* and directed at all the youth of specific social strata. Within each of the over-all groups the associations show little variation in method for specific types of youth. There is in fact a need for such variation but no real possibilities of effecting it are envisaged. A necessary condition for the continued existence of such youth organisations is a cadre with clear insight into the nature of the goals which various types of young people are interested in and the possibilities of their realisation. In the local situation even the sole youth class-organisation does not satisfy this condition. It has, in fact, only eight

active members, who meet at very irregular intervals. Even the religious and political associations show a minimum of development as far as the youth are concerned. Precisely because spiritual-cultural aspects in the other youth and sports organisations are given such little expression, the low level of development of the religious associations is all the more striking. In general, the organisational pattern for the youth shows hardly any variation especially in associations strongly emphasising personality moulding, and pastorally, therefore, there is a considerable decrease in the significance of Catholic clubs and associations.

Adult organisations strike us by the pronounced variety of their aims. Most of them have a more or less culturally formative task, are directed at all groups of the population and pursue a generally formative endeavour. The methods of the associations and their objectives expressed in concrete form must thus be attuned to all kinds of sectional interests and this necessitates a multiplicity of subjects and procedures: social, ethical, religious and cultural. To focus upon a specific object, as in a sports club, is not possible, but an endeavour must be made to allow the maximum number of sectional interests a place of their own in the association as a whole. In one association this variation will be more successful than in another. The class-organisations, for instance, are characterised by very little internal variation on the general theme of the cultural formative process, this likewise affecting the associations' recruiting strength. As greater diversity is introduced into the big organisations by means of dramatic societies, music, debating clubs, reading clubs, hobby clubs, the association will be more closely linked with its members' differentiated interests. Locally, too, there is often discord about the poor attendance at annual meetings, even speeches by leading politicians, and it is said that the members are no longer interested in the movement, no longer enthusiastic about „major” issues. It is overlooked that striking changes are taking place in the actual spheres of interest of various groups of the population, away from the associations' former socio-economic problems. If the organisations fail to adapt themselves to these changing interests, their weakness in recruitment as regards the class-organisations will be attributable to the divergence between the way in which the organisation interprets its objectives and the interests of those for whom they want to have some significance. Hence, among adult organisations the internal diversity and not the external clearly diminishes the associations' recruiting strength.

### III. THE CATHOLIC ASSOCIATIONS' LEVEL OF ACHIEVEMENT AND NON-PARTICIPATION.

Every association is characterised by objectives

which exist as interpreted by those who uphold the association, by an inherent structure intended to bring nearer these objectives, lastly by a specific level of achievement in the actual realisation of their objectives. The level of achievement may also be a motive for leaving the group or not joining at all, always assuming that adequate alternative opportunities to associate exist. An association's level of achievement, especially in the case of cultural clubs and associations, is difficult for the individual to judge.

His standard will mainly be the comparable results of other associations. Catholic sports clubs, for instance, have a definitely lower level of achievement than the comparable non-denominational associations, as shown by their position in regional League matches. This is attended by a noticeable migration to these non-denominational associations which are either higher up in the Division or are in a higher Division. The result is that sports associations have considerably fewer members than would be expected on a national basis. Though about 360 males aged 12 and over would be expected in the existing associations, there are in fact over 100 fewer than this.

There has been no systematic investigation regarding the appraisal of the general culturally formative organisations' level of achievement as a motive for staying out of them. We shall be reverting to the actual activities of these associations later. From discussion with the various committees it was deduced, however, that the level of achievement of many associations stands in the way of the greatest overlapping of the local population's interests.

#### IV. SUMMARISED INFLUENCE ON NON-PARTICIPATION.

After discussion of the factors giving rise to non-participation, it is possible to indicate their combined effect upon non-participation by social categories.

##### a) OCCUPATIONAL GROUPS.

To correlate the membership of Catholic associations according to social strata with the foregoing, the actual membership on this basis must be compared with the expected membership, i.e. the membership of Catholic clubs and associations that might be expected were they completely attuned to the Catholic population's differentiated interests. Membership of Catholic associations by Catholics aged 12 and older in the township under investigation, according to social strata, compared with expected membership:<sup>5)</sup>

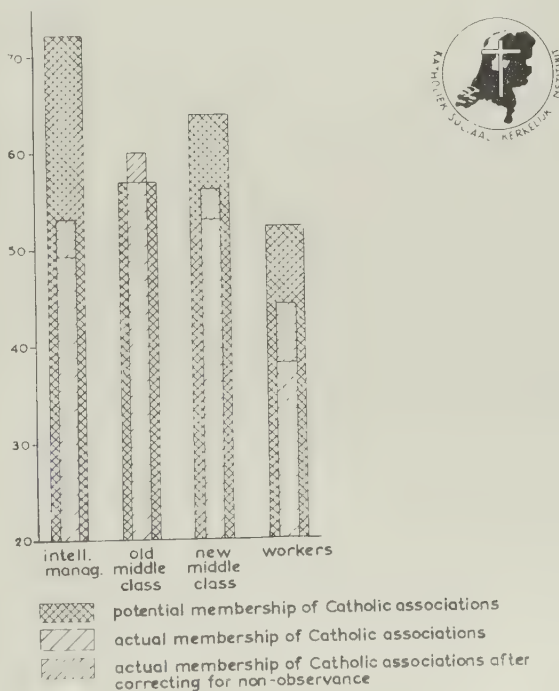
<sup>5)</sup> The calculation of „expected membership” is based on research by the Central Statistical Office into the membership of clubs and associations by various population groups. As the C.S.O. took the minimum active membership as it basis, an excess percentage has been allowed for in the calculations for those who are members on paper only.

SOCIAL STRATA	% membership Catholic associations <i>a</i>	expected membership % <i>b</i>	<i>a/b</i> x 100 <i>c</i>	<i>a/b</i> x 100 after correction for observance factor <i>d</i>
intellectuals	49	72	68	74
managerial				
old middle class	57	57	100	105
new middle class	53	64	82	88
skilled workers	38	52	73	85
unskilled workers				

It follows from this that the various social strata dissociate themselves from Catholic clubs and associations to varying degrees. The old middleclass largely identify themselves with Catholic associations. This is less so in the case of the new middleclass; the working class come next, while the intellectuals and managerial classes refrain most of all from joining Catholic associations. It is now possible to examine to some extent the influence of the observance of church precepts on the varying degrees of participation. The social strata are characterised by varying degrees of practise and, according as this is greater in a particular class, the membership of Catholic clubs and societies will likewise be higher (Cf. the correlation between observance and participation). This effect is elaborated in Graph. II. It does indeed appear that Church observance has influenced participation in Catholic clubs and associations in the various classes. Among the *working class* especially, and to a less extent in other groups, the divergence between actual and expected participation is *partially* explained

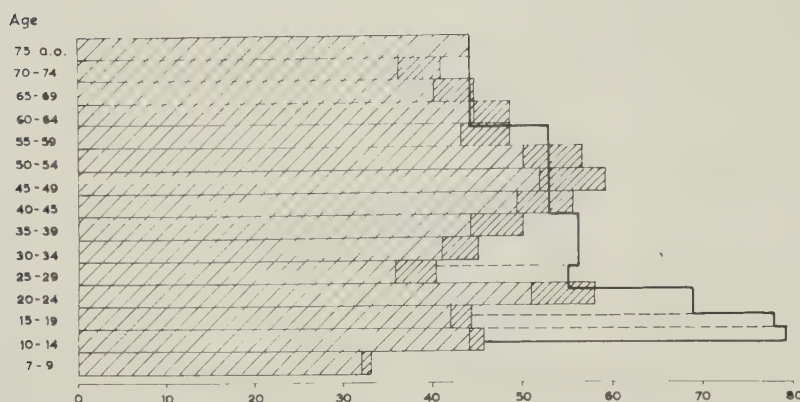
GRAPH. II

POTENTIAL AND ACTUAL MEMBERSHIP BY VARIOUS  
OCCUPATIONAL GROUPS IN CATHOLIC ASSOCIATIONS IN  
COMMUNITY IN QUESTION. 16-2-1958.

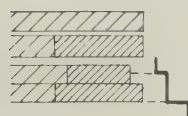




a: organised in Catholic associations  
b: organised in the relative age group after correction for non-observance  
c: expected to be organised in Catholic and non-Catholic associations.



NOTE The line showing the percentage expected membership relates to age groups of a different structure from those of the five-year classification used for the present investigation. It starts moreover at the age of 12, and ours at the age of 7.



proportion of Catholics in Catholic association by age groups

assuming observance by all Catholics  
in that age group

by age groups who might be expected to be in a Catholic or non-Catholic association



#### d) ORIGIN GROUPS.

Participation in Catholic associations may be related to the origin of various groups of the Catholic population. So far, our discussion has not devoted any particular attention to these social categories, although much that has been said applies to them too. Participation by place of birth is shown in the following table:

Graph. III shows by age groups the three approaches to membership of Catholic clubs and societies. If the actual membership by age groups is compared with the expected membership<sup>6</sup>) it will be seen immediately that in the under-forties there is a substantial lag in membership of Catholic clubs and associations. In the over-forties there is no such lag. In the influence of church observance on the membership of Catholic associations is again determined for the various age groups, this is found to be only a *partial* explanation of the divergency.

Participation by practising Catholic heads of families according to place of birth in this community in February 1958.

<i>Place of Birth</i>	<i>paschants</i>	<i>parti- cipants</i>	<i>% parti- cipants</i>
Town under investigation	1,398	685	49.0
Towns with over 100,000 inhabitants	261	119	45.6 (nearby town: 50%)
50,000-100,000 *	98	51	52.0
20,000-50,000	71	29	40.9
Rural and small urban nuclei	1,353	636	47.0 (rural environs 49.6%)
Abroad	160	52	32.5

It was found on the one hand that the lag in membership of Catholic clubs and associations varies in the different social strata, and on the other that this is much more evident among the young than it is among the old. The latter feature affects the divergencies between actual and expected membership in the social classes; i.e. they are largely determined by the great lag in membership on the part of younger people. This does not mean that older persons have no influence at all on this backwardness in membership. Male and female intellectuals who are heads of families and working-class women in particular have a direct influence upon it.

This table indicates firstly that membership of Catholic associations by persons from the urban community under investigation and from the rural area in its immediate vicinity is at about the same level. (49% and 49.6% respectively). This is close to membership by persons from a nearby city (50%). Secondly, we find that the membership of Catholic

<sup>6)</sup> Cf. Note 5.



associations by persons from similar medium-sized towns is at the same level. A remarkable reduction in membership appears among those originating from *big* towns (44.1%, apart from the town nearby); then from small towns (40.9%), rural communities (39.6%, apart from the rural areas in the immediate vicinity) and abroad (32.5%).

#### e) FORMAL AND ACTUAL PARTICIPATION

In the talks with the committees of various organisations it constantly appeared that all meetings usually drew a minimum attendance. This applied particularly to activities directly related to personality moulding. Many important meetings were usually attended by only 10 to 15% of the members. For a club or society with 150 members this is 15 to 20 persons! And it is this low number of actual members that is to blame for the diminished significance of Catholic associations' pastoral activities, retarding their development.

### III. PASTORAL ACTIVITIES IN CATHOLIC ASSOCIATIONS.

The import of the objectives as interpreted by the members, the nature of the activities for their realisation and pastoral guidance thereof will now be analysed. Pastoral guidance will be discussed first and then the nature of the activities.

#### I. PASTORAL GUIDANCE.

Pastoral guidance in the associations is effected through the Church representative. He should ensure that religio-moral aspects are taken into account in the associations's activities and, if need be, positively encouraged. The priest's duties in associations supported by laymen show a transition from predominating guidance (or more properly leadership) by the priest to the fulfilment of the tasks independently by the layman. Complete transference from priest to layman means transference of the interpretation of the religious and ethical component of the objectives and also of the nature of the activities required for this purpose. Thus the Church representative pastoral guidance shows several phases, with the pastoral effort apparently at the simplest possible level. In the particular urban community this process is seen on the laymen's side in that in general only the purely advisory task is still accepted by the committees. The Church representative's task is often explicitly regarded as superfluous. As a priest he really no longer has any task. Where necessary he might give advice by telephone! In clubs and associations, however, where there is intensive contact with the Church representative, this is usually because of his *personal* contribution towards the association's affairs or, as one committee member put it, : „I do not look upon the Church representative as a priest, but as one of us who happens to be wearing priest's clothes". Where the priest has no

direct importance for the association's activities as seen by its members, it is better for him to deal more with religious matters. The only duties ascribed to him are those of representing the Church hierarchy, by which the importance of his work in Catholic associations is judged. If the Church representative unable to attend meetings on several occasions, people quickly tend to describe their duties as unimportant. The lay committee themselves do not see the association's activities which they lead as having any points from which to motivate constant pastoral guidance. This tendency on the laymen's part will gain depth in the discussion of actual pastoral activities in the next paragraph.

When a Church representative is appointed parish chaplain in the differentiated pattern of urban life certain clubs and associations are entrusted to his care, regardless of his personal qualifications. The varying fields in which these associations move also demand of him general orientation in matters for which he cannot arouse any enthusiasm. It is not unusual for a priest to attend in succession committee meetings of a trade union, a sports association and a youth organisation. As the Church representative himself has personal interests, he will endeavour to bring his duties in the various associations into line with these. This gives the associations an impression of a somewhat arbitrary pastoral policy towards associations on the priests' part. Firstly, some of them are seen to enjoy „excessive" interest; and a succession of priests have totally different spheres of interests, whereby even important clubs and associations first enjoy very intensive pastoral guidance from one priest while they hardly ever see his successor. The appointments policy could offset this to some extent by bringing personal qualifications and adviserships into agreement. This would also be a considerable gain in the Church representative's pastoral importance, for this must always be linked up with the concrete work in the associations. The Church representative task is affected in a second way. The differentiated religious life of the urban community demands of the priest an ever greater interest in its religious problems. The ministers are increasingly overburdened. Most priests, for instance, no longer have any opportunity of making home visits more than once a year. There is thus a certain conflict between the duties priests *must* perform in organisations as part of their position and the concrete problems they are faced with by the flagging of religious interest. On the one hand the laymen want to fulfill their duties as independently as possible; on the other there is a functional need for the Church representative to look to other fields of religious problems. In between, is the priest's task of acting as adviser - regardless of his direct personal qualifications - which causes certain tensions. Actual pastoral activities in the associations will be discussed first in order that



greater meaning may be imparted to the described tendencies.

## II. PASTORAL ACTIVITIES.

As pastoral activities in the associations are directly dependent upon the import of the objectives, the associations will be discussed by *categories*.

### a) RELIGIOUS ASSOCIATIONS.

There are three types of religious associations<sup>6)</sup> locally; viz. one in which pastoral activities are initiated by the Church representative, one in which they are initiated on the one hand by a priest while on the other the members themselves arrange pastoral meetings, and lastly one in which pastoral activities are more or less in lay hands. There is a pronounced transition from the first to the last type as regards the degree of lay personal involvement. This is correlated with pronounced structuralised social recruitment: the first type is identified more closely with the working class than the second and especially the third types; the first type recruits its members mainly from older people, while the third in particular attracts younger people.

In the first type the Church representative regularly talks on subjects which may be of a widely divergent nature. Those present are expected to give effect to what they have heard in their daily lives for their self-sanctification. This type of pastoral influence suits those who are not used to giving conscious individual thought to religious and ethical questions or are incapable of doing so. They stay in these associations because *their* religious and ethical standards coincide with the parish priest's interpretation and views.

The third type in particular is characterised by an opposite structure of pastoral activities. These are discussion groups which discuss varied subjects set by the national leadership with a certain freedom of choice. There is a constant endeavour to discuss a problem of direct and practical pastoral significance. In the discussion groups, which are democratically organised, everyone may state his views and no one is forced to abandon divergent views on which they have argued. The individual discussion groups' monthly house meetings are held without the guidance of a priest. All the discussion groups also meet together and a priest talks over the reports on the discussions by the individual groups. On the basis of the argument developed by the national leadership it is endeavoured to arrive at a common standpoint. The entire movement aims, with a minimum of interference from the centre - the centre mainly provides subjects for discussion - at the highest

possible independent, individual assimilation of topical religious problems, which perhaps explains the great interest in these groups.

### b) GENERAL FORMATIVE ORGANISATIONS.

The pastoral activities of the general spiritual-cultural formative organisations show a very clear distinction between women's organisations, class-organisations maintaining close relations with the trade unions, and the independently functioning class-organisations. Organisations that are specifically culturally formative have varied pastoral activities, both in their purport and in the form in which they are pastorally carried out. Topical subjects are discussed at lectures and courses by well-known speakers. In the socially 'open' women's association it has also been possible to provide a programme that takes the members' differentiated interests into account. In this case, the activities include constant help by the president in members' personal difficulties, but not as part of her function. One wonders whether these activities are not the direct implementation of the ordinary ministration that is already so burdened and needs stimulation. The same organisation has a network of district leaders maintaining direct personal contact with the members. Here, too, family problems are regularly talked over, often in cases that pass by the parish priests unnoticed. In the class-organisations with a certain bond with the trade unions, religious and ethical values are consciously communicated in a suitable direct or indirect manner only to a very slight extent. All activities are of an incidental nature: a day of reflection, once or twice a (well-known) speaker, or a short talk by the Church representative.

The programme of the big workers' organisation includes events inspired by the Christian outlook on life only once or twice a year.

One cannot avoid the impression, as regards this workers' organisation, that its objectives are interpreted entirely from the socio-economic aspect, whereby the cultural and religious components - central values in the class-organisation's objectives - have been pushed somewhat into the background. The organisation's committee have many representative duties, which impose a great burden on them and leave no opportunity to develop cultural activities. A clearer structural distinction between class-organisations and trade union organisations would certainly help to create conditions providing greater opportunity for cultural activities. The organisational structure and activity in the case of middle-class employees is a good example.

### c) SPECIFIC ASSOCIATIONS.

Sports clubs and dramatic societies have no specific pastoral activities, although in a big football club (inter alia) a definite need for them is felt. This is not

<sup>6)</sup> Viz. The Congregation of the Holy Family, The Third Order and the Ecclesia Movement.



given effect to, however, because no cadre has been formed for them. As a rule, dramatic societies produce plays of a general nature fitting in with the audience's requests. Care is taken that the plays are not contrary to Catholic teachings. The Church representative is contacted about this.

Among youth associations, the scouts and guides are positively formative and have a pronounced pastoral significance in the constant moulding of personality. A big recreational association undertakes recreational activities only; youth work for the socially weak is retarded on the one hand by a spiritually weak cadre and on the other by the impossibility of over-emphasising pastoral activities in order to avoid resistance from non-practising parents.

Although the lay organisations have a clear desire to function as independently as possible, there is little development of pastoral activities apart from a few organisations. The reason is usually the lack of conscious activation of the associations' pastoral opportunities. Suggested causes are the inability of the leading cadre, inadequate fulfilment of the conditions for proper functioning (too few members, inadequate finances, etc.), distraction from cultural-spiritual activities by other, seemingly more important activities.

d) CONCLUSION.

On the whole, pastoral activities in the associations under investigation are poorly developed, although some cases must be distinguished. The methods of endeavouring to give effect to religious and ethical values are often of a traditional type, such as lectures, speeches, an introductory word by the Church representative. Pastorally, clubs and societies *can* be a centre of spiritual education, a striking instance being the local ecclesia movement. Women's organisations can also be specially mentioned. Most associations are not such in fact and their sporadic pastoral activities reach only a very small group of their registered members.

To rise above the present level of pastoral influence in the associations demands from the leading cadre an awareness of the nature of the pastoral component of the associations' objectives and of the activities required for this purpose in the associations. The pastoral element is sensed, but not expressed. The reasons are not only inadequate effectuation of the necessary conditions for the associations to function properly but also the inability of the local cadre to allow for religious and ethical values in the association's activities. To ensure that the associations' pastoral significance will surpass mere negative „conservation" calls for profound reflection.

